Hom. 587

Altahae Superiori com-
parauit *Beda Abbas*
anno 1800.

Predigten
bey
der Feyer
des
Aerndtefestes

von
verschiedenen Verfassern,

gesammlet
von
Georg Friedrich Götz.

Biblioth. Oberaltac.

Leipzig,
bey Gerhard Fleischer, dem Jüngern.
1796.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht.

Abermals eine Sammlung von Predigten aus schon vorhandenen. Zu dieser bin ich von dem Verleger derselben, Herrn Fleischer in Leipzig aufgefordert worden, weil viele seiner Freunde den Wunsch nach einer solchen Sammlung, so wie nach einer Sammlung von Antritts- und Abschiedspredigten äußerten, welche letztere in der nächsten Messe nachfolgen wird. Dieß sey für beyde Sammlungen meine Rechtfertigung!

Da

Da die gegenwärtige Sammlung einen so ganz speciellen Gegenstand zum Zweck hat, so kann es nicht fehlen, daß nicht einerley Wahrheiten in mehrern hier aufgenommenen Predigten vorkommen sollten. Allein man wird doch bey dem aufmerksamen Lesen finden, daß sie in einer jeden in einen andern jeder eigenen Gesichtspunkt gestellt sind, daß in der einen diese, in der andern jene Wahrheit mehr ausgeführt und an das Herz gelegt ist; zum wenigsten, daß ihrem Vortrage eine andere Wendung und Einkleidung gegeben ist, je nachdem die Verschiedenheit des Auditoriums sie erforderte.

Man hat schon zwey ähnliche Sammlungen, wiewohl ich fast vermuthe, daß es nur Eine unter zwey verschiedenen Titeln ist, weil sie beynahe einerley Inhalts sind, ich

auch

auch die erstere nirgends habe erhalten können, und nur aus der Rezension im Journal für Prediger kenne; nemlich: Neueste Sammlung von Predigten, welche am Aerndtefeste gehalten worden, Frankfurt und Leipzig. 1776 oder 1777. und: Neueste Sammlung von Aerndtepredigten für Stadt- und Landleute. Nürnberg 1780. Man hat ferner: Fests acht Predigten am Aerndtefeste. Leipzig 1793. Schirlitz drei Aerndtepredigten. Meissen. 1795. Von allen diesen habe ich in meine Sammlung keine aufgenommen, so wenig als aus Magazinen für Prediger.

Da meine bisherigen Arbeiten dieser Art nicht ohne Beyfall aufgenommen wurden, wie ich mich unter andern auf die Rezen-

sionen meiner Sammlung von Predigten über die häusliche Erziehung der Kinder, wovon Herr Fleischer das Verlagsrecht gleichfalls an sich gebracht hat, in dem vierten Hefte der so gründlich rezensirenden homiletisch kritischen Blätter berufen darf; so wünsche ich, daß auch diese mit Beyfall aufgenommen werden, und — Nutzen stiften möge. Cassel in der Jubilatemesse 1796.

Götz.

Inhalt.

I. Joh. Nolten Dankpredigt für die Jahresärndte, gehalten an dem großen jährlichen Bettage im Octob. 1772. in Cassel. Einzeln gedruckt. Seite 1

II. Ueber 1 Cor. 9, 6. Wie wir unmittelbar zu einer gesegneten Aerndte wirken müssen. Gehalten in Holzhausen, 1776. von J. C. Martin, Metropol. in Homberg in Hessen. Ungedruckt. 20

III. Aus J. S. Patzke Predigten über die Epist. Zweyter Theil. Magdeb. 1777. 37

IV. Aus J. Tim. Hermes Gelegenheitspredigten. Breslau 1779. Geh. am 4. Oct. 1778. 54

V. Aus J. Chr. Stockhausens neuen Predigten über gewählte Texte. Gießen 1781. Gehalten in Pilippsruhe 1779. vor dem fürstl. Hofe. 72

VI. Aus J. C. Seyfferts Einigen Amtsvorträgen Breslau. 1781. 86

VII. Aus C. D. Liebelts Predigten von gemeinnützigem Inhalt. Leipzig 1782. geh. 1781. 106

VIII. Aus J. M. Millers Predigten für das Landvolk. Drittes Bändchen. Leipzig 1784. gehalten am 18. Sonnt. nach Trin. 127

IX. Aerndtepredigt von J. F. K. Hille. Gehalten am 20. Trinitatissonnt. 1785. zu Veltheim bey Braunschweig. Einzeln gedruckt. 143

X.

X. Aus G. J. Pauli Predigten über auserlesene Stellen der heil. Schrift. Halle. 1786. S. 167

XI. Aus C. F. H. L(indemanns) Predigten über wichtige Wahrheiten der christlich. Religion zur Bildung guter Christen und rechtschaffener Bürger. Zelle 1786. 185

XII. Aus J. F. C. Löflers Predigten. Zweyter Band. Züllichau 1791. 203

XIII. Aus. J. H. Meyers Religionsvorträgen für Landgemeinden und ländliche Gottesverehrung. Erfurt 1791. 223

XIV. Aus M. Chr. Victor Kindervaters Predigten Leipzig. 1792. Geh. den 11. Sept. 1791. 243

XV. Aus Marezolls Predigt. vorzüglich in Rücksicht auf den Geist und die Bedürfnisse unsers Zeitalters. Zweyter Band. Gött. 1792. 257

XVI. Aus J. F. K. Hille Gelegenheitspred. vorzügl. durch die gegenwärt. Zeitumstände veranlaßt vor einer Landgemeine. Züllichau 1795. Gehalten am Michaelissonntage 1793. 281

XVII. Aerndtepredigt, gehalten am 11. Aug. 1793. von K. C. von Gehren. Einzeln gedruckt. 301

XVIII. Aus J. F. C. Löflers Predigten. Dritter Band. Züllichau 1795. 320

XIX. Predigt am Aerndtedankfeste 1795. Gehalten von J. F. K. Hille. Einzeln gedruckt mit noch einer nach einer Feuersbrunst 335

I. Joh.

I.

Joh. Nolten Dankpredigt für die Jahresärndte, gehalten an dem jährlichen großen Bettage im October 1772 in Cassel.

(Einzeln gedruckt.)

Es ist wohl allerdings eine bewundernswürdige That, daß, wie wir Joh. 6. lesen, Jesus, unser Herr 5000 Mann mit 5 Broden und zween Fischen so speiste, daß sie nicht nur alle satt wurden, sondern auch zuletzt noch mehr übrig blieb, als vorher da gewesen war. Diese Menge Volks war ihm in in eine unbewohnte Gegend nachgefolget, wo es keine Nahrungsmittel fand. Der Anblick desselben erweckte sein Mitleiden, und er sprach zu einem seiner Jünger: wo kaufen wir Brod, daß diese essen? Es war weiter kein Vorrath vorhanden, als nur 5 Brode und zween kleine Fische. Aber wie konnten so viele Menschen mit so wenigem gesättiget werden? Gleichwohl befahl der Herr seinen Jüngern, daß sie das Volk sich lagern lassen sollten. Er nahm das wenige vorhandene, dankte Gott, und gab davon seinen Jüngern, um es un-

ter das Volk auszutheilen. Es schien, die Jünger würden mit Austheilung desselben bald fertig werden. Aber Jesus gab immerfort, gab so lange bis sie alle satt waren. Was soll man hier mehr bewundern? seine Allmacht, oder seine Güte? Daß hier ein Werk der Allmacht geschah, ist offenbar, und das Volk bemerkte und rühmte solches selbst, ohnerachtet es im Verborgenen geschah. Daß der Erlöser auch hier sich als den größten und mitleidigsten Menschenfreund bewies, ist eben so unläugbar, denn er speisete ein Volk, welches, wenn ers nicht speisete, nothwendig Hunger leiden mußte. —

Glückliches Volk (so dürfte hier wohl mancher Arme sagen) glückliches Volk, das einen solchen Wohlthäter hatte, welcher seinem Mangel sogleich auf der Stelle abhalf! glückliche Menschen, die in solchen Zeiten lebten, da noch Wunder zu ihrer Erhaltung geschahen! Warum leben wir doch nicht auch in solchen Zeiten? wie wohl wären wir da versorgt! — Wie? — da sollten wir besser versorgt seyn, als jetzt? Fehlet es uns denn sogar an dem, was wir zu unserm Unterhalte bedürfen? Haben wir nicht auch Ursache, die Macht und Güte zu preisen, welche uns erhält, und unsere Herzen mit Speise und Freuden erfüllet? Jenes Volk wurde zur Zeit einer dringenden Noth nur einmal gespeiset. Und wir werden das ganze Jahr hindurch gespeiset. Ist dieses weniger Güte, weniger Macht, als jenes?

Kommt

Kommt, M. Fr. und lasset uns an dem heutigen feyerlichen Tage dem Herrn unsern Gott Lob und Dank für das viele Gute sagen, womit er uns durch eine gesegnete Aerndte dieses Jahrs erfreuet hat. Lasset uns ihm ein so gerechtes Opfer nicht versagen, das wir billig mit gerührtem Herzen bringen müssen. —

Text, Apostelgesch. XIV. 17.

Und zwar hat er sich selbst nicht unbezeuget gelassen, hat uns viel Gutes gethan, und vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, und unsere Herzen erfüllet mit Speise und Freude.

Der vorgelesene Text ist ein Stück desjenigen Bekenntnisses, welches die Apostel Jesu, Paulus und Barnabas, vor Heiden ablegten, welche ihnen göttliche Ehre erweisen wollten. Paulus hatte nehmlich einen von Mutterleibe an lahmen Menschen gesund gemacht, und zwar durch Ein Wort. Das Volk erkannte dieses Wunder, und rief gerührt dadurch, aus: Die Götter sind den Menschen gleich worden, und zu uns hernieder gekommen. Dieses blinde Volk dachte, die Apostel wären Götter, und verdienten daher auch eine solche Ehre, als sie ihren Göttern zu erweisen pflegten. Ein Priester ihres Götzen, Jupiters, kam, und brachte Ochsen und Kälber, um zu opfern. Aber die Apostel, welche nicht gewohnt waren, Ehre vor der Welt zu suchen, lehnten eine solche Ehre mit dem größten Unwillen

und gerechtesten Abscheu von sich ab. Wir sind, sprachen sie, das nicht, wofür ihr uns ansehet, wir sind nicht Götter, sondern eben so sterbliche Menschen, wie ihr auch. Wir sind nur Knechte des wahren, des lebendigen Gottes, und kommen, um euch denselben bekannt zu machen. — Paulus, der hier vornehmlich das Wort führte, war dahin bedacht, die Heiden, welche ihre Götter für ihre Wohlthäter ansahen, zur Erkenntniß Gottes, als ihres einzigen und wahren Wohlthäters zu führen. Er sprach, Gott habe ihnen zwar dasjenige Licht der Offenbarung nicht gegeben, dessen das jüdische Volk allein sich erfreuen könnte, aber darum habe er sie als Heiden doch nicht gehasset, sondern ihnen vielmehr auch viel Gutes gethan. Er stellte ihnen daher die Natur, wovon sie ihre Nahrung und ihren Unterhalt empfiengen, als das Werk des einigen, wahren Gottes vor: Er, nicht eure vermeinte Götter, nein, er, der Himmel und Erde gemacht hat, lässet regnen vom Himmel, und giebt fruchtbare Zeiten. Paulus führt sie weiter auf ihre eigene Empfindung, womit sie die leiblichen Wohlthaten dieses großen Schöpfers genössen, oder doch wenigstens genießen könnten und müßten: er erfüllet eure Herzen mit Speise und Freude, er giebt euch nicht nur Speise die Fülle, sondern ihm habt ihrs auch zu danken, daß ihr mit Vergnügen schmecken und empfinden könnt, wie gütig er sey.

Diese Lehre des Apostels soll mir nun zur Anleitung dienen, um euch, And. heute vorzustellen,

wie

wie viel Gutes Gott auch uns erweiset, indem er uns erhält und versorget.

Betrachtet daher mit mir:

1. Die weise Anordnung in der Natur, welche Gott zu unserm Unterhalt gemacht hat.

Erweget aber auch:

2. Wie wir diese große Wohlthat auf eine würdige Art genießen müssen.

I.

Es ist, M. Fr. ein Vorzug, den wir als Menschen vor allen übrigen Geschöpfen der Erde voraus haben, daß wir können nachdenken und erkennen, wie weise und nöthig die Einrichtung der Natur sey. Möchten wir nur stets diesen Vorzug behaupten! Wir haben täglich die Wunder der Natur vor Augen, und sollten billig das uns verliehene Vermögen, darüber nachzudenken, wohl anwenden. Allein wir werden durch den beständigen Anblick dieser Wunder ihrer so gewohnt, daß wir insgemein wenig oder gar nicht darauf achten. Man führt uns insgemein nicht gleich in unserer Jugend darzu an, daß wir durch Betrachtung der großen Werke der Natur auch große und würdige Begriffe von ihrem Urheber erhalten. Man gewöhnet sich, den herrlichen Schauplatz der Natur nur mit flüchtigen Augen anzusehen. Man denket und sagt auch wol, Natur sey Natur, dies-

ses oder jenes müßte so seyn, sey so gewöhnlich, ꝛc. Ist wohl diese — wie soll ich sagen? Unachtsamkeit? oder Unwissenheit? oder Gottesvergessenheit und Leichtsinnigkeit uns als vernünftigen Geschöpfen anständig? Wie? — so sollte dann auch die Vorstellung des Apostels: Gott lässet regnen von Himmel, Gott giebt fruchtbare Zeiten, auch diese Vorstellung sollte uns nicht rühren? sollte uns nicht zu einer dankbaren Empfindung der Macht und Güte Gottes bewegen?

Bedenket einmal, woher es komme, daß die Erde uns ihre ernährende Früchte darbietet? Ueberleget nur, wie nöthig und unentbehrlich uns ihre Fruchtbarkeit sey! Man kann doch unmöglich behaupten, daß der Menschen Hände und Klugheit dazu hinreichen, um die Erde fruchtbar zu machen, und Brod aus derselben hervorzubringen. Es ist freylich wahr, der Mensch muß das seinige dazu beitragen. Er muß sichs sauer werden lassen, um seinen Unterhalt zu erwerben. Er muß den Acker mit vieler Mühe und Sorgfalt bereiten. Er muß säen, pflanzen, oder auf eine andere Art arbeiten und beschäftiget seyn, wenn er sein eigen Brod essen soll. Aber kann denn irgend ein Mensch auch dieses verschaffen, daß der in die Erde ausgestreuete Saamen belebet werde und Wurzel fasse? daß er einen Halm über sich in die Höhe treibe? daß an diesem Halme sich Körner bilden? und daß diese Körner zeitig, reif, und eine gesunde Speise für

den

den Menschen werden? Und wer hat dann dem ersten Menschen das erste Saamenkorn zur Aussaat hergegeben? Hier können wir nicht anders, als das bekennen und sagen, was uns der götttliche Geschichtschreiber lehret: Gott sprach, sagt Moses *), es lasse die Erde aufgehen Gras und Kraut, das sich besame; desgleichen fruchtbare Bäume, da ein jeglicher nach seiner Art Frucht trage, und Saamen bey sich selbst habe, um beständig fortgepflanzet zu werden. Und es geschah also. — Indessen hätte doch auch gleich nach der ersten Zubereitung der Erde noch nichts wachsen und fruchtbar werden können, wenn nicht, wie Moses weiter sagt **), auch ein Nebel aufgegangen wäre, der alles Land durch den herabfallenden Regen gewässert und getränket hätte. Hier sehen wir also, woher die Fruchtbarkeit der Erde komme. Gott, der Schöpfer Himmels und der Erden ists, welcher nicht nur den ersten Saamen zur Aussaat hergegeben hat, sondern auch die Erde fruchtbar macht, und, um diese Fruchtbarkeit zu erhalten und zu befördern, sowohl seine Sonne scheinen, als auch regnen lässet.

Lasset uns nur über eines von diesen Mitteln der Fruchtbarkeit, dessen der Apostel in unserm Texte vornehmlich gedenket, einige Anmerkungen machen. Wie entstehet nehmlich der Regen? Wer giebt ihn? Gott giebt ihn vom Himmel. Dieser gü-

*) 1 Mos. 1, 11. **) 1 Mos. 2, 5. 6.

gütige und weise Haushalter der Natur läſſet aus der Luft, darinnen er als in einer Vorrathskammer alles zum Wachsthum nöthige aufbewahret, solches durch den Regen herabfallen. Dieser große und mächtige Haushalter gebietet den Winden, daß sie die Wolken schnell über den ganzen Erdboden führen müſſen, um allenthalben den Regen auszutheilen. Welche Wohlthat! gesetzt, die Menschen müßten das, was ihre Hände pflanzen und säen, selbst tränken und begießen: welche Anzahl von Menschen würde wohl dazu groß und hinlänglich genug seyn! Und wie viele Ströhme und Brunnen müßten sie wohl ausschöpfen, ohne doch das zu erhalten, was ein einziger fruchtbarer Regen vom Himmel verschaffet! Und welche Wohlthat, wenn Gott spricht: Ich will Regen geben zu seiner Zeit! Er kann ja eben so leicht den Himmel wie Erz, und die Erde wie Eisen machen, daß es nicht regnet, als es in seiner Macht stehet, auch durch anhaltende Regen, durch Hagel und Waſſerfluthen alles zu verderben, was Menschen und Vieh zu ihrem Unterhalte bedürfen. Er darf nur die Witterung so einrichten, daß zur Saatzeit kein Regen erfolget, so kann nichts aufgehen und grünen; oder er darf nur zur Aerndtezeit den Wolken gebieten, daß sie den Himmel ganz umziehen, und es beständig regnet, so hat die Arbeit des Landmanns keinen Fortgang, und die besten Früchte müſſen verderben. Eben so leicht wäre es ihm auch, die Ordnung der ganzen Jahrszeit, die er einmal gemacht hat,

hat, zu verrücken. Wir sehen nehmlich, daß Sommer und Winter, Frühling und Herbst, Wärme und Kälte stets mit einander abwechseln. Aber muß denn dieses seyn? Könnte es nicht auch seyn, daß z. E. kein Frühling wäre, sondern auf die Kälte des Winters gleich die brennende Hitze des Sommers folgte? oder, daß es beständig Sommer, oder beständig Winter wäre? und wie elend würde es alsdann um die Einwohner dieser Erde aussehen! Nein, Freunde, wir dürfen uns nicht schämen, laut zu sagen, Gott ist es, der die Erde kleidet, der den Acker fruchtbar macht, der den Baum segnet, und sowohl seine Sonne scheinen, als auch regnen lässet.

Ich weiß wohl, daß manchem Menschen dieses Bekenntniß viel zu demüthig und zu erniedrigend vorkommt. Allein was für einen Grund hat dann wohl ein Mensch zu sagen: es ist kein Gott? Er muß, verleitet durch ein böses Gewissen, sagen: die Erde hat ihre Fruchtbarkeit von sich selbst: Sonne und Regen ist von sich selbst: Himmel und Erde ist von sich selbst, oder von ohngefehr worden. — Weiß ich dann aber nun einen Grund, warum das alles da ist? Und wird man mich wohl für einen verständigen Menschen halten, wenn ich sage, dieses oder jenes Haus hat sich selbst, ohne alle Kunst und Arbeit der Menschen aufgebauet? Nein, wir dürfen uns unsers Glaubens an einen Gott nicht schämen. Wir können ohne

erröthen, sagen: die Fruchtbarkeit der Erde ist blos ein Werk Gottes. Lasset uns noch hinzusetzen: diese Fruchtbarkeit ist auch höchstnöthig und unentbehrlich. Der Stolze, (und das ist allemal der Unglaubige), der Stolze mag immerhin sich seiner Macht, seines Reichthums, seines Goldes und aller andern Dinge rühmen: wird er darum wohl sicher gegen Mangel an Speise und Trank seyn? Der Werth alles Goldes und Silbers ist doch an sich gewiß nicht so groß, als ihn die Einbildung und Eitelkeit der Menschen macht. Oder kann die Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft bestehen, wenn wir auch alle Goldgruben besäßen, aber kein Brod hätten? Was hilft dem Gewaltigen seine Gewalt, dem Helden seine Tapferkeit, dem Vornehmen seine Geburt, oder Ehre, dem Gelehrten seine Wissenschaft, dem Reichen seine noch so wohl verwahrten Schätze, auch dem Bürger und Künstler sein Fleiß und seine Arbeit, wenn der Acker dem Landmanne seine Frucht versagt? wenn die Gestalt der Erde nicht jährlich erneuert wird? Erinnert euch nur an dasjenige, M. Fr. was ehemals Joram, bey welchem eine Mutter zur Zeit der Hungersnoth Brod suchte, bekannte: hilft dir der Herr nicht, sprach er *), woher soll ich dir helfen? von der Treschtenne, oder von der Weinkelter? Welch ein demüthiges, aber auch gerechtes Bekenntniß, so hier ein Mächtiger, ein Reicher,

*) 2 Kön. 6, 27.

cher, ja selbst ein König thut, welcher doch den Bedürfnissen dieses Lebens nicht so leicht ausgesetzt ist, als der Unterthan! So gebet denn Gott allein die Ehre, und sprechet mit David *): Herr, du lässest Gras wachsen für das Vieh, und Saat zu Nutz dem Menschen, du bringst Brod aus der Erde hervor. Es wartet alles auf dich, daß du ihnen Speise gebest zu seiner Zeit. Wenn du ihnen giebest, so sammlen sie, wenn du deine Hand aufthust, so werden sie mit Gut gesättiget.

II.

Ich komme nunmehr auf das zweite Stück meiner Predigt, und will darinnen zeigen: wie wir diese Wohlthat Gottes auf eine würdige Art genießen müssen.

Paulus ließ es nicht blos dabey bewenden, daß er zu jenen Heiden sprach, Regen und fruchtbare Zeiten kämen von Gott, sondern es war ihm auch hieran gelegen, daß er sie zur Empfindung dieser Wohlthat führete. Er sagte ihnen deswegen, Gott nähre und Speise sie so, daß ihre Herzen sich freuen, oder daß sie empfinden könnten, und müßten, wie gütig er, als der allgemeine Wohlthäter und Haushalter der Natur sey.

Diese angenehme Empfindung der göttlichen Güte muß sich nothwendig bey einem Menschen re-

*) Ps. 104, 14.

regen, der anders dasjenige würdig genießen soll, was Gott ihm giebt. Er muß mehr, als bloße Begierde nach Speise und Trank haben, denn diese hat er ja mit dem Thiere gemein, welches eben so wohl als er, seinen Hunger und Durst zu stillen sucht. Die Empfindung der göttlichen Güte ist nur ein Vorrecht, welches der Mensch vor dem Thiere voraus hat, das von Gott nichts weiß. Zwar kennet dieses seinen Herrn und die Krippe seines Herrn, der es füttert; aber es hat keine Erkenntniß, keine Empfindung von dem Herrn seines Herrn oder besser zu sagen, von dem Ober- und Eigenthums-Herrn der ganzen Welt. Nur der Mensch ist allein fähig und geschickt, diesen Herrn zu erkennen, und zu schmecken, wie gütig er ist. Wie könnte er also die Wohlthaten Gottes auf eine würdige, auf eine seinem Schöpfer und seiner eigenen Natur anständige Art genießen, wenn sein Herz sich nicht darüber freute, was und wie viel Gutes ihm dieser erweise?

Man kann mir freylich hier einwenden, und sagen: ich behauptete etwas, dem die Erfahrung widerspräche, indem gar viele Menschen doch nichts von dieser Freude empfänden, die gleichwohl die leiblichen Wohlthaten im größten Ueberflusse genössen, oder besäßen. Das ist wahr, und wer wird dieses leugnen? aber es bleibet dann doch immer noch diese Frage übrig: Genießen diese Menschen auch wohl so, wie sie als Menschen genießen sollen?

Ist der Mensch wirklich mehr als ein Thier, so muß er doch auch als Mensch und nicht blos als Thier genießen. Zugestanden, daß viele Menschen die Wohlthaten Gottes im Ueberflusse genießen oder besitzen, und doch nichts von ihrem Wohlthäter empfinden, wird dieser Mißbrauch derselben wohl den wahren Gebrauch aufheben? Der Wollüstige denke immerhin, er wäre in der Welt deswegen da, um alles seinen verirrten und ausschweifenden Begierden aufzuopfern; der Geizige denke auch immerhin, er dürfe sich nicht satt essen, sondern müsse sparen und sammlen: sind denn diese auch die Leute, welche ihrem Wohlthäter Ehre machen? oder empfinden sie recht, wie die Natur eigentlich empfinden lehret? Nach der Absicht und dem Willen Gottes sollen wir das, was er uns giebt, mit frohem und zufriedenem Herzen genießen. Wie wenig ist aber der Wollüstige mit dem zufrieden, was Gott ihm giebt! Er will nicht sowohl essen, weil ihn hungert, sondern vielmehr seine lüsternen und ausschweifenden Begierden gestillet haben. Und was thut der Säufer, welcher sein größtes Vergnügen nur am Genusse starker Getränke hat, und ohne diese nicht glaubt, leben zu können? Trinkt dieser wohl wie ein Durstiger? Er ist ja der Natur nach nicht durstig, sondern nur lüstern nach dem, womit er einmal seine Zunge verwöhnt hat. Ach! ist ein Säufer wohl fähig, die Güte Gottes im Tranke so zu schmecken, als derjenige, welcher beim Trinken nicht nur empfindet, was er trinket,

sondern auch, wer sein Wohlthäter sey? Nein, unser Leib muß nicht blos essen oder trinken, sondern unser Geist muß auch dabey empfinden, oder, wie der Apostel sagt: ihr esset oder trinket, so thut es zur Ehre Gottes, so erhebet dankbar eure Herzen zu dem, von welchem alle gute und vollkommene Gaben kommen.

Und wie stark fordert uns hierzu die Absicht unsers gütigen Wohlthäters auf! Denn erstlich lieget selbst in den Nahrungsmitteln ein Vergnügen, das uns schon zur Liebe des Gebers derselben führen soll, und zwar lieget dieses reizende Vergnügen nicht blos in köstlichen Getränken, nicht blos in wohlzubereiteten Speisen, sondern auch selbst in den allergemeinsten Nahrungsmitteln. Ich erinnere euch hier nur an das Brod, als die allervornehmste Speise, deren der Reiche sowohl als der Arme bedarf. Wie erquickend und belebend ist nicht schon der Geruch desselben! Und wie schmackhaft ist nicht diese Speise! Wir werden aller andern und auch der gekünstelten Speisen gar bald überdrüssig, und können sie nicht immerfort ohne Ekel und Sattheit essen. Aber in dem Brode lieget nicht nur eine ganz besondere Kraft, den Menschen zu stärken, sondern auch ein solcher Geschmack, das wir uns dasselbe nicht wie andere Speisen, zum Ekel essen. Sehet hier, ihr Armen und Bedürftigen, so hat denn Gott für euer Vergnügen ebenfalls gesorget, daß ihr auch bey trockenem Brode sagen könnet: Gott

er=

erfüllet unsere Herzen mit Speise und Freude. O! denket doch nicht, Gott sey nur ein Gott der Reichen, er ist auch euer Gott, und hat euch eben sowohl, als sie, gemacht. Hat er ihnen gleich mehr gegeben und anvertrauet, als euch, so schmecket ja doch euer weniges euch eben so gut, als manchem sein Ueberfluß. Was für gerechte Ursache habt ihr demnach auch, den Gott zu preisen, der uns Menschen als seine Kinder, in Ansehung der Empfindung alle gleich gemacht hat!

Jedoch mit dieser Betrachtung dürfen wir noch nicht schließen. Wir müssen noch mehr zum Lobe Gottes sagen. Erweget, Freunde, erweget 2tens auch mit mir die Menge und verschiedene Arten der Nahrungsmittel, welche uns dieser himmlische Hausvater in seinem großen Gebiete angewiesen hat. Gewiß ein starker und neuer Bewegungsgrund zum würdigen, dankbaren und frohen Genusse seiner Wohlthaten! Wer kann die Menge und Mannigfaltigkeit aller der Nahrungsmittel übersehen, die wir auf den Feldern, in den Gärten, Gewässern 2c. finden? Zu unserm nothdürftigen Unterhalte wäre uns ja wohl schon Brod und Wasser genug gewesen. Aber wie bald würden wir da geklagt, da uns beschweret haben, die wir so leicht klagen und uns beschweren! Sehet darum, Gott ist kein so karger Hausvater, daß er uns nur das Nothdürftige geben sollte. Er giebt uns auch zum Vergnügen, und zur Abwechselung.

Er reichet uns dar allerley *) reichlich zu genießen, und will, daß wir seiner Gaben recht froh werden, und sie nach unsers Herzens Lust genießen sollen. Er thut seine milde Hand auf, und sättiget alles, was lebet, mit Wohlgefallen. Nein, nein, wir dürfen nicht sagen, wie jenes lüsterne Volk in der Wüste: unsere Augen sehen nichts, denn Manna. Gott sey Dank! unsere Augen sehen unser Land, unsere Felder, unsere Gärten und unser Jahr mit seinem Gute gekrönet.

Möchten wir nur dankbarer gegen unsern Wohlthäter seyn, und mit seinen mannigfaltigen Gaben auch so haushalten, wie es ihm gefället, daß wir damit haushalten! Denn mit dem würdigen Gebrauche derselben ist Segen, Heil und Freude, aber mit dem Mißbrauche derselben Fluch, Strafe und Elend verknüpft. Gott muß einmal, als Wohlthäter erkannt und gepriesen werden. Wer ihn ehret, den will er wieder ehren, wer aber ihn verachtet, der soll wieder verachtet werden **). Was Wunder, daß mancher bey allem Reichthum der Güte Gottes dennoch verarmet, und sich in große Dürftigkeit stürzet, wenn er die Gaben Gottes verschwendet, sich der Faulheit, dem Trunk, der Lüsternheit, der Hoffarth und andern Lastern ergiebt! Und wie kann man auch da den Segen des Allerhöchsten sich versprechen, wenn man

*) 1 Tim. 6, 17. **) 1 Sam. 2, 30.

man ungenügsam, habsüchtig, neidisch, hart und unbarmherzig sich gegen seine Nebenmenschen beweiset! Das Laster stürzet nothwendig über kurz oder über lang ins Unglück. Und Unmäßigkeit, Stolz, Neid, Eigennutz und Ungerechtigkeit macht uns ganz untüchtig, die Wohlthaten Gottes mit fröhlichem Herzen zu genießen. Ach! m. Fr. sollten wir wohl die mannigfaltigen Gaben Gottes nicht auf diese oder auf jene Art in den verflossenen Tagen unsers Lebens gemißbraucht haben? Und wozu wollen wir sie denn jetzt und in Zukunft anwenden? Wollen wir sie nicht recht hoch schätzen? Wollen wir den gütigen Geber alles Guten durch unsern Undank und Mißbrauch seiner Geschenke nöthigen, daß er sie uns entziehen, und uns sein gerechtes Mißfallen empfinden lassen soll? Wehe uns! wenn wir uns als undankbare Gäste an dem reichem Tische dieses Herrn der ganzen Erde beweisen! Es ist alles sein. Es bleibet alles in seiner Hand. Wehe uns! wenn wir uns seines Segens nicht erfreuen können! Ihr werdet euch doch noch wohl erinnern, wie traurig die vergangenen Zeiten für uns waren, da es uns an dem allernöthigsten Nahrungsmittel, am Brode, fehlete, und in welcher Verlegenheit wir noch im vorigen Jahre waren, da wir, gedrungen vom allgemeinen Mangel, so gerne ärndten wollten, aber, wegen beständigen Regens, nicht ärndten konnten. Wie? wenn Gott auch dieses Jahr uns seinen Segen hätte entziehen wollen, und keine so gedeihliche Wit-

terung gegeben hätte, als wir gehabt haben? Wie fühllos müßten wir seyn, wenn wir ihm nicht dafür mit ganzem Herzen Dank sagen, und nicht auch in seiner Gemeine und vor allem Volke ihm unsere Loblieder bringen wollten! Es ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken und lobsingen seinem Namen. Wie wenig können wir sein Lob recht verkündigen, da er über unser Lob weit erhaben ist! Und wie stark sind wir gleichwohl dazu verpflichtet! Sehet, er hat uns nun wieder auf ein ganzes Jahr versorget, und unsere Aerndte so treulich behütet, um so viel Hungrige zu speisen, daß sie ihres Kummers und Elendes vergessen. Rühmet und preiset doch allesamt seine große Macht und Erbarmen! Freuet euch Gottes, eures barmherzigen Wohlthäters, und dient ihm mit williger und freudiger Seele. Habt ihr bisher der Welt und euren Lüsten nur gedienet, o so bereuet solches mit einem bußfertigen und Gott ergebenen Herzen. Habt ihr Gott und sein Wort verachtet, sein Wort, sage ich, das noch weit mehr, als leibliche Speise ist, o so bittet ihm diesen Undank und grobe Verachtung mit gebeugtem Herzen ab, und zeiget, daß ihr auch himmlische Gaben zu schätzen wißt. Lasset doch Gottesvergessenheit, Ungerechtigkeit, Geiz, Betrug, Neid und Unersättlichkeit ferne von euch seyn, und dienet einander mit den Gaben, die ihr empfangen habt, als die guten Haushälter. Habt ihr auch gleich weniger empfangen als andere, so sehet darum nicht scheel, daß Gott auch so gütig ist, der

mit

mit seinen Gaben thun kann, was er will. Vielmehr lasset euch begnügen an dem, was da ist; denn der Reiche lebet nicht davon, oder ist deswegen nicht ruhiger und vergnügter, daß er viele Güter hat. Habt ihr aber mehr empfangen als andere, so lasset euren armen Nebenmenschen auch empfinden, wie wohl das thue, wenn man Gottes Güte schmecket, und seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist, der seine Sonne scheinen und regnen lässet über Gerechte und Ungerechte.

Und dann seyd auch versichert, daß der Gott, welcher euch schon in dieser Welt so viel Gutes thut, euch noch viel bessere und herrlichere Güter in der Ewigkeit zugedacht habe. Er ist die einzige Quelle, so nie vertrocknet. Er ist der allgenugsame, der ewig reiche Gott, der Vater der Barmherzigkeit, welcher auch in seinem Sohne Jesu Christo uns, als verlohrnen Sündern, Gnade und ein ewiges Leben anbietet. Er lässet euch hier noch ein unvollkommnes Leben führen, und nur auf eine kurze Zeit einen Vorschmack seiner Güte empfinden, um dereinsten ewig und vollkommen eure Herzen mit Freude zu erfüllen. Danket dem Herrn, denn er ist freundlich; und seine Güte währet ewiglich, Amen.

II.

Ueber 1 Corinther 9, 6. Wie wir mittelbar zu einer gesegneten Aerndte wirken müssen. Gehalten in Holzhausen, 1776. von Joh. Chr. Martin, Metropolitan in Homberg in Hessen.

(Ungedruckt.)

Gott, der du aller guten und vollkommnen Gaben freundlich milder Geber bist, der du dich auch gegen uns wieder besonders gnädig bewiesen hast, wie bewunderungswürdig ist deine Liebe! Wie anbetungswürdig bist du! Vom Tiefgefühl kindlichen Dankes durchdrungen, empfinden wir es bey uns; der reiche Segen, den wir aus der Hand der Natur von Gärten und Wiesen, von Feld nnd Wald empfingen, ist, bey dem was Menschen Sorge, Fleiß und Arbeit thaten, doch vornehmlich dein Geschenk! Gegen dich ist unser Herz voll demüthigen Dankens für diesen irdischen Segen, womit du unsere Vorkehrungen der vernünftigen Sorge und angestrengten Thätigkeit lohntest. Nicht uns, nicht uns, sondern allein dir sey Lob, Preis und Dank! O möchten wir ferner immer vorzüglich auf dich sehen, dir ein festes Vertrauen bey allen unsern Geschäften widmen, und deine mannigfaltige Gaben, zum Beweise unsers schuldigen Dankes, so empfangen, genießen und anwenden, wie du es willst und mit Recht von uns erwartest. Das Elend aufzusuchen, dem Mangel zu helfen, der Dürftigkeit zu reichen, Hungrige zu speisen, Dürftige zu tränken, Nackende zu klei-

kleiden, das alles gern und mit Freuden zu thun, ist unser aller daher erwachsende Pflicht. O möchten wir sie, entfernt von jeder andern Absicht, so viel als möglich nach unserer Schuldigkeit üben! Dieses laß unsere Aussaat auf die Ewigkeit, die künftige Zeit der Aerndte seyn; fördre du dieselbe dazu. Herr hilf, laß alles wohl gelingen. Amen.

1 Corinther IX, 6.

Wer im Segen säet, der wird im Segen ärndten.

Paulus hatte zwar zu den menschenfreundlichen Gesinnungen, so wie zu der sich darauf gründenden Freygebigkeit der Christen der ehmals so berühmten Stadt Corinth ein vollkommenes Zutrauen, er war auch durch die ihm von denselben mitgetheilte Nachrichten, daß sie so bereitwillig, so zuvorkommend reichliche Beyträge, zur Unterstützung mancher in ihrem irrdischen Wohlstande zurückgesetzten Glieder dieser Gemeine leisteten, in dieser guten Meinung von ihnen noch mehr bestärkt worden. Wenn er bey dieser Ueberzeugung einer ihm so angelegentlichen Sache dennoch hier schriftlich gedenket, wenn er über das sogar gewisse Abgeordnete zum Empfange der Gaben vor sich hersendet; so war dieses nach seiner eigenen Aeußerung keinesweges ein allgemeines beleidigendes Mißtrauen, sondern hatte theils die Beförderung dieses Geschäftes zur Absicht, theils hofte er dadurch aber auch bey manchem, dem es an dem Gemeingeist der übrigen fehlte, einer allzu sparsamen Gabe am besten zuvorzukommen.

Eben so vorsichtig als klug handelte also im ganzen der Apostel. Denn die Menschen sind und waren, so lange es Menschen gab, wie überhaupt, so auch hierin sich nicht gleich gesinnt. Viele setzt eine natürliche Stimmung zum Wohlwollen in Bewegung, die edlern treibt das Gefühl von Pflicht; inzwischen fehlte es zu allen Zeiten an solchen nicht, die ihrem Selbst einen zu großen Werth beylegen, und davon verleitet, andern, von dem, was sie reichlicher besitzen, gar nicht, oder nur kärglich zufließen lassen. Diesen vornehmlich giebt Paulus zu bedenken, daß, da bewiesene Wohlthaten, ein für die Ewigkeit ausgestreuetes Saamenkorn sind, diejenigen zu ihrem eigenen Nachtheil handeln, die denselben allzu haushälterisch ausstreuen. Die Sache ist so klar, so auf tägliche Erfahrung gegründet, daß sie keines weitern Erweises bedarf. Lasset uns daraus lernen: wie wir mittelbar zu einer gesegneten Aerndte wirken müssen.

Ich will

1. Von den genauen Verhältnissen reden, in welchen Aussaat und Aerndte mit einander stehen;
2. Unsere Pflicht in Absicht auf die Anwendung der erhaltenen Aerndte betrachten;
3. Davon die gesegneten Folgen zeigen.

I.

Aussaat und Aerndte stehen mit einander in einem gewissen unverkennbaren Verhältniß, so daß

ohne jene niemals erfolgen kann Wie es überhaupt einfach schlichter Gang der Natur ist, wer den Zweck will, der muß auch die Mittel dazu wollen, so ist es auch hier, wer ärndten will, der muß für die Bestellung seines Ackers, der muß für die Aussaat Sorge tragen.

Die in mich hinein gelegten Kräfte muß ich Mensch nach ihrer Bestimmung verwenden, sie muß ich darauf und dahin verwenden, wo ich mir einen erwünschten Erfolg davon versprechen kann. Der Boden, der mir Frucht geben, der Kern, aus dem sie hervorkommen soll, muß ein Gegenstand meiner Aufmerksamkeit, meiner vernünftigen Sorge und redlichen Bemühung seyn. Da endlich Aussaat und Aerndte nicht zugleich erfolgen können, so muß ich natürlich die ihr von dem Herrn der Aerndte bestimmte Zeit ruhig abwarten.

Erst muß der Boden, von dem ich ärndten will, bestellt, ihm erst der Saamen, der sich vervielfältiget wieder geben soll, in Hofnung anvertrauet werden. Wenn beides vorausgegangen ist, dann wird dieser in dem Schooß, der ihn empfieng und nährt, den Keim im Verborgenen treiben, durch den Einfluß von günstiger Witterung, durch gedeihlichen Regen und Schnee zur Saat, zum Halm, zur Aehre, zur Blüthe und neuen gesunden Körnern allmählig befördert werden. Ohne diesen sichtbaren Stufengang giebt es keine, auch die kärglichste Aerndt: nicht.

So einleuchtend dieses seyn muß, so begreiflich ist es, daß ich mit der Bestellung und Aussaat auf meinem Acker, noch bei weitem nicht alles, was mir zu thun obliegt, gethan haben werde, sondern es kommt dabey vornehmlich auf die Art der Bestellung, so wie auf den guten Gehalt des Saamens an. Der beste Acker will sorgfältig gewartet, gepfleget und gepflüget seyn, mit unverdroßner Hand muß ich auf demselben, das sich selbst überlaßne, so schnell wuchernde Unkraut ausrotten; zur rechten Zeit muß ich dem wohlzubereiteten Boden den erforderlichen Saamen von gehöriger Güte geben. Sparsam und von schlechter Beschaffenheit ausgesäete Körner geben schlechte und dürftige Aerndten, wohl ausgewählt reichlich und gute dagegen gegründete Hofnung zu einer guten Aerndte.

Mit der sorgfältigsten Bestellung und Aussaat hört endlich doch die Sorge um meinen Acker nicht auf. Es giebt noch manche Ereignisse und Zufälle, deren nachtheilige Einwirkungen und Folgen wir zum Theil wenigstens abwenden oder mindern können. Regengüsse, Frost, Schneeschmelze, Frevler, Menschen, zahme und wilde Thiere drohen der jungen Saat, drohen der Frucht im Schoß und Blüthe, drohen dem gebogenen Halm: deswegen muß ich meine Aufmerksamkeit und Fürsorge fortsetzen und geflissentlich dahin richten, um dem allen, so viel es durch mich geschehen ann, zu entgegnen oder vorzubeugen. Der redliche Landwirth muß

sein

sein Auge immer offen allerwärts haben, seinen Arm immer empor halten. Ihn ruft der Morgen, ihn der Mittag, der Abend, manchmal auch die Mitternacht zu den unbewachten Gründen, auf denen er Garben binden will. Ihm giebt das wiederkehrende Frühjahr, der schwüle Sommer, der spätre Herbst, der eiserne Winter hier abwechselnde auf die Aerndte sich beziehende Geschäfte. Allein bey diesem beständigen Kreislauf der Dinge erfordert doch die zur Aussaat und Aerndte günstige Zeitperiode mehr als sonst dessen Sorge, Anstrengung und Thätigkeit. Kaum grauet der junge Tag am Himmel, oder weckt ihn der muntre Haushahn, dieses treue Bild der Wachsamkeit, so weicht er von dem Lager, das er mehr der Erholung und Ruhe, als der Bequemlichkeit wegen suchte; weg sind dann Müdigkeit und Schlaf. Spät, nachdem er alles besorgt und auf den kommenden Tag geordnet hat, findet er es wieder: willig kürzet er, wo Zeit und Umstände es erfordern, die der Nahrung und Labung gehörigen Augenblicke und ißt sein einfaches Mahl im Schweiße seines Angesichtes. Der Landbesteller, der Säemann, der Schnitter, der Garbenbinder, achtet nicht dieses Schweißes, sondern er vergißt über dem Bemühen, der ungünstigen Witterung vorzueilen, oder über dem Vergnügen des künftig zu hoffenden oder des gegenwärtigen Empfanges, der schweren Lasten, die auf ihm ruhen.

Wenn säen, kärglich oder im Segen säen und was Beziehung darauf hat, mit einander in einer

so natürlichen und engen Verbindung stehen, so ist bey gehöriger Anwendung der dienlichen Mittel, davon eben so natürlich eine gesegnete Aerndte unter Gottes segnenden Einfluß zu erwarten. Wer im Segen säet, der wird im Segen ärndten. Ja, M. Chr. Z. wenn ihr alles, wovon vorhin die Rede war, verrichtet haben werdet, und der Herr behütet eure Fluren, so werdet ihr zehen- zwanzig- und dreyßigfältig für eure Aufopferungen und für eure Arbeiten belohnt! Die vergangene Reihe der nächsten Tage ist dafür der beste Beleg. Fleißig und redlich habt ihr gearbeitet, in Segen gesäet; dahingegen habt ihr auch volle schwere Garben reichlich heimgeführt. Eure Scheuren sind gefüllt, eure Boden werden es werden, und euer Vorrath alles dessen, was zur Nahrung und Vergnügen gehört, lässet euch hoffen, daß ihr keinen Mangel woran leiden werdet.

Wie im Leiblichen Aussaat und Aerndte in unzertrennlicher Verbindung stehen, auf gleiche Weise verhält es sich und muß es sich in Ansehung des geistlichen Zustandes und dessen Veredlung durch Wahrheit und Tugend, besonders durch Menschen erfreuende Thaten, verhalten. Dieses Herz ist der empfängliche Boden, die Zeit, in der wir gegenwärtig leben, die bequeme Zeit der Aussaat für die Ewigkeit; die edlen Gesinnungen und Handlungen die guten Saamenkörner zu der künftigen Aerndte in der Ewigkeit. — Unser Gemüthe, dem Eindruck des Eigennutzes, der Beschränkung durch

Selbst-

Selbstsucht so offen, muß von diesem schädlichen Unkraut gereiniget, muß bey seiner Empfänglichkeit zur Ergiebigkeit, für Menschenliebe, für Wohlwollen und Wohlthun gebildet werden. Ein angeborner Zug ziehet uns zwar zu Menschen hin, es versetzt uns in einen angenehmen Zustand, wenn wir auf die Erkenntlichkeit anderer gerechte Ansprüche erlangen. Man hüte sich, das Saamenkorn zur Aussaat darin zu suchen, oder sich davon eine Aerndte zu versprechen: man säubre diesen Saamen erst von dem, was sich darunter gemischt hat, nicht dazu gehört, und zum Unkraut aufschießen kann; man veredle ihn vielmehr durch das, was seine Güte vermehrt und seinen Werth erhöhet: wenn dieses geschehen ist, alsdann erst werde er, ohne auf die Aerndte zu rechnen, mit vollen Händen ausgestreuet.

Liebe; gleichsam der Mittelpunkt aller Pflichten, sind wir allen unsern Mitgeschöpfen ohne Ausnahme schuldig. Liebe müssen wir ihnen durch volle Theilnahme an ihren frohen und widrigen Schicksalen, durch Wohlwollen und Wohlthun aus bloßem Gefühl von Schuldigkeit beweisen. Das müssen wir nicht nur im Allgemeinen, sondern auch da thun, wo es mit Mühe und Aufopferungen und Hingaben verbunden ist, wo unsre Bequemlichkeit, unsre Vergnügungen, ja wo selbst unsre unentbehrlichen Bedürfnisse darunter Abbruch leiden können.

Ein

Ein solches Verhalten bleibt nicht ohne Aernd-te, sondern es verschafft uns gegenwärtig schon die erlaubtesten und unschuldigsten Freuden, die durch keine Summen von Silber und Gold, auch durch die größten nicht zu erhandlen sind, und jede andre weit überwiegen. Je mehrere wir derselben genießen, je mehr müssen wir daher Veranlassung nehmen, neuen Saamen im Segen auszusäen.

II.

Wer einsammlet, dem erwächst daher die Pflicht, auszuspenden; je reichlicher die Einkunft, je reichlicher, je freigebiger muß die willige Mittheilung der unverdient empfangenen Gaben seyn. Nach dem gewöhnlichen Begriff vom Mein und Dein und nach den Regeln des strengen Rechts sind freilich die Aerndten, die wir mit Mühe gewonnen haben, unser unbezweifeltes Eigenthum, das mit Gewalt niemand von uns einfordern kann. Auch der größere Haufe denkt klein genug, um hinter dem Vorwand sich zu verbergen, es kostet mich mein Geld, es kostet mich meine Zeit, meine Kräfte und Arbeit; ich habe es mir nicht deswegen so sauer werden lassen, um träge Hände in ihrer Faulheit noch mehr zu bestärken, sondern um mich und diejenigen zu nähren, die ein näheres Recht auf die Folgen meines Fleißes haben.

Billig, ohne alle Widerrede billig, daß du den Ertrag deines Fleißes genießest, daß du dich davon

näh-

nähreſt und kleideſt, oder daß du dich mit deinem Weibe, mit deinen Kindern und Hausgenoſſen deines mühevollen Erwerbes erfreueſt, dieweil du mit und unter ihnen lebeſt. Aber unbillig im höchſten Grade, unſittlich, unchriſtlich, wenn du dich damit, wie die Spinne in ihr Gewebe zurückziehſt, dein kaltes Herz und deine Hand vor jedem fremden Bedürfniß verſchließeſt. Je größer der Segen iſt, den du empfangen haſt, je reichlicher deine Garben dir in das Maaß geben, je mehr vermehrt ſich durch dieſen Empfang deine Pflicht zum Mittheilen und Wohlthun.

Man überlege die Sache recht genau bey ſich, ſo wird man ohne beſondre Mühe einſehen, daß es unſer Fleiß und Sorge, unſer Arbeiten und Wirken nicht allein waren, die zum Gedeihen und zur Aerndte beförderlich ſeyn mußten. Wer gab Früh- und Spatregen? Wer hielt, als der eiſerne Winter auf den Saaten lag, den ertödtenden Wind in ſeiner Hand? Wer gab die warme Decke von Schnee? Wer ließ die drohenden Wetter vorüber ziehen? Wer gebot dem Hagel nicht zu ſchaden? Wer behütete den Halm im Schoß? Wer die Aehre in der Blüthe? Wer gab Sonnenſcheine zur Reife? Wer die günſtige Witterung zum Schneiden, Einſammlen und Hineinfahren? Wer gab uns das Eiſen zur Pflugſchaar? Wer zu den übrigen Werkzeugen den Stoff? Wer wachte über unſere Geſundheit, und erhielt unſere Kräfte zur Arbeit?

Nicht unsere Klugheit, nicht unser Nachdenken, auch unsere Sorge und Fleiß nicht haben dieses alles vermocht, denn es liegt außer der Gewalt von Menschen, sondern der allein, der in dem Himmel wohnt, an dessen Segen alles gelegen ist! Wer nicht allein mitgewirkt, sondern alles vielmehr angefangen und beendiget, gethan und gegeben hat, der besitzt auf das, was wir irrig ganz für unser Eigenthum hielten, ein unverkennbares Mitrecht; dem werden wir nicht widerreden, noch weniger uns widersetzen dürfen, wenn er über Gebrauch und Anwendung nach seinen bessern Einsichten bestimmt, dem werden wir vielmehr hierin um so williger und freudiger Folge leisten müssen. Gott hat dieses gethan, indem Er uns wohlzuthun und mitzutheilen befiehlt; womit er denjenigen, die weder geärndtet, noch zu ärndten Gelegenheit hatten, eine Anweisung auf diese Geschenke als sein Eigenthum ertheilt.

Lasset uns um so mehr der Vorstellung Raum in unserm Herzen geben, und sie beständig darin unterhalten, daß der nothleidende Bruder, die bedürftige Schwester, das unversorgte Kind in jeder vollen Aehre ihre angewiesene Antheile haben, und uns deswegen dafür um so mehr in Acht nehmen, daß wir solches als gewissermaßen fremdes Eigenthum weder an uns ziehen, noch vielweniger behalten. Wer sich dessen weigert, den wird freilich keine weltliche Obrigkeit vor ihr Gericht laden, kein mensch-

menschliches Gesetzbuch, kein darauf sich gründendes Urtheil mit Strafe belegen können: aber sein eigenes Herz, leer von allen Freuden des Wohlthuns, der Richter in ihm und der Richter in der Ewigkeit werden ihm dagegen das Lieblose und Ungerechte eines solchen Verfahrens als unverzeihlich und äußerst strafwürdig empfinden lassen.

Der Blick auf volle Scheuren und Boden mag dem Ungenügsamen, der die ganze Welt, wenn sie ihm gelassen würde, für sich allein behielte, ein berauschender Freudenblick seyn, mag ihm die unbesonnene Rede entlocken: habe Ruhe, liebe Seele, iß, trink und lasse dein Herz guter Dinge seyn! Das ist leeres Blendwerk, welches aufhören wird und muß; damit wird er den Ankläger in sich nicht immer schweigen, damit dem Ewigen, der recht richtet, keine gute Meinung von sich beybringen: jener wird vielmehr, wenn gleich nicht auf der That, doch in manchen unvermeidlichen Augenblicken der Besinnung, wenigstens am Rande des Grabes, gewiß in der Ewigkeit gegen ihn auftreten, dieser ihm aber alle auf die Weise der Armuth geraubte Gaben bis auf die allergeringste herzählen, und ihn dafür, wie er es verdienet hat, bestrafen.

Der Zufluß von Aerndte-Gaben, der so sichtbar, so reich war, muß wie ein jeder andre, wie jede Vermehrung unserer Haabe, ein neuer, ein ver-

vermehrter Antrieb zur Wohlthätigkeit seyn. Ich wünsche und hoffe, daß er es auch bei euch seyn werde. Als die guten Haushälter der mancherley Gaben machet davon einen frohen Gebrauch zur Verminderung so mancher Noth, der ihr abzuhelfen im Stande seyd. An bedürftigen, Hülfe fordernden Gegenständen fehlt es nirgends nicht, sondern der Augen und Hände sind viel, die öffentlich und im Verborgenen nach unserm Ueberfluß mit dem Verlangen um Hülfe sehen und zum Empfange sich öffnen. O möchten wie sie es doch nicht umsonst thun lassen, möchten wir ihren Wünschen und Bitten voreilen, ungefordert helfen, und ungebeten geben! Wir behalten ja doch immer das mehrste, und dazu ist geben auf jedem Fall, immer seliger als nehmen. Der, der Wohlthaten erweist, hat vor dem, der sie empfängt, nicht allein den Vortheil, daß er derselben nicht bedarf, sondern genießt über das die so angenehme Freude des Gebens, und endlich bleibt

III.

Eine solche Anwendung des Zeitlichen und Leiblichen nicht ohne besondern Segen, sondern ist vielmehr eine neue Aussaat, eine Aussaat für die auf diese Zeit folgende Ewigkeit. Jede durch fleißig sorgfältige Ausbildung veredelte Geistesfähigkeit, jede sittlich gute Handlung, vorzüglich aber Werke einer lautern von allem niedrigen Eigennutze entfernten, durch gute Gesinnungen und Thaten sich äußernden Menschenliebe ist ein in Segen

aus=

ausgesäetes Saamenkorn zu einer Aerndte voll Segen!

Wer die sanften Freuden der Menschenliebe, die Freuden des Wohlwollens, und des Wohlthuns, dieser unfehlbaren Aussaat auf die künftige Ewigkeit, aus selbst gemachter Erfahrung und aus eigener Empfindung kennt, der weiß daher am besten, wie dieselben auch schon gegenwärtig, wenn sich gleich viel Unvollkommnes mit einmischt, viel Unangenehmes und Widriges die Eindrücke auf verschiedene Art und von mancher Seite her schwächet, doch nichts in der Welt über den Genuß eines so reinen Vergnügens gehn. Besinnet Euch, ihr edlen Menschenfreunde, ihr, denen fremde wie eigene Noth zu Herzen gehet, die ihr so gerne zufriedene Gesichter sehet, und andern eben so gerne Freude macht! Wie tief, wie innig, wie selig empfandet ihr, wenn ihr andern mit Rath oder That behülflich gewesen waret? Wie war euch, wenn der Hungrige gesättiget der Durstige getränkt, der von Kleidern Entblößte, bedeckt, der Traurige getröstet, der weinend zu euch kam, mit trocknem Auge und leichtem Herzen Euch, von Erkenntlichkeit durchdrungen, die freigebige Hand drückte, und so eure Wohnung verließ? Ihr könnt manches Vergnügen gehabt, manche Freude genossen haben; aber bey keiner, nicht im Zirkel der geselligsten Freuden, nicht an der Brust des redlichsten Freundes, in dem Arm, an dem Herzen eurer Familie nicht, wird

euch jemals so wohl als nach solchen wohlthätigen Handlungen gewesen seyn. War die Vorärndte so groß, so reichlich lohnend, wie viel größer, wie viel mehr lohnend wird die vollkommne Aerndte in der Ewigkeit seyn, wo sich nichts Unvollkommnes mehr einmischt, wo kein Hinderniß, keine Schwierigkeit von außen oder von innen euch wird im Vollgenuß zu stören im Stande seyn, wenn jedes Werk der Liebe, jeder Trunk Wassers, womit ihr einen Durstigen im Namen Jesus gelabet habt, die verhältnißmäßige Vergeltung erhalten wird.

Ist die Ewigkeit der große feyerliche Aerndtetag, so ist sie es für einen jeden, für den, der kärglich, und für den, der im Segen säete. Jener, der keinen oder wenig oder schlechten Saamen gab, kann keine andre als der Aussaat angemessene Aerndte erwarten. Zu euch, hartherzigen Reichen, die ihr gar nicht ausgesäet habt, sondern aus mißverstandener unglücklicher Sparsamkeit den Saamen lieber verderben lasset, als zur künftigen Aerndte anlegt, wird es dann heißen: denket, daß ihr im Leben euer Gutes empfangen habt, ihr habt nicht, oder nur für das Fleisch gesäet: darum werdet ihr davon das Verderben ärndten, und deshalb niemand als euch selbst anklagen können,

Wer dahingegen im Segen säete, alles, was er erhalten hatte, mit treuer Beobachtuug aller übrigen Pflichten, besonders im Dienste und zum

Be=

Besten der leidenden Menschheit, ohne den geringsten Unterschied auf Nation, Sprache, Sitte, Gebräuche, ohne Unterschied der Meinungen, des Glaubens, der nähern oder entferntern Verwandtschaft, willig, gern und mit Freude anwendete, davon den bedürftigen Nächsten versorgte, zu dem wird der über alles erhabene gerechte Lohner Menschen erfreuender Thaten vor aller Welt sagen: Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeiset, ich bin durstig gewesen und ihr habt mich getränket, und der Bescheidenheit, die ihm erwiedert: Herr, wenn haben wir dich in diesem Zustande, wenn dich hungrig, oder durstig u. s. w. gesehen und gespeiset und getränket, antworten, was ihr einem der Geringsten von mir gethan habt, das habt ihr mir gethan.

Nun ihr guten, edlen Hausväter und Mütter! ihr habt mit der so reichlich ausgefallenen Aerndte neuen Saamen zu einer solchen Aussaat auf die Ewigkeit empfangen, genießet, was euch von dem gütigen Geber geschenket worden ist, mit einem dankbaren auf Ihn gerichteten Sinn und Geist, genießet es in Unschuld; aber richtet eure Sorgen vorzüglich auf Werke der Liebe, lasset keinen Unglücklichen in verborgner Stille seufzen, lasset keinen vorüber gehen, ohne ihm von eurem Ueberfluß seinen Antheil zufließen zu lassen! Thut das nicht, um vor den Leuten gesehen zu werden, sondern al-

lein, weil es unser aller Vater will, weil es die heiligen Pflichten der Menschenliebe fordern und seyd versichert, daß ihr dereinst von dem Herrn der Aerndte alles, was ihr also gesäet habt, dreyßig- funfzig- und hundertfältig wieder nehmen werdet. Freuet euch des unendlich gütigen Gebers, hoffet ferner auf ihn, danket ihm und betet aus vollem Herzen:

Schenk uns auch vergnügte Herzen,
Stolz und Geiz laß ferne seyn;
Laß den Undank nichts verscherzen.
Schenke ferner Dein Gedeihn,
Und laß uns mit Deinen Gaben
Willig auch den Dürftgen laben.
Schenk uns auch nach allem Leide
Droben mehr als Aerndtefreude. Amen.

III.

Aus J. S. Patzke Predigten über die Episteln. Zweyter Theil. Magdeburg 1777.

Vater, auf dich warten die Augen deiner Kinder, daß du ihnen Speise geben möchtest, und du sättigest sie mit Wohlgefallen; zu dir schreyen die jungen Raben um ihr Futter, und du bereitest ihnen ihre Nahrung; du thust deine milde Hand auf, und alles lebt durch dich. Keine Kreatur ist von deiner väterlichen Fürsorge ausgeschlossen, keine in deiner großen Haushaltung vergessen. Du lässest Saat wachsen zu Nutz dem Menschen, und Gras zum Futter des Viehes; und von einem Jahre zum andern giebt die Erde ihr Gewächs; Brod, des Menschen Herz zu stärken, und Wein, sein Herz zu erfreuen. O Vater! laß uns, die ersten und vornehmsten Kinder deiner Schöpfung auf dieser Erde, deine väterliche Fürsorge erkennen, und mit Danksagung genießen, was du uns giebst. Laß es uns zu Herzen nehmen, daß du allein diesen Aufwand zu unserer Erhaltung darum machst, daß du unsere Herzen gewinnen willst, und wir desto willigere und gehorsamere Kinder eines solchen gütigen Vaters seyn sollen. Erfülle unser Herz mit innigem Dank für den Vorrath, den du wieder auf ein Jahr zur Stärkung und Erquickung unserer sterblichen Leiber hast einsammeln lassen, und laß uns aus Dankbarkeit für deine Vaterliebe, desto ernstlicher auf deinen Wegen wandeln und deine Gebote halten. Das hilf uns, Vater, um Christi willen! Amen.

Unser Erlöser gab seinen Jüngern und uns allen die Versicherung: Euer Vater weiß, was ihr be-

bedürft. Das ist die angenehmste und tröstlichste Versicherung, die uns nur gegeben werden kann, die uns gegen alle Besorgniß, gegen alle Unzufriedenheit waffnet, und in allen unsern Bedürfnissen und Angelegenheiten uns aufrichtet. Er stellt uns Gott in dem milden Lichte eines Vaters der Menschen vor, unter dem wir alle eine Familie sind, deren Bedürfnisse der gütige Vater mit einem Blick übersieht, alle sie kennt und von dem wir also erwarten können: er werde sorgen, daß wir alles erhalten, was wir brauchen, zumal, da er weiser, mächtiger, gütiger und treuer ist, als irgend ein anderer Vater seyn kann. Der Glaube an Gott, als einen Vater, die lebendige Ueberzeugung, daß seinem allsehenden Auge nichts entgehet, was seinen Kindern fehlt, daß er schaffen kann, was er will, daß das größte und kleinste Gut, das größte und kleinste Uebel von seiner Leitung abhängt, und von ihm zu unserm Besten gelenket werden kann, daß er mit dem Namen: Vater, den wir ihm geben können, uns auch Grund zu der Hofnung gegeben hat, alles Gute von ihm zu erwarten; dieser Glaube und diese Ueberzeugung muß uns, so wie über alle Besorgnisse, also auch über unsre Erhaltung beruhigen und zufrieden stellen.

Bin ich misvergnügt, daß ich nicht reicher und nicht geehrter, nicht vornehmern Standes in der Welt bin, so wird mich das mit allem zufrieden machen, wenn ich mich überzeuge, das kommt von

der

der Anordnung meines besten Vaters her, daß ich mich in diesen und keinen andern Umständen befinde. So gut weiß das Kind nicht, was es bedarf, und was sein wahres Glück ist, als der Vater. Wie viel mehr wird der himmlische Vater wissen, was für meine Wohlfahrt am schicklichsten sey! Er, der Weiseste und Beste aller, die den Vaternamen führen, hat gerade dieses Schicksal für mich gewählt, warum sollt ich nicht damit zufrieden seyn? Bin ich mißvergnügt, daß ich manche Beschwerden dulden, daß ich mit Schwachheit, Krankheit und Schmerz kämpfen muß, so wird mich das ruhig machen, wenn ich mich überzeuge, es kommt von Gott, ' m Gott, den Jesus unsern Vater nennt, der zärt cher liebt, als kein zärtlicher Vater auf Erden sein eigenes Kind lieben kann. Er hat mir diese Beschwerden aufgelegt, und muß gewiß die besten Absichten dabey haben. Könnt er mich derselben überheben, er würde es gewiß thun; es muß wohl zu meinem Besten nöthig seyn, denn er weiß ja, was ich bedarf. Bin ich mißvergnügt, wenn mir etwas nicht nach Wunsch geht, wenn mir unangenehme Vorfälle begegnen, wenn mir etwas fehl schlägt; so wird mich das beruhigen, daß Gott, den Jesus den Vater der Menschen nennt, alles anordnet, daß auch die Fehlschlagungen, die mir unangenehm sind, von seiner Hand kommen, und ich kann mich auf seine Vaterliebe verlassen, daß es nicht gut seyn würde, wenn es nach meinem Wunsch gegangen wäre.

Was aber die Menschen am meisten bekümmert und unruhig macht, ist ihre leibliche Erhaltung. Wenn ihren Geschäften Hindernisse in den Weg gelegt werden, wenn das Wetter ihnen nicht günstig dünkt, wenn Wolken Wochenlang am Himmel aufsteigen, wenn die Sonne einen Monat lang zu heiter scheint, wenn es, ihrer Meinung nach, zu dürr oder zu naß ist, wenn der Frost oder die Hitze zu lang anhält; alles dies erregt die bekümmerten Gedanken in ihnen: wie wird das werden? wie sollen wir uns und die Unsrigen durchbringen? Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? Sie rechnen, was sie bedürfen, wie viel sie zu versorgen haben, wie wenig Fortgang alles hat, was für Unglück oder Mißwachs drohet, und nun fangen sie an zu verzagen. Wie ruhig könnten sie seyn, wenn sie sich das Wort ihres Erlösers in seiner Kraft und Wahrheit vorstellen: Euer Vater weiß, was ihr bedürft. Sollte der Vater nicht für die Erhaltung sorgen? Sollte er nicht den Ueberschlag gemacht haben, was sie brauchen, und berechnet haben, wie viel zur Erhaltung seiner Familie nöthig sey. Können wir nicht auch hier jene Worte des Erlösers anwenden: So ihr, die ihr arg seyd, berechnen könnt, was zur Erhaltung eurer Familie nöthig ist, wie viel mehr wird nicht der himmlische Vater, menschlich zu reden, alles berechnet haben, was seine Kinder brauchen? Wahrlich so ists! Wir wollen in dieser Stunde darauf unsere Aufmerksamkeit richten, und

da=

dadurch unsere Herzen zur Dankbarkeit gegen Gott ermuntern. Die Worte unsers Textes, die uns dazu Anlaß geben, stehen im

Psalm 145, 15. 16.

Aller Augen warten auf dich, und du giebst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit. Du thust deine Hand auf, und erfüllst alles, was lebt, mit Wohlgefallen.

Dieser ganze Psalm ist ein Loblied Davids auf die Größe Gottes, und vornehmlich auf seine überschwängliche Erbarmung und Gnade. Der heilige Dichter wirft anfänglich einen Blick auf die Wunder und Werke Gottes, und verweilt am längsten bey seiner großen Güte, die aus allen seinen Werken hervorleuchtet, und die Wahrheit predigt: Gnädig und barmherzig ist der Herr, geduldig und von großer Güte. Er ist allen gütig, und erbarmet sich aller seiner Werke, oder sein Erbarmen erstreckt sich auf alle seine Werke, das ist, nicht auf den Menschen allein, sondern auch auf die Thiere. Alles, was Gott erschaffen hat, das hat auch ein Recht an die Güte des Urhebers seines Daseyns. Jedes Thier hat das Vergnügen des Lebens von seiner Hand empfangen, und erhält durch die Einrichtung der Natur alle Wohlthaten von ihm, deren es fähig ist. Die ganze Schöpfung preist ihn als ihren Vater. In unserm Texte erwähnt er der göttlichen Erhaltung aller Dinge. Gott hat die ganze Natur so eingerichtet, daß jedes Thier seine

Nahrung findet, der Wurm so gut als der Mensch, und daß die Erde immer auf ein Jahr das hervorbringt, was die lebendigen Geschöpfe bedürfen. Sie warten mit jedem Jahre auf ihre Speise vom Herrn, und diese giebt er ihnen nicht allein, sondern aus großer Güte hat er auch mit dem Genuß der Nahrung, welche die Erde giebt, ein Vergnügen verknüpft, was alles Lebendige, vom Menschen bis zu dem Wurm empfindet. Sie könnten essen und leben, ohne Geschmack und angenehme Empfindungen: aber der allgemeine Vater der Geschöpfe wollte die Kinder seiner Schöpfung nicht allein sättigen, sondern auch mit Wohlgefallen, das ist, mit Lust sättigen. Darum gab er jedem Gewächs und jeder Frucht einen angenehmen Geschmack, und vervielfältigte ihn bis ins Unendliche, und gab dem Lebendigen solche Werkzeuge, diese Verschiedenheit zu fühlen, und die Nahrungsmittel mit Vergnügen zu genießen. Wir wollen bey den Worten verweilen, daß Gott allem, was lebt, Speise giebt zu seiner Zeit, daß er mit jedem Jahre die Nahrungsmittel schafft, welche die lebendigen Kreaturen bedürfen, und daß er die Erde so eingerichtet hat, daß im Ganzen den Kindern seiner Schöpfung nichts fehlt. Wer kann die Millionen lebendiger Geschöpfe auf dem Erdboden zählen, und mit jedem Jahre bringt die Natur ihre Speise hervor. Wie genau ist, menschlich zu reden, dieser große und nöthige Aufwand berechnet. Wir wollen daher uns vorstellen:

Die Rechnung Gottes zur Erhaltung seiner lebendigen Geschöpfe.

Wir wollen

1. Die Rechnung oder Veranstaltung Gottes dazu selbst erwegen; und dann
2. Wozu die Menschen dadurch angetrieben werden sollen.

I.

Die ganze Natur, meine andächtigen Zuhörer, ist von ihrem allmächtigen und allweisen Urheber nach Maaß, Zahl und Gewicht geordnet und gestellt worden. Die Sonne in dem rechten Verhältniß gegen die Erde und die Geschöpfe, welche dieselbe bewohnen sollen; die Erde bleibt in dem Gleise, welches ihr der Schöpfer in der gehörigen Entfernung von der Sonne vorgezeichnet hat. Rückte sie näher, so würde unsere Natur die Hitze nicht ertragen, und rückte sie weiter von ihr weg, so würde alles, was lebt, vor Kälte erstarren. In dem Leben und dem Tode der Menschen herrscht ein genau abgemessenes Verhältniß, daß der Abgang durch die Sterbenden nicht zu groß, und die Summe der Gebohrnen nicht zu stark werde, und die Zahl des einen Geschlechts die Zahl des andern nicht zu weit übertreffe. Dieses seit Jahrtausenden immer gleiche Verhältniß kann kein Werk des Ohngefährs seyn, sondern zeugt von einer weisen und gütigen Vorsehung, die alles eingerichtet hat, und über ihre Ordnung wacht, die alles gleichsam vorher überschlagen und

und nach der genauesten Rechnung angeordnet hat, um alles Lebendige zu erhalten. Diese Rechnung Gottes, wenn ich fortfahren darf, menschlicher Weise zu reden, ist auch bey den Erhaltungsmitteln des Lebens der Menschen und Thiere offenbar. Laßt uns zuvörderst sehen, wie genau die Rechnung des Vaters der Menschen gemacht ist.

Gott kennt die Anzahl aller Menschen und aller lebendigen Wesen, die zugleich auf der Erde leben, und die ihre Versorgung und Erhaltung von ihrem allgemeinen Vater erwarten. Auf ihn warten, wie David im Texte sagt, aller Augen, daß er ihnen Speise gebe zu seiner Zeit; Er ists, der seine Hand aufthut und erfüllet alles, was lebt, mit Wohlgefallen. Er kennt alle seine Geschöpfe, vom höchsten Engel bis zum geringsten Wurm und von der Sonne bis zum Staube. Denn wer hat, nach dem Ausdruck eines Propheten, solche Dinge geschaffen, und führet ihre Heere bey der Zahl heraus, und ruft sie alle mit Namen? Ists nicht Gott, der sie geschaffen hat, und muß der sie nicht kennen, durch dessen Willen sie das Wesen haben? So wie jeder Künstler sein Werk bis auf die kleinsten Theilchen kennen muß, weil er sie alle selbst gearbeitet hat, ihre Kraft und Wirkung weiß; so muß auch kein einziges von allen Geschöpfen seinem Schöpfer unbekannt seyn. Der Geringste unter den Menschen, der in irgend einem verborgenen Winkel der Erde gleichsam vergraben ist, und von

dem

dem kaum eine lebendige Seele etwas weiß; und der kleinste Wurm, dessen Leben und Daseyn wir erst mit Gläsern entdecken, die eine Sache viel hundertmal vergrößern, ist immer vor den Augen Gottes gegenwärtig. Vor seinem alles umfassenden Blicke sind nicht etwa nur die Geschlechter der verschiedenen Geschöpfe, sondern er sieht jeden einzelnen Menschen, jeden einzelnen Wurm, jeden Staub. Er ist der Vater von allen, und alle Kinder seiner Schöpfung erwarten von ihm ihre Erhaltung, wie andere Kinder von ihren Vätern.

Wenn ein weiser und gütiger Hausvater eine starke Familie zu versorgen hat, so wird er auch Kenntniß von allen den Personen haben, die dazu gehören, und nach der Anzahl der Personen die Einrichtung machen, daß ein jeder empfängt, was er braucht. Würde man nicht den göttlichen Vollkommenheiten zu nahe treten, wenn man weniger von dem Vater im Himmel erwarten wollte? Wahrlich, wenn ein Hausvater seine Einrichtung nach der Anzahl der Personen macht, die er zu erhalten hat, so können wir auch gewiß glauben: Gott hat, menschlich zu reden, seine Einrichtung nach der Summe aller lebendigen Kreaturen gemacht, und alles so veranstaltet, daß es keinem an dem Nothwendigen fehlt, wofern er nicht durch eigene Thorheit sich selber in Mangel stürzt. Die Ueberzeugung von der Allmacht, Allwissenheit, Weisheit und Güte unsers himmlischen Vaters läßt uns das schon erwarten.

Und die Erfahrung bestätigt es. Bringt nicht die Erde alle Jahre die nöthigen Mittel zum Unterhalt, zur Nahrung, Wohnung und Kleidung hervor? Giebt sie nicht so viel, daß jeder Vogel sein Körnlein, jeder Wurm sein Blatt findet, wovon er sich nährt. Vervielfältigen sich nicht jährlich diejenigen Thiere, die andern zur Speise dienen, so sehr, daß Vorrath genug von ihnen da ist, und ihrer so viel übrig bleiben, als zur hinlänglichen Vermehrung für das folgende Jahr nöthig sind? Gott hat von Anfang alles Lebendige überschauet, was von ihm erhalten werden muß, und kein Wurm ist in dieser Rechnung und darnach gemachten Veranstaltung übersehen worden.

Jede Art von lebendigen Geschöpfen hat ihre besondere Mittel der Erhaltung; diese Gras, jene Staub; diese Korn, jene Laub; diese Gewürme, jene Fische, und so ferner. Und für die Zahl jeder Art ist so viel da, als sie brauchen. So wie das Leben der Lebendigen anfängt, bedürfen sie Nahrungsmittel, und in der Rechnung Gottes ist auch das schon in Anschlag gebracht. Der neugebohrne Mensch, wie der neugebohrne Wurm, findet seine Nahrung bereit; das Kind die Milch seiner Mutter, und die Raupe ihr Baumblatt, und jede Art die ihr nöthige und zuträgliche Nahrung. Eine andere Nahrung brauchen die Fische, eine andere die Landthiere, eine andre braucht dieses Gewürm, und wieder eine andre jenes. Und alle diese Kräuter, Blätter,

ter, Gewächse, Laub, und Gras und Früchte erzeugen sich jährlich nach dem Verhältniß der lebendigen Geschöpfe, welche derselben bedürfen. Die Rechnung Gottes hierüber ist ungemein richtig. Wenn in einem Jahre die Aerndte einmal mißlingt, so will der Vorrath des vorhergehenden nicht auf das folgende zureichen, und wir sehen deutlich, daß gleichsam die Rechnung auf jedes Jahr gemacht ist, und die Erhaltungsmittel mit der Zahl der Lebendigen in jedem Jahre in ein genaues Verhältniß gesetzt sind. Das allsehende und wachsame Auge Gottes erstreckt sich über alles, über jedes Kraut und Gras, was jedes Thier und jeder Wurm jährlich bedarf, und Gott hat die Natur offenbar dieser Rechnung gemäß gestellt.

Bey dieser Rechnung zu unserer leiblichen Wohlfahrt hat auch der gütigste Vater die Wohlfahrt unserer unsterblichen Seele mit in Anschlag gebracht. Wir sollen seine Vaterliebe darin merken, im Glauben und Vertrauen dadurch uns stärken, ihn desto kindlicher lieben, desto williger ihm folgen, und durch Gehorsam gegen seinen Willen, und durch Tugend uns noch einer viel höhern Wohlfahrt in einer künftigen Welt theilhaftig machen. In Gottes Rechnung zu unserer Erhaltung ist die höhere Wohlfahrt gleichsam die letzte Ursache des Aufwandes, den er um unsertwillen macht. Wenn ich um mich herum sehe, wie väterlich Gott für mich und jeden Wurm sorgt, und von Anfang schon alles

zum

zum Leben und zur Glückseligkeit jeder Kreatur berechnet und veranstaltet, und die Natur in ihrer Kraft erhalten hat, es zu geben; so soll ich daraus die Folge ziehen: daß es ihm nie an Macht und Willen fehlt, mir gutes zu thun; daß ich auf jedes Jahr meines Lebens schon in seiner Rechnung, und so lang er mir den Odem läßt, den ich schöpfe; so lange kann ich der Güte dessen, der mir diesen Odem gegeben hat, vertrauen, daß er mich erhalten wird. Aber das soll mich auch zu einem willigen Kinde meines mich versorgenden Vaters machen; das soll mich auch desto mehr antreiben, wenn ich von ihm gewichen bin, wieder zu ihm umzukehren; dann kann ich die Hofnung haben, daß er mir auch die verheißenen ewigen Güter geben, und mich in den Himmel aufnehmen wird, wo ich in noch viel reicherer Maaße sehen und schmecken werde, wie freundlich der Herr ist. Die Wohlthaten, die er mir mit der leiblichen Erhaltung erweiset, sind Seile der Liebe, mich desto fester an ihn zu binden, oder mein abtrünniges Herz zu ihm zurückzulocken. Er hat mich hier nicht vergessen, er kann mich auch in Ewigkeit nicht vergessen. Ich bin in seine Hände gezeichnet, meine leibliche Wohlfahrt ist von ihm berechnet: mich kann nichts aus seiner Hand reißen, als wenn ich mich selber von ihm loswinde, und mein ewiges Glück ist eben so genau von ihm berechnet und veranstaltet worden.

Lasset uns aber auch, meine andächtigen Zuhörer, diese Fürsorge unsers himmlischen Vaters,

die für jedes Jahr unsern Unterhalt berechnet und besorgt hat, nicht allein erkennen, sondern auch lernen, wozu sie uns bewegen, und antreiben solle. Darauf wollen wir im zweyten Theil unserer Betrachtung noch eine kurze Aufmerksamkeit richten.

II.

Einmal müssen wir uns dadurch antreiben lassen, von unserer eigenen Rechnung abzustehen, und uns ganz der Rechnung unsers Gottes überlassen. Der Mensch sieht gemeiniglich nur auf das, was sichtbar ist, und glaubt nur, daß für seine Erhaltung gesorgt sey, wenn alles vor ihm liegt, wenn er den Ueberfluß schon in seinen Händen hat, wenn seine Scheuren schon voll sind; achtet aber nicht genug auf den unsichtbaren Gott, auf dessen Fürsorge und die große Wahrheit, daß dieser Gott überschwänglich thun kann, über alles, was wir bitten und verstehen. Daher die Kleinmüthigkeit, wenn er geradezu nichts vor sich siehet; daher der Unglaube oder Zweifel, wenn sich etwa ein Schein zum künftigen Mangel zeigt; daher die bekümmerten Gedanken: wie soll das werden? Laßt es uns doch nicht vergessen, daß Gott unsern und jedes Wurmes Unterhalt auf jedes Jahr in seinen Anschlag gebracht hat, und daß er darin kein Ungeziefer vergessen hat, wie viel weniger dich, o Mensch, der du unter den Geschöpfen dieser Erde das erste und vornehmste bist. Freylich muß uns das nicht zu einem unvernünftigen und faulen Vertrauen auf

Gott reizen. Wir müssen nicht glauben, daß er uns dann ernähren will, wenn wir unsere Hände in den Schooß legen, oder wenn wir so thörichte Dinge vornehmen, die uns nothwendig in Mangel und Elend stürzen müssen. Wozu hätten wir die Vernunft von ihm empfangen, wenn wir sie nicht zu klugen Anschlägen gebrauchen sollten? In der Rechnung Gottes zu unserer Erhaltung ist unser Fleiß, unsre Arbeit, unsere vernünftige Anstalt mit in Anschlag gebracht worden. Da steht gleichsam mit dem Finger Gottes geschrieben; so viel wird der Mensch thun, und so viel sein himmlischer Vater, so viel sein Fleiß, und so viel Gottes Segen. Wenn wir das redlich thun, was wir thun können und sollen, dann laßt uns weiter nichts rechnen, sondern glauben: alles Uebrige, was wir nicht sehen und was nicht in unserer Macht steht, das hat Gott schon berechnet; dann laßt uns dem himmlischen Vater vertrauen, auf dessen Buch alle unsere Tage geschrieben standen, ehe wir noch das Leben empfingen, der nie aufhören kann, allmächtig, gütig, väterlich gesinnt zu seyn, der niemals unvermögend ist, uns Nahrung und Kleidung zu geben, und der uns, wenn wir sein Volk und Eigenthum sind, dieselbe Verheißung giebt, die er seinem alten Volke gab: Es sollen wol Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht brechen. Wenn wir rechnen, so laßt uns alles hinsetzen, was in unsern Kräften steht, und was wir nicht übersehen kön-

können, da laßt uns in Gedanken sagen: das Uebrige steht in der Rechnung Gottes, die er für mich gemacht hat, ehe ich geboren wurde, und das wird die Kraft meines himmlischen Vaters ausfüllen. Laßt uns vor dem gewöhnlichen Fehler uns hüten: das Vertrauen auf Gott aus unserer Rechnung wegzulassen.

Alles, was Gott bisher zu unserer Erhaltung gethan hat, und der neue Beweis seiner Fürsorge in der Aerndte dieses Jahrs, müssen uns im kindlichen Vertrauen gegen Gott auf die Zukunft unsers Lebens, und im willigen Gehorsam gegen Gott stärken. Noch kein Jahr hat uns Gott in seiner Rechnung vergessen, noch nie haben wir Hunger gelitten, immer hat Gott Brod aus der Erde für uns wachsen lassen, immer haben wir seine väterliche Fürsorge erfahren. Vor einigen Jahren schien es, als ob wir Noth leiden sollten, wir sahen nicht, wo Brod für so viele Bedrängte herkommen würde, und Gott hat doch keinen umkommen lassen. Er erweckte den Elenden mitleidige Herzen, die sie erquickten, und die Noth der Hungrigen erleichterten. Er ließ fruchtbare Jahre folgen, und verwandelte den Mangel in Ueberfluß und den Kummer in Freude. Sollte uns das nicht Zutrauen zu unserm himmlischen Vater geben? Und wahrlich, wir würden uns versündigen, wenn wir nun bey allem Anschein irgend einer Noth Mißtrauen in unsern Gott setzen wollten. Würde ein Vater nicht unwillig

über ein Kind werden, welches, überzeugt von seiner Fürsorge, bey einem aufstoßenden Mangel mißtrauisch wegschleichen und zweifeln wollte, ob ihm der Vater auch diesen Mangel abhelfen werde? Würde er nicht das mißtrauische Kind fragen: wenn habe ich dir jemals das versagt, was dir gut war? Warum hattest du kein Vertrauen zu mir? Wärest du nicht werth, daß ich meine Hand von dir abzöge, und nach deinem Mißtrauen handelte? Du hast die Liebe beleidigt, davon ich dir so viel Proben gegeben habe. Hättest du nicht bey dem Andenken an alle diese Proben sagen sollen: Mein Vater, der bisher allem meinem Mangel abgeholfen, wird auch hier helfen? Wollten wir die so bewiesene Liebe und Fürsorge unsers Gottes in der Zukunft mit unserm Mistrauen beleidigen? Nein, laßt uns bey allen Proben der göttlichen Erhaltung und auch bey der behüteten reichlichen Aerndte dieses Jahres zu uns selbst sagen: Hinweg Mistrauen und Zweifel an der göttlichen Erhaltung! Mein Gott, der mich nie vergessen, der mir immer das Nothwendigste gegeben, und das Brod, welches meinen sterblichen Leib erquicken soll, schon auf das künftige Jahr einsammeln lassen, wird mich immer erhalten. Auch in meiner noch zukünftigen Noth wird er noch immer leben, der weise, allmächtige, gütige Vater und Wohlthäter. Seine Hand ist nie zu kurz, daß er nicht helfen könnte, und seine Ohren nie dicke worden, daß er nicht höre. Auch dann, wenn mich künftig eine Noth anwandeln sollte, wird

er

er mein Erhalter seyn. Er hat mir so oft Licht aus der Finsterniß geschaffen, daß ich es ihm ferner zutrauen kann. Es komme, was da wolle, mein himmlischer Vater giebt doch allen Speise zu seiner Zeit, und der jungen Raben ihr Futter giebt, wird mich nie lassen vergebens um Brod weinen. Ich will; dies, meine andächtigen Zuhörer, sey unser aller Entschluß: ich will durch die Fürsorge Gottes, die mein Brod für jedes Jahr berechnet, und es mir bisher immer gegeben hat, desto eifriger im Gehorsam gegen meinen himmlischen Vater, desto kindlicher in der Liebe zu ihm werden; ich will desto sorgfältiger über meine Seele und meinen ganzen Wandel wachen, daß ich nicht durch mein böses Gewissen gezwungen werde, an der fürsorgenden Liebe meines Gottes zu zweifeln, weil ich mich des Verlustes derselben werth fühle; ich will mich befleißigen, seiner Liebe stets versichert zu seyn, daß ich immer zu ihm in allem Anliegen, als zu meinem Vater aufsehen, und mir mit Zuversicht nicht allein seine Liebe im Zeitlichen, sondern auch die Seligkeit jenes Lebens versprechen kann, wo kein Mangel, so wie kein Leid, kein Schmerz nnd keine Thräne mehr seyn wird, sondern Ueberfluß, Freude die Fülle und liebliches Wesen zur Rechten unsers Vaters im Himmel. Diese Seligkeit will er uns so gerne geben; darum dringt er durch alle Arten der Liebe auf unser Herz ein, ihm zu folgen mit kindlichem Herzen, damit wir derselben fähig werden. Er hilft uns allen, daß wir auf seine väterliche Güte hier mer-

 ken,

ken, vor ihm fromm wandeln, und dort ohne Aufhören ewigen Ueberfluß ärndten mögen! Amen.

IV.

Aus Joh. Tim. Hermes Gelegenheitspredigten. Breslau 1779. Gehalten am 4. October 1778.

Jauchzen möchte man, wenn man nach stiller Betrachtung der Herrlichkeit unsrer Religion, aus der Einsamkeit hervortritt! Und in einem solchen Augenblicke der Fülle des Herzens, hat man Mühe zu begreifen, wie das Christenthum irgend einem Menschen anstößig, lächerlich — oder soll ich sagen schwer und verhaßt werden konnte? Was ist, o Christen, in unserer Religion, was nicht unmittelbar Verherrlichung Gottes wäre? Was kann sie fordern, was kann sie darbieten, was nicht, zu immer wachsender Freude, uns zeigte, „der Vater „unsers Herrn Jesu Christi suche überall die Ruhe „unsers Herzens zu befördern, und weil er einst „uns hinweg nehmen will von dieser Erde, — „himmlischen Sinn uns zu geben."

Was Sünde ist, das soll allerdings sogleich uns Gewissenssache seyn: wie gut ist das! wie

wie reinigt das das Herz! wie machts des besten Genusses uns so ganz fähig. Aber was unschuldig ist, jedoch nach übertriebener Moral verwerflich werden würde: da soll nichts uns binden außer der Behutsamkeit, mit welcher der Menschenfreund gerne vermeidet Anstoß zu geben; sondern diesen Fall ausgenommen, heißts ausdrücklich 1 Cor. 10, 27. Forschet nichts, auf daß ihr des Gewissens verschont! Noch mehr: Ebendaselbst: Warum sollte ich meine Freyheit lassen urtheilen von eines andern Gewissen! Seht, so lehrt Paulus, und jeder, der Gott in Christo kennt.

Ganz anders der Heuchler, der Menschenfeind und der Abergläubige.

Aber diese Peiniger der Menschheit, können sie nicht unser unbefangenes Gewissen irre machen? Können sie nicht z. E. die herzliche laute Freude dieses Festtags der Aerndtefeyer verschreyen? — Sie könntens; aber es soll ihnen nicht gelingen. Fasset demnach tief ins Herz die schöne Ermahnung, die große, alle unsere Handlungen lenkende Regel: v. 31. Ihr esset oder trinket, oder was ihr thut: so thut alles zu Gottes Ehre. So soll kein Christenfeind uns beykommen! und Gott wird uns Gnade geben, daß wir dieses Fest, und diese schöne Aerndte ganz ihm heiligen!

Text, Jes. 62, 8. 9.

Der Herr hat geschworen bey seiner Rechten und bey dem Arm seiner Macht: Ich will dein Getraide nicht mehr

 deinen

deinen Feinden zu essen geben, noch deinen Most, daran du gearbeitet hast, die Fremden trinken lassen: Sondern die, so es einsammlen, sollen auch essen, und den Herrn rühmen; und die ihn einbringen, sollen ihn trinken in den Vorhöfen meines Heiligthums.

Mit unwandelbarer Treue hast du, wahrhaftiger Gott! diese deine Zusage uns gehalten. Wir rühmen dich in deinem Heiligthum, und wollen im Glauben, der durch die Liebe thätig ist, dir danken lebenslang. Amen.

Die Heiligung des Aerndtesegens und seines ruhigen Genusses:

1. Durch die Betrachtung: beyde seyen unmittelbares Wohlthun Gottes; und
2. Durch Freude und Dank.

Wärs nicht ein erfreulicher Anblick, meine christlichen Zuhörer, wenn wir eine Hausgenossenschaft sehen sollten, welcher der Hausvater einen Freudentag machte, besonders durch eine erquickliche Bewirthung, und welche nun das Hauptsächliche der Freudenfeyer darin setzte, „daß sie alles seiner „wahren Absicht gemäß einrichtete, und auf alle „erdenkliche Art zeigte, sie nehme alles an als Be„weise seiner Liebe?“ Oder als dort der Vater des von Irrwegen zurückkommenden Sohns seinen Hausgenossen ein solches Freudenfest gab, und nun der älteste beyder Söhne murrend und trotzig verwei-

weigerte, sich zur Tafel zu setzen: mußte es damals nicht allen Geladenen aufs allerverhaßteste anstößig seyn, den Sohn, der alle Freude störte, sich und seinem Vater zur Schande da draußen umhergehen zu sehen? — Kann denjenigen, welcher Freude mittheilte, irgend etwas mehr rühren, als „dankbarer Genuß der Freude?" und kann irgend etwas mehr ihn kränken, als „seine Absicht verschmäht, oder seine Veranstaltungen gemißbraucht zu sehen?" Wohlan! wir sind in dem großen Hause Gottes die Glücklichen, die Geliebten, welchen Freude zu machen, Er seine Allmacht aufgeboten hat. Er hat seit einigen Jahren, und auch nur noch vor wenig Monaten, die Früchte des Feldes so reichlich uns einärndten lassen, daß (die Siechen und Ordnungslosen ausgenommen) Niemand über Mangel klagen kann; so reichlich, daß auch sogar der Krieg nicht, auch nicht der einzige Feldzug seiner Art, bis jetzt uns erschöpfen konnte; so daß, wenn Gott mit unserm Könige ist, auch noch bis zur Aerndte Vorrath da seyn wird; so daß, wenn alle gewissenhaft wären, gewiß jetzt keine Theurung da seyn, auch in Jahr und Tag keine Theurung zu besorgen seyn würde. Ein Theil unter uns hat mit seinen Händen jene Früchte eingesammlet, ein anderer Theil hat mit seinen Händen das erworben, und vielleicht eben durch Beytragen zu den Kriegsrüstungen, reichlich das erworben, womit er die Bedürfnisse seines Hauses bezahlen kann; niemand ist unter uns, der nicht (Einer mehr, Einer weniger, besonders in

Hinsicht auf das, womit der Krieg uns bedroht) dadurch sichtbar glücklicher geworden wäre, daß unser himmlischer Vater auch die letzte Aerndte so reichlich gesegnet hat; und jetzt sind wir versammelt, „um ein allgemeines Dankfest zu feyern."

So unchristlich war doch wohl keiner unter uns, daß er den Dank für die Aerndte bis heute ausgesetzt hätte? und auch so unchristlich wird doch wohl niemand seyn, daß ers bey den Empfindungen, welche das heutige Aerndtefest in ihm etwa erregen dürfte, beruhen lassen, oder wohl gar damit sich begnügen wollte, daß er Danklieder singt, eine Dankpredigt hört, und ins abzulesende Dankgebet mit einstimmt? Nein, liebste Freunde! wir sind hier, „um uns zu ermuntern, daß wir von „nun an dem Herrn dasjenige widmen und heiligen „wollen, was er uns geschenkt hat, und was, wenn „er uns gnädig ist, er fernerhin uns erhalten wird, „nemlich den Aerndtesegen und den ruhi„gen Genuß desselben."

Und dieß geschieht dann zunächst, durch die Betrachtung, daß beyde ein unmittelbares Wohlthun Gottes sind. In dieser Behauptung ist nichts neu; aber möchte sie uns doch dadurch wichtig werden, daß wir, wo nicht jetzt schon, doch am Beschluß derselben gestehen müssen, „es sey unverantwortlich, es sey Entheiligung des „Geschenkes Gottes, nicht zu erwägen, daß es „von seiner Hand kommt." Denn ists uns nicht na=

natürlich, daß wenn ein Geschenk, auch von unbekannter Hand uns dargebracht wird — ists dann nicht natürlich, daß wir äußerst begierig sind, zu erfahren, von wem es kam? ists also nicht in der That fremd und unnatürlich, bey so vorzüglichen Wohlthaten, als der Aerndtesegen und dessen ruhiger Genuß sind, nicht mit ganz gesammleten Herzen erwägen zu wollen, „daß sie Geschenke Gottes, un„mittelbare Geschenke Gottes sind?“ Müssen sie nicht im Gegentheil im heiligen Ernst einer solchen Betrachtung uns unendlich theurer werden, indem uns dann so ganz begreiflich wird, „daß es ganz bey ihm stand, und heute bey ihm steht, sie uns zu entziehen;“ daß in diesem Falle anstatt des jetzigen Glücks unaussprechlicher Jammer unter uns herrschen würde; daß also Dank und Freude das Einzige ist, was bey uns steht, aber eben deswegen auch das, was er, als Heiligung seiner Gaben unerlaßlich von uns fordert?

Laßt uns also heute unter der Leitung unsers Textes so, als wüßten wirs noch nicht, unsern Herzen es vorhalten, daß es unmittelbares Wohlthun Gottes ist, wenn so, wie dies Jahr unsere Aerndte reichlich und der Genuß dieses Segens ungestört ist. Zeigts uns nicht schon die Natur der Sache?

Die allergrößeste Kunst eines Naturforschers kann so wenig als die angestrengteste Macht eines Monarchen den Vorrath hervorbringen, von welchem

chem eine Provinz ein Jahr hindurch leben, und gleich die Einsaat abziehen soll. Wie könnte es der Weiseste, oder der Mächtigste, da beyde nicht einen Halm, auch nicht einmal einen Halm des kleinsten Grases hervorbringen können? Nein, menschliche Kunst und Macht können, was da ist, ordnen und zusammen setzen; aber schaffen können sie nicht. In den Grundkräften, welche Gott in die Natur gelegt hat, ist das Segnende; in genau diesem oder jenem Grade der Feuchtigkeit und Trockenheit; in genau dieser Dauer der Wärme oder der Kälte, in genau dieser Richtung des Windes; in genau diesem Maaß der Abwechslung des Sonnenscheins, Regens, Reifs und Schnees, kurz ehemals in der Schöpfung und jetzt in der Erhaltung — liegt die Möglichkeit, Gewißheit und Vertheilung des göttlichen Segens. — Der beste und erfahrenste Fleiß im Bau der Felder ist zwar in der That eine Verehrung Gottes; denn er ist ein Beweis, ein thätiges Bekenntniß der Ueberzeugung: Gott könne nach einem Maaß, welches er bestimmt, segnen; er ist also Erfüllung des hohen Befehls: im Schweiße des Angesichts zu arbeiten: noch mehr, er ist Bedingung der Hofnung des Segens; aber Hervorbringungsmittel ist er nicht! Ein wegschwemmender Platzregen, ein ausdörrender Ostwind entblößt die grünendsten Felder, und ist, wie sie selbst es waren, ein Zeuge der Wahrheit: Der Segen des Feldes ist unmittelbares Wohlthun Gottes.

Und

Und der ungestörte Genuß dieses Segens, ist er nicht eben so ein unmittelbares Wohlthun? Welcher Arzt war vermögend, ich will nicht sagen das Leben, ich will nicht sagen die Kräfte, sondern nur die reine und geordnete, folglich gesunde Eßlust zu erhalten, mit welcher ich heute meinem Tisch mich nähern werde? Welcher Wächter war im Stande, auf dem Felde gegen Schlossen und Wolkenbruch, und in den Scheuren gegen Feuer und Beschädigung aller Art das Brod zu bewahren, welches ich heute mir und den Meinigen vorlegen soll! — Und er, der Landesvater, mein Friedrich, der königliche Greis, er, dessen Schrecken von kühn erstiegenen Gebirgen herab bebte, und den Feind im festesten Lager durchschauerte, er, der blos dadurch daß er sie überschaut, die überlegene Zahl der Feinde zusammendrängt, so, daß sie nun schon fünf Monate, beynahe so unschädlich werden muß, als wäre sie gar nicht da: ist ers, der die Mauern schützt, innerhalb welcher ich mich heute erquicken soll? Eine einzige, ihm zugebrachte falsche Nachricht; eine Flamme wahren Muths im Herzen irgend eines feindlichen Heerführers; Ein Versehen Eines der unsrigen — seht, so wenig nenne ich von den tausend Dingen, die eine übereilte Feldschlacht veranlassen, dem Feinde den Sieg geben, Schlesien, das unter des großen Monarchen Blicke heute sichere Schlesien mit verwüstenden Feinden überschwemmen und unsere Festung in ihre Gewalt geben konnten — und noch können.

So

So zeigt also die Natur der Sache: es sey, wie sehr auch Gott Menschen, und vorzüglich seinen Knecht, unsern theuersten König, zu brauchen würdige, — es sey im Grunde doch unmittelbar ihm, der alle Himmel und alle Erden mit Majestät beherrscht, zu verdanken, daß wir ruhig auch heute des Segens der letzten Aerndte genießen können. Lobe den Herrn, o meine Seele, der uns die Aerndte treulich und jährlich behütet!

Und das betheuert er in unserm Text ganz majestätisch; denn bey seiner göttlichen Erhabenheit, und bey seiner unbeschränkten und unbeschränkbaren Macht beschwört ers seinem Volk: Der Herr hat geschworen bey seiner Rechten, und bey dem Arm seiner Macht, (so heißts im Text, und das Feuer, das Reißende des Ausdrucks der Ursprache, kann in der Uebersetzung nicht einmal ganz ausgedrückt werden,) ich will deinen Feinden nicht mehr dein Getraide zu essen geben, noch deinen Most, daran du gearbeitet hast, die Fremden trinken lassen. Sondern die es einsammlen und einbringen. sollens essen und trinken. — Geliebte Gemeine! möchten doch diese an uns so reichlich erfüllten Worte dich so durchdringen, als sie jenes Volk rühren mußten! Denn höre aus dem 28 Kap. des 5. B. Mose, wie Gott zu eben diesem Volke drohend geredet hatte! „Wenn du nicht gehorchen wirst der Stimme des Herrn, deines Gottes: so wirst du verflucht seyn in der Stadt, verflucht auf

dem

dem Acker! Verflucht wird seyn dein Korb und dein Uebriges. Einen Weinberg wirst du pflanzen: aber du wirst ihn nicht öffnen. Die Früchte deines Landes und alle deine Arbeit wird ein Volk verzehren, das du nicht kennst. Ein frech Volk wird verzehren die Frucht deines Viehes und die Frucht deines Landes, daß du vertilgt werdest, und wird dir nichts überlassen an Korn, Most, Oel, an Früchten der Ochsen und Schaafe, bis daß dichs umbringe!" Und in den fürchterlichsten Verwüstungen hatte eben dies Volk oft genug erfahren, wie pünktlich der majestätische Gott diese Drohung erfüllte, sobald es von ihm abwich, welches immer aufs sichtbarste, besonders in der uns jetzt abscheulichen, aber damals sehr lockenden und schwer zu vermeidenden Abgötterey geschah. Nur eine Erzählung dieser Art führe ich jetzt an. Richt. 6, 1-10. „Da die Israeliten Uebels thaten vor — — — nicht gehorcht!" Stellen wir die Verfassung des jüdischen Volks uns vor zur Zeit dieser Weißagung, und seine Aussicht in die zwar ungewisse, aber nach der Aehnlichkeit so vieler gemachten traurigen Erfahrungen höchst fürchterliche Zukunft; erwägen wir dann, wie feyerlich es seyn mußte, wenn Jesajas sagte: Der Herr hat geschworen bey seiner Rechten; das heißt bey seiner majestätischen Erhabenheit, (so wie Paulus Ebr. 6, 13. von der göttlichen Zusage an Abraham sagt: da er bey keinem Größern zu schwören hatte, schwor er bey sich selbst.) ferner: Der Herr hat geschworen beym Arm seiner Stärke; das heißt

heißt, bey seiner göttlichen Allmacht: so muß uns begreiflich werden, wie theuer diese Verheißung diesem Volk seyn mußte; wie es von der Gewißheit, unter einer so unmittelbaren Vorsehung Gottes forthin stehen zu sollen, gerührt; wie es aufs wirksamste und beruhigendste getröstet werden mußte! Ich halte mich bey dem hieraus folgenden Schlußsatze nicht auf: Was Gott thun zu wollen so theuer beschwört, das muß so ganz bey ihm stehen, als es bey ihm stand, dem Abraham Nachkommen zu geben; aber die Frage ist wohl natürlich: Sollte es denn nöthig gewesen seyn, daß eine so bekannte Wahrheit mit einem Eide bestärkt werden mußte? Lebten vielleicht zur Zeit des Propheten Menschen, die in einem uns so unbegreiflichen Grade unwissend oder ungeachtet waren? — Hatte vielleicht mannichfaltige Noth und Landplage das Volk in die unglaubige Schwermuth gestürzt, daß es, wo nicht an der Macht, doch an dem Willen Gottes, jemals bessere Zeit zu geben, verzagte? — Verwandle diese Frage, o mein Zuhörer, und lege sie so an dein Herz: Habe ich wohl, als Krieg oder Mißwachs unser Land traf, oder als mein Glücksstand zerrüttet ward und mein Hauswesen zu Grund gieng: habe ich damals vielleicht gezweifelt, ob Gott mir wieder würde helfen können oder wollen: habe ich vielleicht geglaubt, vielleicht gar trotzig gesagt: Entweder, es ist schon zu weit gekommen, oder: ich bin zum Verderben bestimmt! — Wie unverantwortlich hab ich dann dich entehrt, allmächtiger

tiger Vater! Du Gott von großer Treue! Und wenn dann deine Hülfe erschien: habe ich dann mit heiliger Beschämung dir gedankt? und wenn sie vielleicht unmittelbar von dir kam, wie Fruchtbarkeit und Frieden: habe ich sie dann als solche angenommen? Wo nicht: mein Gott! wie hab ich dann dein Wohlthun entheiligt! hat mein hartes, bittres, selbstsüchtiges Herz dir nicht Freude geopfert; habe ich entweder gar nicht, oder mit zerstreuetem Gemüthe, meinen Dank dir dargebracht: so bin ich ja des Brodes nicht werth, welches ich heute essen soll.

An dieser letzten Frage, geliebte Freunde, können wir sehr leicht erkennen, wie unser Herz überhaupt gegen Gott steht; denn Freude und Dank sind Heiligung des Aerndtesegens und seines ruhigen Genusses, wie jede andere Wohlthat. Freude ist ja doch gewiß der große Zweck der Vaterliebe, welche Gott in unzähligen Beweisen uns äußert; so oft also diese Freude nicht entsteht, so wird die Absicht Gottes verfehlt und vernichtet. Fürchterlicher Gedanke! Dank ist die natürlichste, folglich beste Art der zweckmäßigen Anwendung jedes göttlichen Wohlthuns; so bald er also nicht dargebracht wird, so ist der Mißbrauch der Regierung und Gabe Gottes da. Dieser eben so fürchterliche Gedanke vereinigt sich mit jenem; und dann steht die traurige Wahrheit des Satzes da: Freudenlosigkeit und Un-

dank sind Entheiligung des göttlichen Wohlthuns aller Art!

Aus diesem Grunde fordert Gott so bestimmt, als sagte uns unser Herz davon gar nichts, Freude und Dank. Im 9ten Vers, die das Korn einsammlen, sollens (weils in feindliche Hände nicht mehr fallen soll) auch essen und den Herrn rühmen. Ist nicht dieser Ausdruck, den Herrn rühmen, eine süße Beschreibung der heiligen Freude? Kann ein wohlgezogener Sohn an die Fürsorge zurückdenken, mit welcher seine Mutter für ihn arbeitete, für die Gesundheit seines Leibes und für die Reinigkeit seines Herzens wachte, an die möglich besten Einrichtungen, mit welchen sein Vater für seinen Unterricht sorgte, für die Legung seiner Grundsätze, und für seinen vortheilhaftesten Eintritt in die Welt: kann er daran denken; das heißt doch, kann er inniglich sich freuen, ohne seine Aeltern zu rühmen, wenn irgend jemand ihn merken läßt, er dürfe sein Herz so schön erleichtern? — Gewiß, wenn ein Christ in Einer jener gottesvergessenen Gesellschaften seyn muß, wo er Aergerniß geben würde, wenn er des Namens Gottes erwähnte; wenn er schweigen muß bey denjenigen, die uns den Namen Gottes nicht heiligen und sein Reich nicht kommen lassen wollen: so müßte sein Herz, weil es seinen Gott nicht rühmen kann, schwer belästigt werden, wenn nicht die innere Erhebung zu Gott, die stille, aber betende, den herrlichen Namen Gottes preisende Freude, als Heiligung des göttlichen

Wohl=

Wohlthuns, ihm erquickende Erleichterung wäre! Als neun Gerettete freudenlos, das heißt hier wohl, fühllos waren; was hätte da, wenn ich so mich ausdrücken darf, der eine von Freude durchdrungene mit seinem Herzen anfangen sollen; wenn er nicht mit lauter Stimme Gott gelobt, wie Jesus sagte, Gott die Ehre gegeben hätte. — Wenn diese schwiegen, (so sagte Jesus, als man denjenigen, die in Freude über ihn das Hosiannah jauchzten, das Reden verbieten wollte) so müssen die Steine schreyen! Liegt dir daran, mein Zuhörer, einen Menschen auf der Stelle kennen zu lernen, besonders in der Untersuchung, ob er deine Gesinnungen und Absichten ehren werde? ihn zu durchforschen; so beschenk ihn — und sey von der Unempfindlichkeit seines Herzens, und von der Tücke seiner Seele vest versichert, wenn er nicht entweder ins Rühmen deines Wohlthuns ausbricht, oder wenn er wenigstens nicht merken läßt, es kränke ihn, dein Lob verschweigen zu müssen. Wer also von dem in der That uns bisher zu Theil gewordenen Glücke, der wohlfeilen Zeit, und der bisherigen und, Gott Lob! auch fürs künftige wahrscheinlichen Ruhe unserer Häuser nicht angelegentlich gerne spricht, nicht vorzüglich gerne mit Gott davon redet; der ist ohne allen Zweifel ein harter, freudenloser Mensch; ein Mensch, unwerth der göttlichen Wohlthaten, unfähig die Absichten Gottes zu merken und zu erfüllen, das heißt, unfähig, dem Herrn dankbar zu werden; denn Freude und Dank sind unzertrennlich verbunden.

Auch den Dank fordert Gott und erwartet das feyerlichste Darbringen desselben: v. 9. die den Most einbringen, sollen ihn trinken in den Vorhöfen meines Heiligthums. Die Zeit läßts jetzt nicht zu, von den göttlichen, die jüdische Feier der Aerndtefeste betreffenden Gesetzen zu reden; sie befahlen die Freude ausdrücklich; aber was hier gesagt wird, daß die Hausväter in den Vorhöfen des Tempels die Erstlinge ihres Korns und Weins genießen sollten, das war bis dahin nach 3 Mos. 6, 16. nur ein Vorzug der Leviten gewesen. Welche Erwartungen mußte also diese Weißagung erregen: und wer den Geist der Opfergesetze kannte, mußte der nicht in so feyerlicher Versammlung, beym Anblick des brennenden Speisopfers einen tiefen Eindruck der Wohlthaten haben, deren Erinnerung, ja wörtliche Erwähnung bey Darbringung der Erstlinge befohlen war? (5 Mos. 26.) Wenn der Haufen des Volks erzählen, vielleicht absingen mußte, was Gott seit Jacobs Zeit gethan hatte, wenn das Volk so des Mangels in Syrien und Aegypten und des ausgestandenen Drucks sich erinnerte; mußte denn nicht die Werthschätzung des Aerndtesegens und Friedens viel größer werden? Die beste Anwendung beyder war denn doch wohl der reinste Dank; und verband sich dazu jeder; vereinigte sich wohl das ganze Volk dazu: so ists schwer, eine schönere Feyerlichkeit zu erdenken, und die Stelle des (nach 5 Mos. 26.) zu sprechenden Aerndtegebets ward dann wohl gewiß erhört: Sieh herab von deiner heiligen Wohnung

vom

vom Himmel, und segne dein Volk Israel und das Land, das du uns gegeben hast!

Mußte je ein Land bekennen: Reichthum der Aerndte und Ruhe bey ihrem Genusse sey unmittelbares Wohlthun Gottes; und wars je verpflichtet, mit Freude und Dank dies zu erkennen: so ists unser Land. Wie stand ein Feind, welcher trotzte, weil er in der That trotzen durfte — wie so gierig stand er bereit, unsere Aerndte zu verderben! und wie starrt er noch jetzt aus seinem verheerten Lande unsere Gebirge an, die er so gerne übersteigen möchte, weil hinter ihnen die Fülle des göttlichen Segens verwahrt wird. Schlesien hat vielleicht keine Kornähre verloren! Theuerste Freunde, was ist das gesagt, unter solchen Umständen! Sehr kränkend ists also, das Murren so oft hören zu müssen: in diesem Feldzuge sey nichts gethan, und das Drohen der Winterquartiere sey da! — Er kann kommen derjenige Feldzug, welchem Jammer folgt! sie können kommen diejenigen Winterquartiere, welche Hunger und Seuche und Tod bringen: Gott darf nur seine Augen von unsern Saaten wenden, daß sie im Wasser versinken oder im Boden erfrieren; und wie schwer würde uns dann die Erinnerung werden, undankbar gewesen zu seyn, als Gott, wie es heut am Tage ist, mit Segen uns überschüttete! Denn das dieser Feldzug einer der glücklichsten ist, ist daß nicht großentheils der reichen Aerndte einiger auf einander folgender Jahre zuzuschreiben?

ben? Welche Stellungen — unerhörte Stellungen — hat unser Heer genommen! Konnte das geschehen, wenns an Getraide gemangelt hätte? Hat der Krieg auch nur irgend etwas uns gekostet, baares Geld uns, oder unentgeldliche Lieferung dem Landmanne? Unmöglich konnte das geschehen, wenn nicht Ueberfluß genug da gewesen wäre, der nicht blos die Kornhäuser des Königs füllte, deren Größe und Menge jeden Fremden in Erstaunen setzt, sondern der auch unserm Monarchen das Glück gewährte, genau die Anlage zu machen, die er gemacht hat. Das nennt nun der Menschenfreund, wenn er Kenner ist, einen glücklichen Feldzug. Furchtbar seyn; das Vaterland schonen und schützen; das Vergießen unschuldigen Bluts königlich verhindern, und doch so viel entscheiden als Feldschlachten entscheiden würden; durch langes Hinhalten den Feind erschöpfen: bereit seyn — wie ein Schwacher es seyn würde — bereit seyn, Friedensvorschläge anzunehmen: seht, das heißt glücklich kriegen; und das kann unser König, weil Gott mit ihm ist, indem er sein Land gesegnet hat! und so der Menschheit schonend, heiligt ihn der König den mannichfaltigen Segen der Aerndte! Achten wir das nicht, so werden die Jahrbücher wider uns zeugen!

Und wie? wenn nun der nächste Einschnitt dürftig wäre? er muß es seyn, so bald das Glück des Krieges von uns gewandt wird. Wenn sie nun herabrauschen, wie Felslasten, die von Hunger getrie-

benen Feinde; und wenn dann der Arm, den Gott stärkte, sich ihnen nicht mehr entgegen sträuben kann, wenn sie dann Schlesien überschwemmen, wie eine Fluth, jetzt da sie Staude und Keim entwurzeln könnten; wenn sie dann das, was wir der Erde noch anvertrauen wollen, vernichten, wie die Heere von Gewürm und Heuschrecken und wie Wuth der Feuersbrunst den Gewinn und die Hoffnung ganzer Jahre zerstören; wenn sie unsere Städte, wenn sie diese unsere Festung — das können sie nicht! ruft hier der Leichtsinn! O Uebermüthiger! das sagt nicht einmal der König, der doch die ganze Macht seines Geistes und seines Vermögens und seiner Thaten kennt; er, der mehr als ein Mann seines Staatsraths und seines Heers! in hohen Erfahrungen weiß, wie sehr Gott ihm gnädig ist: Er sagt nicht: die Feinde können nichts.

Gott Zebaoth! du, du gebietest dem Schwerd, daß es da schone und da würge! erbarme dich der Undankbaren, die nicht Acht haben auf dein Werk! Gott, Vater durch Christum, du, du gebietest dem Lande, daß es sein Gewächse gebe: erbarme dich der Elenden, deren böses Gewissen dir nicht traut! Und nun sey hochgelobt, Herr der Welt, Jesu Christ! und dies Volk, dies glückliche Volk sey ewig dir heilig! Amen!

V.

Aus J. Chr. Stockhausens neuen Predigten über gewählte Texte. Gießen 1781. gehalten in Philippsruhe 1779. vor dem fürstlichen Hofe.

Text. Psalm 67, 6-8.

Es danken dir Gott, die Völker: es danken dir alle Völker. Das Land giebt sein Gewächs. Es segne uns Gott, unser Gott, es segne uns Gott, und alle Welt fürchte ihn!

Mit diesen Empfindungen preiset der heilige Psalmist die Weisheit, Allmacht und Güte Gottes beym Anblick des mannichfaltigen Guten, womit die Erde so oft als ein Denkmal der väterlichen Liebe für ihre Kinder geschmückt und gesegnet ist. — Wir müssen es als eine Hauptpflicht der Religion ansehen, das Gute, das uns Gott giebt, mit einem solchen Herzen zu erkennen, wie es erkannt werden muß, wenn wir nichts für ein bloßes Ungefähr, nichts für eine nothwendige Folge ohne Absicht in der Welt halten, oder auch gleichgültig das Gute so aus Gewohnheit genießen wollen, als ob wir sein

sein Daseyn kaum merkten, und es eben so leicht entbehren könnten.

Nein, meine andächtigen Zuhörer, das Gefühl von den mannichfaltigen Gnaden Gottes, womit er sich auch unter uns nicht unbezeugt läßt, muß — soll ichs sagen? der erste Grund unserer aufrichtigen Liebe zu Gott, der erste Grund unserer Besserung, der erste Grund unserer ganzen Religion seyn. Er giebt für unsere zeitliche Wohlfahrt so viel Gutes. Die Erde ist voll deiner Güte! ruft David aus, Ps. 104, 24. Das ist der Vorhof, durch welchen wir zu seinem Heiligthum gehen sollen. Er läßt uns sein Antlitz leuchten. Freylich dürfen wir nicht in diesem Vorhof stehen bleiben. Den eigentlichen Werth unserer Seelen zu verstehen, wovon uns Gott belehren will, und denjenigen Zustand kennen zu lernen, darin unsere unvergänglichen Freuden blühen — das ist der Weg zu unserer Vollendung. Aber sinnlich, wie der Mensch ist, wie ihn auch die Religion nach Verhältniß nicht umschaffen, sondern nur leiten will, muß er zuerst den Gott der Liebe kennen, welcher selbst beym Propheten Jeremias spricht, Jer. 31, 3. Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Liebe — muß die segnende Hand bemerken, die, obgleich unsichtbar, doch mit so vielen sichtbaren Gaben ihn erfreuet, die er sich selbst aus eignen Kräften, aus eigner Klugheit nicht ursprünglich zu geben

vermochte. Er, welcher nicht das geringste Sandkorn, nicht den kleinsten Halmen Gras erschaffen kann.

Der Anblick einer segensvollen Aerndte, der Genuß einer blühenden Gesundheit, das mannichfaltige Vergnügen aus einem weisen Gebrauche der Geschöpfe, die Freuden einer gelungenen Anstalt, einer verschönerten Natur unter einem heitern Himmel — was predigen sie doch lauter, als Anbetung des großen Gebers, ohne den keine Welt wäre! — Das Land giebt in jedem Betracht sein Gewächs, Gott segnet uns, das danken ihm alle Völker, das danken auch wir: alle Welt fürchtet ihn: o lasset auch uns ihn fürchten!

Wir wollen die Worte unsers Textes in unserer heutigen Betrachtung dazu gebrauchen, um daraus

Empfindungen einer gerührten Seele beym Anblick der Wohlthaten Gottes im Reiche der Schöpfung vorzustellen.

Diese Empfindungen gründen sich:

1. auf eine lebhafte Erkenntniß der göttlichen Wohlthaten,
2. auf ein dankbares Herz,
3. auf Sehnsucht nach dem Segen Gottes,
4. auf redliche Entschließung, ihn zu fürchten.

Das Land giebt sein Gewächs. Woher hat es die Kraft? Sollen wir sagen: sie ist da, weil sie da ist; so wäre das in einer Welt, worin alles durch Ursachen und Wirkungen zusammen hängt, ein unvernünftiges Urtheil und keine Erklärung. Die Frage bleibt, wenn wir auch auf die Umstände der Witterung fortgehen, und daraus Licht herholen wollen: Denn, woher sind auch die gekommen? so und nicht anders gekommen? Aber Gott verneuert jährlich die Gestalt der Erde; Er macht das Land voll Früchte, die er schaffet, er läßt Gras wachsen fürs Vieh, und Saat zu Nutz den Menschen; Er bringt Brod aus der Erde hervor, Ps. 104. Unsere Arbeiten sind nur Mittelwege, welche uns Gott vorgeschrieben hat, keine Schöpfungen — sind nur Wirksamkeiten, darin Gott selbst manche Freuden für uns gelegt hat, die in einem unthätigen Leben alle für uns wegfallen, und den Genuß dieser Erdengüter uns bald unschmackhaft machen würden. Unser Pflanzen und Begießen hilft nichts, wenn Gott nicht das Gedeihen dazu geben will, und das thut er auch bisweilen nicht, um uns von unserer Abhängigkeit recht sinnlich zu überführen, so geneigt wir auch gemeiniglich sind, den fehlgeschlagenen Erfolg bald dieser bald jener blos natürlichen Ursache zuzuschreiben, ohne auf den zu sehen, der sie alle regiert, und alle in seiner Hand hat.

Das Land giebt sein Gewächs. Aber Gott ists, der das Land erschaffen hat, der dem Lande die=

diese Fruchtbarkeit mittheilet, der Früh- und Spatregen zu rechter Zeit giebt, der das Jahr mit seinem Guten krönet, und dessen Fußtapfen von Fett und Segen triefen, zum Beweis, daß er unter uns gewandelt hat.

Wenn ich jene Felder übersehe, die Gott auch dieses Jahr für uns so reich gemacht hat, wie sehr muß ich nicht nur die erste ursprüngliche Kraft bewundern, die das alles thut, sondern auch seine liebreiche Vorsehung, womit er so viele Gefahren abgewandt, die diesen Segen wieder hätten vernichten können! seine Vorsehung, womit er uns den Frieden erhielt, daß keine feindliche Hand da verderben, da nehmen konnte, wo sie nicht gesäet hatte! seine Vorsehung, die uns in diesem schönen Garten der Natur, worin Er mit so freygebiger Hand seine Güter austheilte, Leben und Gesundheit gab, daß wir sie nicht nur sehen, sondern auch genießen, und uns ihrer freuen konnten.

Zwar scheint es vielleicht manchem, daß diejenigen, die niemals Empfindungen eines wahren Mangels gehabt haben, und die unentbehrlichsten Bedürfnisse der Menschheit so sehr nicht schätzen können, weil sie sich nie darüber in Verlegenheit befanden, auch deswegen die Wohlthaten Gottes in der Aerndte nicht so sehr erkennen und hochachten möchten. Aber Seelen, welche das Verhältniß zwischen Abgang und Ueberfluß freylich nach dem

Loos ihres Lebens, das ihnen der Schöpfer gab, für sich selbst so sehr nicht kennen, als andere; die aber doch voll gutmüthiger Empfindungen und Menschenkenntniß wissen, was für eine große Menge anderer, deren Glückseligkeit ihnen nicht gleichgültig ist, für deren Wohlfahrt sie zu wachen von Gott gewürdigt sind, davon Leben und Erhaltung genießt — solche Seelen müssen die reinste Freude fühlen, wenn Gott seine milde Hand aufthut, wenn er alles sättiget, was lebet, mit Wohlgefallen. Und solche Seelen sind, hoff ich, gewiß auch hier in dieser Versammlung.

Das Land giebt sein Gewächs, und giebt es reichlich, in allen Gattungen reichlich.

Groß ist die Güte des Herrn! Diese Kraft, die nun schon seit Jahrtausenden so viele Millionen Geschöpfe ernährt, diese Kraft, die mit dem Nutzen ihrer Gaben so unzählige Freuden des Genusses schon ausgespendet hat, ist noch nicht erschöpft, ist immer verjüngt mit jedem Jahre, mit jedem Morgen neu! Der wohlthätige Himmel, der auch in diesem Jahr über uns geschwebt hat, wie viele mistrauische Sorgen hat er nicht von Menschen beschämt, die sich klug genug dünkten, üble Zeiten zu weißagen, oder klein genug fühlten, da nicht zu trauen, da nicht zu glauben, wo sie ihre Ausrechnung nicht zutreffen sahen! Und Gott hat über ihre Erwartung alles so wohl gemacht, daß aus allen Feldern, von allen Bergen und Gründen nur eine Stimme sich erhebt, und ganz vernehmbar je-

dem

dem menschlichen Herzen sagt: Groß ist die Güte des Herrn!

Wollen wir allein diese Stimme so dahin schweben lassen, gleich als wenn wir sie nicht vernähmen? ohne unsere Stimme mit der ihrigen zu vereinen? O gewiß nicht! Wer könnte sie hören — und jeder hört sie, wenn er will — wer könnte sie hören, ohne von ihr zu Einem Ton gestimmt zu werden, und in laute Lobgesänge des Allmächtigen, des Allgütigen auszubrechen?

Es danken dir, Gott, die Völker; es danken dir alle Völker, sagt der Psalmist. Ja, das wollen wir auch thun! Dank ist Liebe gegen den Wohlthäter. Lasset uns Ihn lieben, denn er hat uns erst geliebt. Gott ist die Liebe. So hat er sich von unserm ersten Eintritt an in die Welt gegen uns bezeigt; so bezeigt er sich auch noch jetzt. Wer vermag ihn zu erkennen, ohne ihn zu lieben? Ihn, das höchste Gut, die Quelle alles Segens und alles Wohlergehens? Der mit der Morgenröthe schon Gutes für uns bereitet, noch ehe wir erwachen, der den Mond in der Mitternacht über uns mit Segen herrschen läßt, wenn wir schlafen. Der seine Sonne sogar aufgehen läßt über die Guten und Bösen, wie Christus sagt; und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte. Nicht, als ob ihm beydes gleichgültig sey, sondern weil er auch durch seine Güte zur Buße locken will, und diejenigen, von welchen

chen er sich mit seiner freundlichen Gnade entfernen muß, doch noch als Geschöpfe, als Einwohner seines Naturreichs so weit liebt, daß sie den Eingang in dieses Leben nicht ganz zu ihrer Quaal sollen empfangen haben. Er will sie noch gerne durch die Erweisung seiner Liebe vom Verderben zurück ziehen, indem er ihnen Zeit zur Besserung giebt.

Wollten wir diese Zeit auf unbestimmte Tage hinausschieben, und nicht ergreifen, weil sie da ist? Ja wir wollen sie ergreifen; wir wollen den Wink Gottes verstehen, und uns auf das Sichere setzen. Wir wollen nicht in Hofnung, im kalten Vorsatz, künftig dankbar zu werden, für jetzt undankbar seyn.

Opfere Gott Dank, und bezahle dem Höchsten deine Gelübde! Dieser Zuruf soll nicht vergebens an uns seyn. Wer Dank opfert, sagt Gott, der preiset mich, und das ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes. In der That eine dankerfüllte Seele setzt Erkenntniß, setzt Liebe gegen Gott voraus und das ist der Grund, woraus alle gute Empfindungen, alle Tugenden des Christen hervorwachsen können, eine Aerndte, die Gott für diejenige angenehm ist, die er uns so reichlich auf unsern Feldern aufwachsen läßt. Es danken ihm die Völker, es danken ihm alle Völker rc. Auch der Heide, ob er gleich unrichtige Begriffe von Gott hat, und Götzen anbetet aus einer durch Erziehung erniedrigten Vernunft, er wird doch von dem Gedan=

danken lebhaft ergriffen, daß eine übernatürliche, himmlische Macht ihm sein dunkles Leben erheitert, und ihn mit Gütern seines Hauses erfreuet, und der wahre Gott nimmt gewiß diese seine aufrichtige Empfindung, statt der falschen Götzen, gerade zu sich. Der Jude, der zwar Christum nicht kennt, aber doch den Gott Israels anbetet, wiederholt die Lieder Moses und der Psalmen zum Lobe des Gottes, der auch ihn in seiner Zerstreuung unter den Völkern so viel Gutes erweist. Der Muhamedaner, der oft viel besser lebt als er glaubt, und sogar gegen Thiere eine Art von Dankbarkeit annimmt, preiset die Wunder Gottes in der Schöpfung, die ihn ernähren, erhalten und glücklich machen.

Es danken dir, Gott, die Völker, es danken dir alle Völker. Und der Christ allein, der ein so viel größeres Licht in der Religion von dem besten Lehrer erhalten hat, der Christ, der die erhabensten Bewegungsgründe von dieser und der zukünftigen Welt in der wahrhaften Offenbarung seines Gottes hat, sollte kalt und ungerührt bey dem Anblick seiner Wohlthaten bleiben? Nein, meine Zuhörer, ihm muß vorzüglich das Lob Gottes köstlich und schön seyn. Er, der Christ, muß mehr als andere Menschen unter den sogenannten Ungläubigen, durchdrungen seyn von der Liebe Gottes, die sich ihm in einer so vortrefflichen Aussicht zeigt, und gern des Morgens seine Güte und des Nachts

seine

seine Wahrheit verkündigen, wie der Psalm sagt, damit sein Glaube nicht von den Ungläubigen beschämt werde. Gern müsse sein Herz sich mit dem Lobe Gottes beschäftigen, gern sein Mund sich in Danklieder gegen den Höchsten öffnen; denn wessen das Herz voll ist, deß gehet der Mund leicht über. Aber der wahre Dank, welcher Gott gefällt, ist ein frommes Leben, eine thätige Uebereinstimmung aller Neigungen nach den Geboten des Allerhöchsten. Dann treibt der Christ schon hier der Engel Geschäfte, denen er in der bessern Welt beygefügt zu werden wünscht, die nicht nur vor dem Throne Gottes mit Worten in einer Sprache, die wir hier noch nicht kennen, Gott loben, sondern auch seine Befehle ausrichten und seinen Willen thun. Wie müssen sich diese stille, unsichtbare Zeugen unserer Handlungen freuen, wenn sie uns schon hier in einer solchen Uebereinstimmung mit sich erblicken.

Zwar können Gott nicht alle mit fröhlichem Munde loben. Diejenigen, welche Gott mit allerley Leiden dieser Erde heimsucht, diejenigen, welche mit einem Herzen voll Niedergeschlagenheit den Genuß dieser irrdischen Güter sehr wenig oder kaum zur Hälfte schmecken können. Nun, deren Thränen sollen denn Gott loben, nicht murrende, nicht kleinmüthige Thränen, sondern Auflösungen des Herzens, welches die Güte des Herrn deswegen nicht bey dem Glück der vergnügtern Menschen verleugnet, welches große Tröstungen in seiner Besserung

und in einer nähern Bekanntschaft mit dem Himmel erfährt, und auf ein besseres Schicksal hoffen darf. Denn endlich kommt sie doch auch für sie, die große Erscheinung einer unvergänglichen Aerndte, da diese Thränen volle Früchte der Tugend bringen, und die unverwelkte Krone der Ehre schmecken werden.

Ein gerührtes Herz bey dem Anblick der Wohlthaten Gottes wird immer begieriger, immer sehnsuchtsvoller nach dem Segen Gottes, — überzeugt, daß von dem nur alles Gute kommt, und aller Genuß des Guten in ihm unsträflich bleibt.

Es segne uns Gott unser Gott! Es segne uns Gott! Ach wie leicht kann der Mensch, der die Quelle vergißt, woraus er alles hat, sein Herz nur an die Gaben hängen, und den Geber aus den Augen setzen! Die habsüchtigen, die geizigen und unersättlichen Menschen, die Kargen, die bey der Quelle dursten, und bey dem Ueberfluß hungern — warum haben sie keine vergnügtern Tage? Warum schmecken sie die Freundlichkeit Gottes nicht? Warum sind sie sich selbst und andern zur Plage? Weil es ihnen an dem Segen Gottes, an dem Worte fehlt, das durch den Mund Gottes geht. Sie essen, und werden doch nicht satt; sie trinken und werden doch nicht erquickt. Der Segen Gottes macht reich ohne Mühe, macht zufrieden ohne Unruhe, macht selig ohne Kummer wegen neuer Bedürf=

dürfnisse. Es kommt nicht nur auf die Gaben an, meine Zuhörer, die wir besitzen, sondern hauptsächlich auf die Gemüthsruhe, auf die Genüge, womit wir sie besitzen. Aber die Gegenseite ist eben so gefährlich, eben so unrecht verstanden bey der Mittheilung der Güter Gottes. Es giebt Menschen, die sich dadurch zum Mißbrauch, zur Verschwendung, zur Ueppigkeit verleiten lassen, und wenden das zu ihrer Zerstörung an, was ihnen Gott zum Leben gegeben hatte. O das ist eine große, sündliche Verkehrung der Gaben Gottes, deren schlechte Haushalter oft schon hier in der Zeit dafür bestraft werden, und dereinst bey ihrem ganz irrdischen Sinne sehr leer bleiben müssen von den bessern Gaben des Hauses Gottes. Es segne uns Gott, unser Gott! So müssen wir oft beten. Er gebe uns ein fröhliches Herz ohne mißtrauische Sorgen, und mit einer guten edlen Empfindung dessen, was da ist. Er mache uns aber auch weise über den rechten Genuß der verliehenen Güter, das Vergnügen davon so rein zu genießen, daß wir uns des künftigen nicht verlustig machen. Er schenke uns Herzen, die gern in fremder Noth sich aufzuschließen bereit sind, und fähig seyn mögen, ein Gott ähnliches Vergnügen im Wohlthun zu schmecken, zumal wenn wir würdige Gegenstände dazu finden, die uns Gott gleichsam zuweist. Er gebe uns die bessern bleibenden Güter, womit er uns durch Jesum Christum segnen will, in geistlichen und himmlischen Gütern! Denn was hilfts uns sonst,

 wenn

wenn wir auch die ganze Welt gewönnen, und nähmen doch Schaden an unserer Seele? — Es segne uns Gott, es segne uns Gott, und alle Welt fürchte ihn!

Wir wollen noch zum Beschluß und auch 4) diese letzten Worte in Erwägung ziehen. Alle Welt soll den Herrn fürchten, der so große Dinge an uns thut. Nicht den Herrn im Feuer, nicht im Erdbeben, nicht im Sturmwind allein, wie er sich dort mit diesen vorausgehenden Zeichen seiner Macht dem Propheten Elia offenbarte, sondern auch in dem sanften Sausen des Windes, in dem Sinnbilde seiner überschwenglichen Gütigkeit und Liebe müssen wir ihn fürchten. Es giebt eine zweyfache Art der Furcht, eine knechtische und eine kindliche. Nicht so wohl mit jener will er von uns verehrt seyn als mit dieser. Wie ein liebreicher Vater, der ohne Schwachheit gütig ist, und aus eben dem Bewegungsgrunde züchtigt, woraus er erfreuet, um seine Kinder glücklich zu machen, von den Seinigen mit Recht verehrt und hochgeschätzt wird, daß sie sich scheuen, aus Liebe, aus Dankbarkeit gegen einen solchen Vater, Böses zu thun, wodurch sie sein Wohlgefallen verlieren würden: So auch die Menschen müssen Gott ihren höchsten und besten Vater fürchten mit der zärtlichsten Ehrerbietung, mit der tiefsten Dankbarkeit, die sie ihm ewig schuldig sind; mit der Gewissenhaftigkeit, die seine Vorschriften zu unserm zeitlichen und ewigen Heil von

uns

uns verlangen; damit er nicht auch gegen uns klagen dürfe, wie dort beym Propheten über Israel: Ein Sohn soll seinen Vater ehren, und ein Knecht seinen Herrn; bin ich nun Vater, wo ist meine Ehre? — Das Land giebt sein Gewächs, und unser Herz sollte nicht Gott geben, was Gottes ist? Nein! alle Welt fürchte ihn!

Das geschieht leider in dieser Welt nicht von allen, weil er nicht von allen genug gekannt wird. Aber könnten sie ihn nicht genug in seinen täglichen Wohlthaten, in seiner Regierung der Welt, in der Leitung ihrer Schicksale, und aus der Offenbarung seines Willens kennen lernen, wenn sie wollten? O, er läßt uns sein Antlitz leuchten. Ferne, ewig ferne sey der Vorwurf von uns, daß wir Gott nicht fürchteten. Darin liegt ja die Ehre unserer Vernunft, die Zufriedenheit unsers Herzens im Leben und Tode, unsere zeitliche und ewige Glückseligkeit. O so segne uns denn auch damit, mein Gott, als mit deinem besten Segen! Laß dir unter dem Dank der Völker auch unsern Dank wohlgefallen; leite uns nach deinem weisen, guten Rath, und nimm uns endlich mir Ehren an!

VI.

Aus Joh. Chr. Seyfferts Einigen Amtsvorträgen. Breslau 1781.

Unser Herr gebrauchte gern bey seinen Lehrvorträgen Bilder, die aus der Natur und von Gegenständen hergenommen waren, welche sich ihm auf seinen Reisen vor Augen stellten. Ein wohlgebauetes Feld, ein schöner blätterreicher Baum am Wege, ein Weinberg, eine Feldlilie, oder die ländlichen Verrichtungen des Ackermanns gaben ihm Anlaß von wichtigen Religionswahrheiten zu reden, und dieselben vermittelst solcher Bilder, desto lebhafter und anschaulicher vorzustellen. Laßt mich, m. chr. Z. eines von solchen Bildern, das von Säen und Aerndten hergenommen ist, herausheben, und die Behandlung desselben von Jesu zum Unterricht des um ihn versammelten Volks zeigen. Das Reich Gottes hat sich also, sagt er im 4 Kap. Marci, im 25-29 V. oder mit der Einführung des Christenthums in die Welt hat es die Bewandniß, als wenn ein Mensch Saamen aufs Land wirft und schläft, und steht auf Nacht und Tag, und der Saame geht auf und wächset, daß ers nicht weiß. Hat der Landmann erst sein Feld gehörig und mit

Fleiß

Fleiß bestellt, hat er es gedüngt und gute Saamenkörner hineingestreut, so kann er hernach ruhig seyn, oder seinen häuslichen Geschäften nachgehen. Draußen auf dem Acker hat er das Seinige gethan, und die Erde wird nun auch das Ihrige thun; das, was er ihrem Schooß anvertraute, wird Wurzel fassen, wird aufkeimen und emporwachsen, ohne daß er es weiß, oder daß seine Gegenwart dazu ferner erfordert würde. Denn sie bringt von ihr selbst zum ersten das Gras, darnach die Aehren, darnach den vollen Waizen in den Aehren. Es liegt in ihr von Natur eine Triebkraft, vermittelst welcher zuerst der grüne zarte Halm hervorsprießt, sodann das, was er trägt, bis endlich die Frucht nach hinlänglichem Wachsthum zur völligen Reife gelangt. Dies letztere darf er nur abwarten, oder wenn er lieber will, sein Auge mittlerweile an den wallenden Saaten, und sein Ohr am sanften Geräusche der Aehren weiden, bis die Frucht so weit gediehen ist, daß sie abgemähet und in die Scheuren gesammelt werden kann. Alsdann schickt er bald die Sichel hin und die Aerndte ist da.

Jetzt die Deutung dieser Gleichnißrede. Gerade so, will Jesus sagen, verhält es sich mit meinem Evangelio. Ich bin gegenwärtig nur damit beschäftigt, es den Menschen zu ihrer Aufklärung und Herzensbesserung mitzutheilen. Nehmen sie es, wie ichs wünsche, mit ihrem Verstande und

Herzen an, so kann ich um die Wirkung, die es haben wird, ganz unbesorgt seyn; ich darf es dem edlen Saamen meiner Lehre zutrauen, daß er in einem guten Boden fortkommen werde. Auch darf ich nicht in Person anwesend bleiben: ich kann mich entfernen und es abwarten, bis das besäete Feld meiner Kirche weiß werde zur Aerndte, Joh. 4, 35. Dann komm ich wieder am Ende dieses Zeitlaufs, und sammle meine Frucht in meine Scheuren.

Wem unter uns gefällt nicht dies herrliche Naturbild? Wer ist so kalter Beobachter, oder gar Verächter der schönen Auftritte in Gottes Schöpfung, daß ihn dieß Gleichniß, zumal in der gegenwärtigen Zeit und in diesem Feste nicht rührte? so rührte, daß er sich selbst mit unter der Aussaat Jesu Christi zum ewigen Leben begriffen erkennte, und etwas von der hohen Wonne ahndete, mit welcher dereinst die Garben guter Thaten am großen Aerndtemorgen der Ewigkeit eingeführt werden sollen.

Auch an andern Orten der heiligen Schrift wird dies Bild mehrmals aufgestellt, zum Beweise wie viel natürliches Wohlgefallen die heiligen Verfasser daran gefunden haben. Paulus besonders gebraucht es, theils um den genauen Zusammenhang, der sich zwischen der gegenwärtigen Prüfungszeit und dem künftigen Stande der Vergeltung befindet, begreiflich zu machen, theils die Hoffnungen der

Christen auf die Wiederherstellung ihrer verstorbenen Leiber sinnlich zu bestätigen. In Absicht auf das erstere sagt er Gal. 6, 7. 8. Was der Mensch säe, das werde er ärndten. Wer auf sein Fleisch säe, der werde von dem Fleisch das Verderben ärndten. Wer aber auf den Geist säe, der werde von dem Geist das ewige Leben ärndten. Und in Ansehung des andern behauptet er 1 Kor. 15, 36. Was man säe, werde nicht lebendig, es sterbe denn, und so sey es auch mit der Auferstehung der Todten. Es werde gesäet verweslich, in Unehre und Schwachheit, und werde auferstehen unverweslich, in Herrlichkeit und Kraft.

Doch was bisher vorgetragen worden ist, soll, wie das ein jeder errathen kann, nur Vorbereitung auf unsern eigentlichen Zweck seyn, den wir uns heute gesetzt haben. Nicht als Bild, sondern als Thatsache und Wirklichkeit soll die Aerndte von uns angesehen werden. Der himmlische Vater hat uns wieder die frohe Zeit erleben lassen, daß wir seine allernährende Güte um einer neuen Probe derselben willen in öffentlichen Versammlungen verherrlichen können. Auch dies ist ein Tag, den er uns gemacht hat. Wie natürlich, daß wir singen und fröhlich darinnen sind, daß wir ihm unsere festliche Freude heiligen, und damit sie nicht in bloßen Aufwallungen eines überhingehenden Gefühls be-

stehe, uns mit frommen Betrachtungen des uns von ihm geschenkten Aerndtesegens unterhalten.

Text. Psalm 65, 12. 13. 14.

Der ganze Psalm, woraus die verlesenen Worte genommen sind, ist ein vortreffliches Danklied für eine gesegnete Aerndte, die, wie es aus dem Zusammenhange zu folgen scheint, auf Miswachs und Hungersnoth erfolgte. Denn im Vorhergehenden wird von schweren Sünden und Verschuldungen gegen Gott geredet, die aber glücklicher Weise hinweggenommen und verziehen worden sind. Statt der verdienten Strafen wird großer und gnädiger Segnungen gedacht, welche der Höchste den Landeseinwohnern im vollen Maaße habe zufließen lassen. Schon im 10. v. heißt es: Du suchest das Land heim und wässerst es. Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle, d. h. sein Vorrath an Regen und Fruchtbarkeiten ist unerschöpflich, indem hier die Wolken als Gottes Wasserkünste vorgestellt werden. Du bauest das Land und tränkest seine Furchen und feuchtest sein Gepflügtes. Mit Regen machest du es reich und segnest sein Gewächs. Eben in Hernennung dessen, was Gott zu einer gesegneten Aerndte thun muß, und was er, Dank sey ihm dafür! auch in diesem Jahre an uns gethan hat, fährt der fromme Sänger in unsern Textesworten fort.

Laßt

Laßt uns denselben zu Folge
den Aerndtesegen in einer doppelten Hinsicht betrachten;
1. als Gottes Werk und Wohlthat; und
2. als Aufruf zu einer ihm geheiligten Freude.

Gott! sey uns gnädig und segne uns. Laß über uns dein Antlitz leuchten, daß wir auf Erden erkennen deinen Weg und dein Heil. Es danken dir Gott die Völker, und wir, das Volk deines Eigenthums; wir danken dir. Das Land giebt sein Gewächs. Segne uns, Gott! unser Gott, segne uns Gott, und alle Welt fürchte dich. Amen.

Den Aerndtesegen als Gottes Werk und Wohlthat in einer eignen Betrachtung darzulegen, wäre nicht erst nöthig, wenn wir Menschen so geartet und gesinnt wären, daß wir in allem, was sich begiebt, und was uns Gutes in der Welt wiederfährt, es habe Namen wie es wolle, die wirkende und segnende Hand unsers Gottes erkennten und uns lebhaft vorstellten, und wenn wir immer ein recht tiefes Gefühl unserer Unwürdigkeit, des Unverdienten in den göttlichen Wohlthaten, also Demuth in unserer Seele unterhielten. Da aber von beiden sich gar oft das gerade Gegentheil zeigt, da ein großer Haufe von Menschen gewohnt ist, die unsichtbare, geschäftige Hand der Vorsehung in den Begegnissen des Lebens zu verkennen, und wenn

von Annehmlichkeiten, von Segen und Gedeihen die Rede ist, nur immer auf die Mittelursachen, die das zuwege gebracht haben sollen, hinzublicken; da oft der Beste es vergißt zu beten: Ps. 115, 1. Nicht uns, Herr! nicht uns, sondern deinem Namen gieb die Ehre; und da unsere Eigenliebe gar zu gern einen hohen Werth auf unsere Verdienste und Geschicklichkeiten legt; da ists wohl nicht überflüßig, die menschlichen Gemüther oft und wiederholentlich auf Gott und seine Regierung, als die Grundursache von allem Guten, das uns zu Theil wird, hinzuführen. Und so wird es auch, was den heutigen Anlaß betrifft, keine müssige und entbehrliche Betrachtung seyn, die wir über den Aerndtesegen als Gottes Werk und Wohlthat anstellen. Schon der Begriff vom göttlichen Segen überhaupt, daß er in Mitwirkungen des Höchsten zu den Mitteln bestehe, die Menschen rechtmäßiger Weise anwenden, um sich die Nothwendigkeiten oder auch Erquickungen des Lebens zu verschaffen, ist ein sehr fruchtbarer und erbaulicher Begriff.

Einmal also: Der Aerndtesegen ist Gottes Werk, und unser frohgerührtes Herz sagte: auch der diesjährige wars. So stellt David in unsern Textesworten die Sache vor, der Mann, der sich geübt hatte, überall den unsichtbaren Gott, den Vater der Natur zu erkennen, zu fühlen und anzubeten. Du krönest das Jahr mit deinem Gut;

Gut; du suchest das Land heim; und lässest sein Getraide wohl gerathen. In Wahrheit, mannichfaltig sind die Wirkungen und Beyträge Gottes zu einer gesegneten Aerndte. Ohne sie läßt sich schlechthin kein Gedeihen und Wachsthum der Früchte und Nahrungsmittel gedenken. Wir dürfen eben nicht, um davon lebendig überzeugt zu werden, bis zu der Allmacht und Schöpferskraft hinaufsteigen, mit welcher Gott ursprünglich der Erde ihre Fruchtbarkeit verliehen hat, 1 Mos. 1, 11. daß sie aufgehen lasse Gras und Kraut, das sich besaame; auch nicht bis zu dem Rathschluß, den er nach der ersten großen Verwüstung durch die Sündfluth faßte: 1 Mos. 8, 22. So lange die Erde steht, soll nicht aufhören Saamen und Aerndte. Nur was wir selbst zur Befruchtung des Bodens und unserer Aecker thun, der Fleiß, den der Landmann auf die Beschickung seiner Fluren wendet, woher das alles? und wer erhält in jedem Augenblick die dazu nöthigen Fähigkeiten und Kräfte? Wie es in allen Fällen mit menschlichen Unternehmungen ist, selbst mit solchen, wo sehr viel auf die Rechnung unsrer Klugheit, Geschicklichkeit und mühsamen Geschäftigkeit kommt, wie man da immer fragen kann, wer gab dir Verstand und Muth und Kraft zur Ausführung? So ists mit dem Anbau der Felder und dem Gelingen des auf sie verwendeten Fleißes. Wer so von Stufe zu Stufe hinaufgeht, und nicht bey den Zwischenursachen zu lange verweilt, der

kommt

kommt mit seinen Gedanken zu Gott, der ersten Quelle alles Segens hinauf, aus welcher alle gute und vollkommne Gaben in reichen Strömen herabfließen.

Insonderheit muß alle Jahre, wenn die Aussaat gerathen soll, zweyerley Gottes Werk und Geschäft seyn: die hinlängliche Wässerung des Erdbodens durch fruchtbare Regen und Gewitter, und die Bewahrung der Saatfelder vor Verheerung und Verwüstung. An das eine, wie an das andere erinnert uns die malerische Schilderung unsers Textes von einer vorzüglich guten Aerndte oder vielmehr einer vielversprechenden und hoffnungsvollen Aussicht in eine lachende Gegend. Auf das erstere bezieht sich der Ausspruch: Deine Fußstapfen triefen von Fett, eigentlich, dein Wagen, die Spur, das Geleise desselben trieft davon, und damit wird die Ergießung des Regens aus den Wolken bezeichnet, da die Morgenländer sich das Rollen des Donners und der Gewitter unter dem Bilde eines Wagens vorstellten, auf welchem Gott mit Blitzen und Krachen majestätisch einherfahre. Hier bedenke man nun einerseits, was aus den blühendsten Saaten und Kornfeldern wird, wenn anhaltende Dürre sie austrocknet und schmachten läßt; und andrerseits, wie keine menschliche Macht vermögend ist, den Abgang fruchtbarer Feuchtigkeiten im Großen zu ersetzen, wie das Regellose der Witterung und des Wechsels von Regen und Sonnen-

schein sich unter keine Gesetze und Befehle bequemte; da wird man es allein als das Werk der segnenden Hände Gottes anerkennen, daß die Furchen getränkt werden, und das Gepflügte nicht verdorre. Auch wir an unserm Theile werden lobpreisend ausrufen: Er hat uns in diesem Jahre Regen und fruchtbare Zeiten gegeben und unsere Herzen erfüllt mit Speise und Freude. Ap. Gesch. 14, 17.

Der andere Beytrag Gottes zu einer reichen Aerndte ist die Bewahrung der Saaten vor Unglück und Verwüstung. In unsern Texteswortten ist von einem nahblühenden Zustande aller Arten von Ländereyen, der Hügel und der Thäler die Rede. Selbst die Wohnungen in der Wüsten, in den weniger angebaueten Gegenden werden mit Uebermaaß des Segens angefüllt vorgestellt. Ja der heilige Dichter breitet sich, um das Gemälde ganz zu vollenden, auch über den Viehstand und dessen Vermehrung aus. Die Anger sind voll Schaafe. Da ist also weder von Hagelschaden und Ungewitter, noch von verzehrenden Insekten, noch von feindlicher Verwüstung die Rede, und wie sie alle heißen, die Zuchtruthen und Plagen ganzer Länder und Erdstriche. Wer ist es, der sie abwendet, und die Aerndte jährlich und treulich behütet? Wer gebeut den Wolken nur dann über uns herabzuhängen, wenn sie mit Segen belastet sind? und vom Sturm gescheucht zu fliehen, wenn sie unsern Saaten Unglück

glück und Niederlage drohen? Wer wehrt dem Ungeziefer, in großen Schaaren hereinzubrechen und das Fett des Landes aufzuzehren? Wer hält mit seiner Hand den goldnen, edlen, werthen Frieden im deutschen Vaterlande? Noch einmal also: der Aerndtesegen ist so gewiß Gottes Werk und Veranstaltung, als es jede andere große oder kleine Veränderung in der Welt ist. Ihn und seine Geschäftigkeit davon ausschließen wollen, etwa blos die Arbeitsamkeit des Landmanns, die gute Bestellung der Aecker, und dann ein glückliches Ungefähr in Anschlag bringen wollen, einen günstigen Zufall angeben, vermöge dessen es sich gerade so fügte, daß immer gutes, gedeihliches Wetter einfiel, und daß die Saaten unversehrt bis zum Abmähen und Einsammlen stehen blieben, das hieße geradehin Gottes Vorsehung leugnen, und ihm alle Sorge für die lebendigen Wesen absprechen. Eine Unart, über die Gott durch den Propheten Hoseas klagt, und welche er durch Theurung heimzusuchen droht: Hos. 2, 8. Sie will nicht wissen, daß ichs sey; der ihr giebt Korn und Getraide.

Der Aerndtesegen ist aber auch Wohlthat, unverdiente Wohlthat und Gnadenbezeugung Gottes. Alles Gute, jede Annehmlichkeit des Lebens, sogar jede Nothwendigkeit ist das ja. Denn wer hat Gott je etwas gegeben, das ihm wieder vergolten würde? Röm. 11, 35. Wie vielmehr muß nicht ein großes, vorzügliches Maaß

von

von Segnungen der Art seyn, daß wir tief gerührt gestehen müssen: Wir sind zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die der Vater im Himmel an uns thut. 1 Mos. 32, 10. Wenn wir schon zufrieden seyn müßten, daß sich die jährliche Aussaat nur in so weit vervielfältigte, daß wir mit dem Brodkorn genau bis zu einer neuen Aerndte reichten: wie muß unsere Dankbarkeit bis zu hohen Gefühlen steigen, wenn der Höchste, so zu reden, das Füllhorn seines Ueberflusses über uns ausschüttet, und alle Vorrathskammern der Natur zur Speisung und Verpflegung noch mehrerer Tausende, als wirklich vorhanden sind, öffnet. Was ist da der Mensch, daß der Herr sein gedenkt, und des Menschenkind, daß er sich sein so väterlich annimmt? Ps. 8, 5. Wie ists manchmal ein sündiges und abtrünniges Geschlecht so unwerth, dergleichen vorzügliche Gnadenerweisungen zu erfahren, die es wie einen verdienten Lohn, wie eine Schuldigkeit hinnimmt, ohne einmal zu sprechen in seinem Herzen: lasset uns den Herrn fürchten, der uns zu rechter Zeit Früh-Regen und Spat-Regen giebt, und uns die Aerndte jährlich und treulich behütet. Jer. 5, 24.

Uns, m. chr. Z. damit ich auch ein Wort in unmittelbarer Anwendung auf uns und unsere Gegenden rede, uns muß der diesmalige Aerndtesegen

um eines Umstandes willen als ganz außerordentliche Wohlthat Gottes erscheinen, deren wir uns kaum versehen durften. Der Anfang dieses Jahres ließ sich so traurig an, und schien alle Hoffnungen und gute Erwartungen für den Herbst niederzuschlagen. Eine seit Menschengedenken unerhörte Ueberschwemmung deckte oder zerwühlte vielmehr unsere Felder. Gottes Fluthen rauschten daher, daß hier eine Tiefe und dort eine Tiefe brausete. Ps. 42, 8. Und siehe, die mit Thränen säten, ärndten mit Freuden, sie giengen hin und weinten und trugen edlen Saamen; nun kommen sie mit Freuden und bringen ihre Garben. Ps. 126, 5. 6. Welch Gefühl ist hierbey natürlicher und billiger, als das Gefühl Davids, Ps. 116, 12-14. Wie sollen wir dem Herrn vergelten alle die Wohlthat, die er an uns thut? Wir wollen den heilsamen Kelch, den Opferbecher des Preises, nehmen und des Hern Namen predigen. Wir wollen unsere Gelübde dem Herrn bezahlen vor allem Volk.

Dieß führt uns zugleich von selbst zu der zweyten Betrachtung, die wir im andern Theile dieser Fest- und Dankpredigt anstellen wollen: daß der Aerndtesegen ein Aufruf zu einer Gott geheiligten Freude sey.

Zur

Zur Freude an sich und überhaupt ist ers sicherlich. Der Anblick des Reichthums und der Fülle, womit der Vater der Natur den Fleiß des Ackermanns und den Bau der Felder belohnt, gewährt eine durchgehends angenehme Empfindung. Bey allen Völkern, in allen Erdstrichen und von jeher hat es jährliche Feste und feyerliche Lustbarkeiten nach Einsammlung der Früchte in Feldern, Gärten und Weinbergen gegeben. Noch itzo ist überall des Landmanns fröhlichste Zeit, in welcher er alle Sorgen der Nahrung verscheucht, den Schweiß seines Angesichts abtrocknet, und das Süße der Ruhe und Erholung von mühvollen Tagearbeiten genießt; wie ich denn auch hinzusetzen muß, daß der Landmann eigentlich der ist, welcher sowohl Gottes Segen recht zu schätzen, als sich über den Genuß desselben innig zu freuen im Stande seyn kann. Wir Städter leben von den Schönheiten, man kann sagen, von den Werkstätten der Natur, wo alle unsere Bedürfnisse angefertigt und verarbeitet werden, zu abgesondert, als daß wir rechten Sinn und Gefühl dafür haben könnten, was es heisse in unserm Text: Die Auen stehen dick mit Korn, daß man jauchzet und singet; und so entbehren wir eine der reinsten und der Natur getreuesten Vergnügungen, aber zum Theil ohne unsere Schuld, wenn uns Geschäfte des Lebens und ein angewiesener Beruf in unsere Mauern einschließen. Wie natürlich die Freude über den Aerndtesegen sey, auch wenn man bey demselben nicht unmittelbar oder mit-

telbar an Gott gedenkt, das bestätiget auch die heilige Schrift. Wenn Jesajas eine der größten und glückseligsten Veränderungen der Menschheit weissagt, da das Volk, das im Finstern wandelt, ein großes Licht erblicken soll, und wenn er die Wonne über diesen Aufgang schildern will, so sagt er, Jes. 9, 3. Vor dir wird man sich freuen, wie man sich freuet in der Aerndte. Und im Gegentheil drücket er alles aus, was Unglück, tiefer Schmerz und Herzeleid ist, wenn eben dieser Bote Gottes sagt Kap. 16, 10. Freude und Wonne hört im Felde auf, und in Weinbergen jauchzet noch rufet man nicht. Oder Jeremias 8, 20. Die Aerndte ist vergangen, der Sommer ist dahin, und uns ist keine Hülfe kommen.

Soll indessen unsere Freude über den dießjährigen Aerndtesegen, den uns Gott mit milder Hand geschenkt hat, rechter Art seyn, und wollen wir uns damit über die bloßen Empfindungen der Natur, die auch in Wildheit und Ausschweifungen ausarten können, erheben, so muß sie dem Herrn geheiliget werden. Von ihm kam die Veranlassung und Ursache derselben. Zu ihm wollen wir also auch Geist und Herz erheben, und bey dem Genusse seiner Gaben in ihm, dem Geber, fröhlich seyn. Er hat ein Wohlgefallen daran, und es gehört mit zur unendlichen Seligkeit seines Wesens, Lust und Vergnügen in seiner Welt auszubreiten. Nur müssen seine Ge-

schöpfe

schöpfe auch, wenn ihnen wohl ist, mit dankbarer Freude zu ihm aufblicken. Das ist alles, was er fordert, die ganze süße Pflicht, die er auflegt; es ist die Summe der Religion und zugleich die Bedingung, unter welcher er die Menschen seiner fernern Huld und Gnadenbezeugungen würdigen will. Je größer nun die erwiesene Probe seiner Freundlichkeit im Aerndtesegen war, desto höher steigt die Verbindlichkeit, ihm die freudigen Regungen unsers Herzens zu opfern. Und hier ist der Ort, in unmittelbarer Anwendung auf uns die Aufforderung des Propheten Joels nachzubrauchen; Joel 2, 23. 24. Ihr Kinder Zion, freuet euch, und seyd fröhlich in dem Herrn eurem Gott, der euch herabsendet Frühregen und Spatregen, daß die Tennen voll Korns und die Kelter Ueberfluß haben, daß ihr zu essen genug habt und den Namen des Herrn eures Gottes preiset, der Wunder an uns gethan hat.

Von einer so gearteten Freude dürfen wir uns denn auch wahren Nutzen in mehr als einer Absicht versprechen. Zuvörderst: wenn sich in dieselbe das Andenken an den Geber aller guten Gaben einmischt, da ists ja wohl begreiflich, wie unser Vergnügen merklich dadurch verstärkt und erhöhet werden müsse. Die Vorstellung von Gott, wenn sie zu der Vorstellung des Eingesammelten hinzukommt, befördert einen Doppelgeschmack, ein verfeinertes Gefühl dessen, und der fromme dankbare Gottes-

verehrer muß sich auf alle Fälle mehr und stärker freuen, als der Gottesvergessene, dem man es immerhin zugeben kann, daß seine Fröhlichkeit rauschender und betäubender sey. — Auch vor dieser Ausschweifung der Sinnlichkeit bewahrt eine dem Herrn geheiligte Freude. Ohne sie wäre es sehr zu besorgen, daß wir die Gränzen der Lust überschritten, und wie die Söhne Hiobs hingiengen, wohllebten und sündigten. Hiob 1, 41. Gerade ein großes Maaß zeitlicher Segnungen, dergleichen eine gute Aerndte ist, hat nicht selten bey unverwahrten Gemüthern die unglückliche Folge, welche ein ähnliches Geschenk von Gott an Israel hatte, dem es durch Hoseas vorgeworfen wird: Hos. 13, 5. 6. Ich nehme mich deiner an in der Wüsten und im dürren Lande. Aber weil sie gewandelt sind, daß sie satt worden sind, und genug haben, so erhebt sich ihr Herz, und sie vergessen mein. Hergegen bey der Richtung unsers Gemüths zu Gott, bey der Aufopferung unserer Empfindungen an ihn, sind wir vor allen solchen Verirrungen des Herzens, wenn es in Freude überströmt, gesichert. Da fühlen wir uns dann nur recht heiter und froh, wenn wir, wie Assaph, in Gottes Nähe und in seinem Umgang durch das Gebet stehen. Die Freuden thun unserm Herzen allein Genüge, und füllen seine besten Wünsche aus, welche sich mit dem Gedanken an Gott, den Schöpfer wahrer und dauerhafter Freuden vertragen.

Endlich wird unsere Gott geweihte Freude über den Aerndtesegen auch wohlthätig für andre werden. Schon die Natur jeder frohen Empfindung bringt es mit sich, daß sie mittheilend und ausgießend ist, und die Erfahrung lehrt, daß der fröhlichste Mensch, auch immer der geselligste, liebreichste, hülfsbegierigste ist, daß man in heitern Stunden zu den schönsten Handlungen der Menschenliebe des Mitleids und der Barmherzigkeit aufgelegt ist. Wie weit wirksamer und thätiger muß sich eine religiöse Freude über irgend eine vorzügliche Wohlthat Gottes, dergleichen eine einträgliche Aerndte ist, zeigen? Wenn da ungefähr folgende Gedanken das Gemüth beschäftigen und das Herz in Bewegung setzen: Siehe und schmecke, wie freundlich der Herr ist, wie er so gerne wohlthut, wie ihn die Mitfreude über das Glück seiner Geschöpfe beseligt; nun wieder aufs neue hat er seine Schätze aufgethan, und Brod die Fülle ausgespendet; er sättigt alles, was lebt; so vieler Augen warten auf ihn, daß er ihnen Speise gebe. Alles sättigt er mit Wohlgefallen; auch mir ist mein beschieden Theil aus dem großen Magazine zugemessen, und wird mir von Tag zu Tage ohne Weigerung gereicht; ich sage, wenn solche frohe Gedanken das Gemüth unterhalten und rühren, da muß ja wohl ein froher Trieb der Nachahmung Gottes und seiner Wohlthätigkeit erwachen und lebendig werden; jeder für sich muß denn auch so denken und sprechen: Dieß viele Gute hat uns der Höchste ge-

schenkt, weil er wollte, daß wir uns darüber freuen möchten. Aber diese seine Absicht würde nur zur Hälfte erfüllt, wenn wir unsere Mitbrüder von der Theilnahme daran ausschlössen, wenn wir durch Eigennutz und Selbstsucht, oder gar durch Betrug und Wucher den Segen Gottes, so viel an uns ist, verkümmerten. Nun so will ich denn auch gern dem Hungrigen mein Brod brechen, und mich nicht von meinem Fleisch, von Wesen meiner Art und Gattung entziehen. Jes. 58, 7. ich will nicht den Fluch deß auf mich laden, der Korn inne hält und kargt, da er nicht soll. Sprüchw. 11, 24. Ich will nach Vermögen Gutes thun, und nicht müde werden. Gal. 6, 9. einmal werde ich in einem viel höhern Sinne, ärndten ohne Aufhören.

Mit solchen Gesinnungen, Empfindungen und Thaten ein Fest, wie das heutige feyern, heißt, es auf eine Gott wohlgefällige, der Menschheit und des Christenthums würdige Art und zugleich so feyern, daß man auch dabey die angenehmsten Hoffnungen auf eine gleich frohe Zukunft und auf die fortwährenden Beweise der Leutseligkeit Gottes mit Grunde nähren und unterhalten kann.

Und so feyre es denn ein jeder in dieser gottesdienstlichen Gesellschaft. Jeder bis zum Bettler herab empfängt das seinige vom verliehenen Aerndtesegen, der eine im größern, der andere im geringern Maaß; alle aber ohne Verdienst und Würdigkeit, aus der lautern Milde und Gnade des Allvaters im

Him=

Himmel. Dank ihm und Preis dafür in seinen Vorhöfen! reiner herzlicher Lobgesang, worein sich keine niedrige Leidenschaft der Habsucht, des Neides und der Unzufriedenheit mische. Laßt uns opfern das Lobopfer, das ist, die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen, und wohlzuthun und mitzutheilen, laßt uns eingedenk seyn; denn solche Opfer gefallen Gott vornehmlich wohl. Das Gefühl unserer heiligen Freude, und jeder Ausbruch derselben sey indessen schwache Vorempfindung der Wonne der Ewigkeit, da wir trunken von den reichen Gütern des Hauses Gottes, und mit Wollust als mit einem Strom getränkt werden sollen. Jeder Lobgesang sey ein stammelnder Laut der höhern Jubel des Himmels, da sich mit einander freuen werden, der da säet und der da schneidet, und ein langer Aerndtetag aufgehen und nie erlöschen wird. Amen.

Gehalten 1780.

VII.

Aus Christ. Dan. Liebelts Predigten von gemeinnützigem Inhalt. Leipzig, 1782. gehalten 1781.

Herr der Welt, gütigster Vater der Menschen! Wir sind heute hier vor dir gegenwärtig, um unser diesjähriges Aerndtefest zu feyern, um uns zu deiner Verehrung und zur Dankbarkeit für die uns auch in dem gegenwärtigen Jahre bey der Aerndte zu Theil gewordenen Wohlthaten zu ermuntern. Haben wir auch nicht so viel eingebracht, wie wir uns gewünscht hätten, und wie wir auch bey dem herrlichen vielversprechenden Anschein unserer Felder im Frühjahre hoffen konnten; nun so haben wir doch so viel erhalten, als deine Weisheit für gut gefunden hat. O laß uns dir von ganzen Herzen dafür dankbar und die neuen Beweise deiner väterlichen, barmherzigen Fürsorge zum neuen Fleiße in der Gottseligkeit, zum guten, vernünftigen und christlichen Gebrauche der uns verliehenen Gaben und zu allen Tugenden erweckt und aufgemuntert, und insonderheit auch im Vertrauen auf dich, unsern Gott und Vater, unsern höchsten, ja einzigen Wohlthäter und weisesten Versorger gestärkt werden! Erhöre uns nach deiner väterlichen Barmherzigkeit, wenn wir dich ferner darum anrufen und nach der Anweisung beten: V. U.

Text. Jerem. 5, 24.

Lasset uns doch den Herrn unsern Gott fürchten, der uns Frühregen und Spatregen zu rechter Zeit giebt,

und uns die Aerndte treulich und jährlich behütet.

Stets müssen wir Christen mit Gott umgehen, jeden neuen Tag unsers Lebens mit dem Andenken an Gott anfangen, und jeden Tag auf gleiche Weise mit dem Andenken an Gott endigen; den Gedanken an Gott uns stets so nahe und gegenwärtig seyn lassen, wie Gott uns selbst nahe und gegenwärtig ist; den Gedanken an Gott zu unserm liebsten, angenehmsten und oftermaligsten Gedanken machen; bey jedem Guten, das uns wiederfährt, bey jeder angenehmen und frohen Empfindung, die wir haben, unser Herz zu ihm, dem einzigen Urheber alles Guten dankbar und gerührt erheben, und auf gleiche Weise bey allem, was uns Widriges zustößt, auf ihn, unsern Vater und seine alles regierende Hand sehen, zu ihm, von dem allein uns Hülfe, Erleichterung und Trost kommen kann, mit unsern Gedanken hinaufeilen. — Stets und alle Tage unsers Lebens muß das unsere Freude seyn, daß wir uns zu Gott halten, und immer mehr und inniger mit ihm unserm Vater verbinden. — Und wie sollten wir denn nicht auch eine jedesmalige Aerndte dazu nützen, daß das Band zwischen Gott und zwischen uns näher geknüpft und genauer zusammen gezogen würde? Wie sollten wir denn nicht sowohl bey der Aerndte, und indem wir die Früchte des Landes einsammlen, als auch nach vollbrachter Aerndte, wenn wir den gesammten Vorrath eingе-

gebracht haben, der uns ein ganzes Jahr hindurch zu unserm Unterhalte dienen soll — wie sollten wir da nicht an Gott unsern Schöpfer und Vater, unsern Versorger und Wohlthäter gedenken, und uns dazu auch in unsern öffentlichen Versammlungen ermuntern? Ja, Freunde, das soll heute unser Geschäfte seyn! Wir sind heute deswegen zusammen gekommen — und ich bin jetzt aufgetreten, um euch zuzurufen: Lasset uns doch den Herrn unsern Gott fürchten, dem wir auch unsere dießjährige Aerndte zu danken haben, der uns die Aerndte jährlich und treulich behütet. Nach Anleitung dieser Worte werde ich euch zeigen:

Wie Christen nach vollbrachter Aerndte an Gott denken müssen.

Sie müssen an Gott denken

1. mit herzlichem Danke,
2. mit guten Vorsätzen,
3. mit gestärktem Vertrauen.

Der Prophet Jeremias lehrt uns in unserm heutigen Texte, daß in einer jedesmaligen Aerndte die stärksten Aufmunterungen zur Verehrung und Anbetung Gottes liegen. Denn er bestrafet den Leichtsinn und die Gedankenlosigkeit derer, die nicht einmal durch die leiblichen Wohlthaten Gottes und durch die jährliche Aerndte zu dem Nachdenken können gebracht werden, daß sie sich selbst und andere

ermunterten: Lasset uns doch den Herrn unsern Gott fürchten, ihn, unsern Vater, dem wir unser Leben, die Erhaltung unsers Lebens und alles zu danken haben, lasset uns ihn kindlich ehren und anbeten. — Auf gleiche Weise bezeugt Paulus, daß alle und jede Menschen durch die beständig sich erneuernden und immer fortdauernden Beweise der gnädigen Fürsorge Gottes, durch die Wohlthaten der Ernährung und der Darreichung von Speise und Trank, daß, sage ich, schon dadurch alle und jede Menschen zur Erkenntniß und zur Anbetung Gottes sollen gebracht werden. Gott hat sich nicht unbezeugt gelassen, sagt er, er hat sich allen Menschen zu erkennen gegeben, hat uns viel Gutes gethan und vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, unsre Herzen erfüllt mit Speise und Freude, für unsere Bedürfnisse und für unser Vergnügen väterlich gesorget. Apost. Gesch. 14, 17. Er ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns, daß wir ihn suchen sollten, ob wir ihn fühlen und finden möchten. Ap. Gesch. 17, 27. Und freylich, meine geliebten Zuhörer! die Liebe zum Leben ist so groß und so allgemein. Zugleich aber leuchtet einem jeden bey dem geringsten Nachdenken ganz offenbar in die Augen, daß wir uns das tägliche Brod und die übrigen Mittel zu unsrer Erhaltung nicht selbst verschaffen können; daß wir alles, was wir haben und sind, unser Leben, unsre Gesundheit und Kräf-

te, und auf gleiche Weise die unentbehrlichen Bedürfnisse des Lebens nur allein durch die Güte Gottes erlangen und besitzen. Aber so sollte man auch wohl hoffen, daß selbst der unwissendste und unempfindlichste Mensch schon dadurch allein zu der vernünftigen Ueberlegung und dem frommen Entschlusse sollte gebracht werden: Ihn, meinen Vater, meinen Gott, dem ich mein Leben und alles zu danken habe, will ich mit herzlichem Danke, mit willigem Gehorsam, mit kindlichem Vertrauen ehren. Allein, m. Fr. bey weitem nicht alle Menschen denken so, wie sie billig denken sollten. Viele leben gedankenlos in schändlicher und trauriger Gottesvergessenheit dahin. Sie leben auf Gottes Erde, genießen und erfahren seine Güte und Wohlthätigkeit in einem jeden Augenblicke, ziehen seine Luft in sich, wärmen sich an den Strahlen seiner Sonne, gebrauchen die Geschöpfe Gottes zu ihrem Dienste, füllen ihre Scheunen und Vorrathskammern mit mannichfaltigem Gute, sättigen sich täglich mit den Geschenken der väterlichen Huld Gottes, machen sich die unermeßlichen Reichthümer der Natur auf vielfache Weise zu Nutze — aber ihr Herz bleibt kalt, gleichgültig, unempfindlich gegen Gott. Sie denken bey dem allen entweder gar nicht, oder nur flüchtig und obenhin an Gott — und oft denken diejenigen gerade am wenigsten an Gott, die den größten Ueberfluß von zeitlichen Gütern besitzen.

Nein, Freunde! ferne sey von uns ein solcher Undank, ein solcher Kaltsinn, eine solche fühllose

Gleich=

Gleichgültigkeit gegen Gott! dabey kann ja ein Mensch nicht anders als elend und unglücklich seyn, gesetzt auch, daß er sich äußerlich in noch so gewünschten und glücklichen Umständen befände, und noch so viel von irrdischen Gütern besäße. Nicht allein schändet und verunehrt er damit seine Vernunft, sondern er beraubt sich auch der besten Freude, der Freude an Gott. — Uns soll es denn nicht umsonst zugerufen werden: Lasset uns Gott fürchten, Gott ehren. Mit Dank, mit gerührter freudiger Empfindung seiner Wohlthätigkeit wollen wir ihn unsern Vater preisen! Mit Dank, mit gerührter freudiger Empfindung wollen wir auch bey einer jedesmaligen Aerndte an Gott gedenken.

Bey einer jedesmaligen Aerndte, sage ich. Und ist sie nach Wunsch ausgefallen, haben wir von allen, oder von den meisten Getraidearten, die wir zu bauen pflegen, einen reichen Vorrath eingesammlet, ist nur eine oder die andere Art vorzüglich gut gerathen; so wird es nicht einmal erst vieler Aufmunterungen zum Lobe Gottes bedürfen, so werden nachdenkende, gefühlvolle Menschen schon von selbst geneigt seyn, den Gott zu preisen, dessen weiser und gnädiger Einrichtung in der Natur wir alles zu danken haben; der unser Land fruchtbar gemacht und gute Witterung verliehen, daß wir durch neue deutliche Beweise seiner väterlichen Fürsorge, durch so viele Geschenke seiner Liebe erfreuet werden. Sollten da aber nicht auch in dem gegenwärtigen Jahre

we=

wenigstens manche unter uns Gott zu danken Ursache haben, daß er seine milde Hand gegen sie aufgethan und sie mit einem reichen Segen begnadiget hat — sie wenigstens von einer Getraideart einen ziemlichen Vorrath in ihre Scheunen einbringen, oder auch zu ihren Bedürfnissen so viel Heu hat gewinnen lassen, daß es nicht allein zureichen wird, sondern sie auch davon noch verkaufen konnten?

Aber auch alle Andern, wenn sie auch noch so einen geringen Segen eingebracht, noch so wenig geärndtet hätten, und nur ihr Herz mit wahrhaftig christlichen Gesinnungen angefüllt ist; so werden sie gleichwohl mit Dank, mit gerührten Herzen an Gott gedenken!

Es ist ja freylich wahr, meine Geliebten! Schon seit einigen Jahren haben unsere Aecker nicht die sonst gewöhnliche Fruchtbarkeit gezeigt, und es kommt ein Miswachs auf den andern. Auch in dem gegenwärtigen Jahre, so gut es sich auch im Anfange anließ und so eine reiche Aerndte wir uns bey dem vortreflichen Anblick unsrer Felder im Frühjahr versprechen konnten: so hat dennoch die hernach eingefallene ganz ungewöhnliche und außerordentliche Witterung, die anhaltende Dürre, unsre Hoffnungen größtentheils vereitelt. Gott hat uns seinen Regen vorenthalten, ihn sehr oft, wenn aller Anschein dazu vorhanden war, über unsern Häuptern hinwegziehen lassen, so daß die mehresten Gattungen von Getraide schlecht gerathen sind. Aber ferne sey es

von

von uns, daß wir unzufriedene Klagen und Beschwerden führen sollten! Nein, Dank, herzlicher Dank muß auch alsdann das Herz eines Christen erfüllen und von seinen Lippen ertönen, wenn auch seine Wünsche ganz unerfüllt geblieben — vielmehr also alsdann, wenn sie wenigstens zur Hälfte erfüllt worden sind.

Denn einmal eine schlechte Aerndte ist doch besser als gar keine Aerndte; wenige Scheffel einbringen ist unstreitig besser, als nicht einen einzigen einbringen. Und wäre es nicht möglich gewesen, daß wir ganz leer ausgegangen wären, daß unsre Hoffnungen völlig wären vernichtet, unsre Saaten durch Hagel niedergeschlagen oder sonst gänzlich zerstört worden? Und verdienet denn nicht auch das, was wir noch eingeärndtet haben, und womit die Scheuern eines jeden unter euch jetzt angefüllet sind, sey es so wenig als es wolle: verdient es nicht einen freudigsten und herzlichsten Dank? Etwas ist doch immer besser als gar nichts.

Sodann, meine Fr. sind wir ja überzeugt, daß Gott alle unsere Schicksale mit Weisheit und Liebe regiert, und daß er, als der beste und gütigste Vater, bey allem, was er über uns kommenläßet, auf nichts anders als unser Bestes siehet. Ohne Zweifel meinet er es denn auch gut mit uns und will unser wahres Wohl befördern, indem er uns bereits etliche so kummervolle und magre Jahre nach einander

hat erleben lassen. — Ich behaupte gar nicht, daß sie eine Folge eurer Sünden sind, und daß ihr sie euch selbst mit eurem unchristlichen Leben und Verhalten zugezogen habt. Denn das ist ja ein Schicksal, das den Frommen und Tugendhaften so gut wie den Sünder und Gottesvergessenen trifft. — Und wenn sich die Zeiten bessern, wenn ergiebigere austräglichere Aerndten kommen, so ist das allein auch noch lange kein Beweis, daß sich die Menschen wirklich gebessert haben. Denn Gute und Böse bleiben ja hier in der Welt allenthalben und zu allen Zeiten unter einander vermischt. Diesem nach, so wie überhaupt in seiner ganzen Regierungsart, also auch hierin handelt und verfährt Gott mit uns Menschen nach Regeln, die unser Verstand nicht ergründen und ausforschen kann — und wir sind daher selten oder niemals im Stande, die eigentlichen Ursachen anzugeben, warum dieses oder jenes geschieht. Vielmehr müssen wir immerfort oder doch in den meisten Fällen unsre Hand demüthigst auf den Mund legen und mit stiller Anbetung zum Preise Gottes bekennen: Der Herr ist groß und von großer Kraft und ist unbegreiflich, wie er regiert. Psalm 146, 5. Unbegreiflich sind seine Gerichte! Unerforschlich seine Wege. Röm. 11, 33. Ich bin also sehr weit davon entfernt, daß ich behaupten und sagen sollte, die schlecht ausgefallenen Aerndten wären Folgen oder wohlverdiente Strafen eurer Sünden. —

Indessen, m. Fr. wenn diejenigen unter uns, denen es bisher mit ihrem Christenthume und der Gottseligkeit kein rechter Ernst war; die sich zwar zum christlichen Glauben bekannten und für Christen angesehen seyn wollten, dabey aber in heimlichen oder offenbaren Sünden dahin lebten; wenn diese an ihre Sünden mit Reue gedächten, wenn sie bey den anhaltenden Landplagen, bey dem einmal über das andre kommenden Mißwachs ernstliche Vorsätze der Besserung faßten und mit redlichem Ernste an ihrer Besserung arbeiteten; wenn die Trunkenbolde sich von dem Mißbrauche der Gaben Gottes entwöhnten, die Unkeuschen von ihrer Unzucht abließen, die Lieblosen, die Zank- und Streitsüchtigen friedfertiger und verträglicher würden, die unordentlichen, nachlässigen Wirthe besser wirthschaften, und die Verschwender vernünftiger haushalten lernten, mit einem Worte: wenn die schweren Zeiten, darüber so allgemeine Klagen geführt werden, bessere Christen machten, das Entstehen und Wachsthum der Tugend beförderten; wenn sage ich die schlechten Aernd-ten, die wir gehabt haben, eine so gute Wirkung hervorbrächten; würde da nicht der verhängte Mißwachs eine wahre Wohlthat für sie werden, ihre Seelen vom Tode, vom Verderben erretten, und ihnen zur Erlangung eines guten Gewissens die seligste Veranlassung geben? — Was die Frommen betrifft, solche Menschen, die Gott aufrichtig lieben, so muß ihnen ohnedem alles zum besten gereichen. Sie sind zufrieden mit dem, was Gott ihnen giebt.

Bey allem Mangel, welcher sie drückt, haben sie ihre Freude an Gott — und weit gefehlt, daß ihre Freude an Gott durch die Noth und den Mangel geschwächt und aufgehoben, oder ihr Vertrauen auf Gott verringert werden sollte, vielmehr, je weniger ihnen von irrdischen Gütern zu Theil wird, desto mehr suchen sie ihre Freude in Gott, und halten sich versichert, daß selbst der Mangel die glückliche Gelegenheit für sie seyn werde, die Größe und Herrlichkeit Gottes in einem desto hellern und glänzendern Lichte zu erblicken, im Glauben und in der Tugend gestärkt zu werden. „Er ist mein Vater, denken sie, „er weiß am besten, was und wie viel mir seinem „Kinde dient und nützlich ist. Seine Hand hat Se„gens die Fülle. Er ist noch heute so reich, als er „von Ewigkeit her gewesen ist. Er kann über„schwänglich thun über alles, das wir wissen und „verstehen. Eph. 3, 20. So er spricht, so ge„schiehts, so er gebeut, so stehts da. Psalm 33, 9. „Ist es mir gut, so kann er mir übers Jahr, so kann „er mir künftig einen größern Vorrath schenken, „einen reichern Ueberfluß mittheilen." — Wie m. Fr. zeiget da nicht der Fromme, wenn er so denket und redet, zeigt und beweist er nicht seinen Glauben, seine Zufriedenheit mit Gott, seine Genügsamkeit, seinen ganzen Gott ergebenen Sinn? und wird nicht sein Herz eben durch die eingefallenen schlechten Jahre in diesen Tugenden geübt und immer mehr gestärkt und befestigt werden? — Würden da also nicht beyden, den Frommen

men und den Sündern die schlechten Zeiten nutzbar werden?

Ohne Zweifel suchet das Gott. Denn er sucht immerfort unser Bestes. Er liebt uns und will unser Wohl. O darum, m. F. der Segen Gottes ist uns nicht ganz entzogen: wir sind nicht völlig leer ausgegangen. Gott meint es gut mit uns, und es geschieht zu unserm Besten, wenn er uns nicht mehr zu Theil werden läßt. — O so sehet zu, daß euer aller Herzen mit Freude und Dank erfüllt seyn mögen.

Zweytens habe ich gesagt, daß wir heute auch mit guten Vorsätzen an Gott denken müssen. Ihr wisset es ja, meine Theuersten! daß wir nur alsdann auf die rechte Art an Gott denken, wenn die Erinnerung an ihn, unsern besten und gütigsten Vater, wenn die Empfindung seiner Wohlthaten die Frucht in uns hervorbringt, daß wir uns mit redlichem Ernst entschließen, durch guten Gebrauch seiner Gaben und Geschenke, überhaupt durch Recht- und Wohlthun ihm unsern Vater gefällig zu werden. — Aller andre Dank ist unnütz, alles Anstimmen von Lobliedern hilft uns im Grunde nichts, wenn der Dank des Lebens nicht erfolgt, wenn wir Gott nicht mit unserm Leben und Verhalten preisen. — O daß denn auch in dieser Absicht keinem Einzigen unter uns heute vergebens und umsonst zugerufen würde: Lasset uns doch den Herrn, unsern Gott fürchten! Ach, m. Fr. je mehrere Wohltha-

thaten ein Mensch von Gott empfängt, je mehrere Aerndten er erlebt, desto mehr wird sein Zustand verschlimmert, wenn dabey sein Herz immer ungerührt bleibt, wenn er sich nicht bessert, sondern auf dem bösen Wege beharret, und immer weiter fortgeht. Auf gleiche Weise, je öfter einem Menschen zugerufen wird: Lasset uns Gott durch Gehorsam, durch kindliche Folgsamkeit ehren, aber er hört das mit tauben Ohren, er stellt es bald wieder in Vergessenheit; er denkt, daß er keiner Besserung sonderlich bedürfe, oder er glaubt, damit habe es noch Zeit; er setzt also sein sündliches Leben fort; — je öfter das geschieht, desto schlimmer ist es für den Menschen. Er wird endlich dessen so gewohnt, daß er gar nicht mehr darauf achtet und deswegen zu befürchten steht, er werde nie gebessert werden. Weder Wohlthaten noch Erinnerungen — nichts vermag weiter einen Eindruck auf ihn zu machen. Sein Herz wird immer mehr verhärtet, immer fühlloser.

O wie herzlich wünsche ich deswegen, daß ihr euch alle entschließen möget, der Aufforderung nachzukommen, die wir alle unlängst gehört haben, und die Gott auch heute an unserm Aerndtedankfeste an uns ergehen lässet. Denn so wie der ganze Inhalt der Bibel, also rufet uns auch jede der Wohlthaten Gottes mit lauter Stimme zu: Lasset uns Gott danken, lasset uns Gutes thun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden

den wir auch ärndten ohne Aufhören. Gal. 6, 10. Von der Gottseligkeit können wir täglich und immer die angenehmsten Früchte einärndten, und wir sollen sie in alle Ewigkeit einärndten, ohne Ende und Aufhören uns dessen erfreun, wenn wir dieses unser gegenwärtiges Leben gut angewandt haben.

Sie, die Gottseligkeit, ist daher unser größter und erhabenster Gewinn, unser bester und edelster Reichthum, der uns bleibt, wenn wir auch alles andere verlieren; der uns auch im Mangel, im Alter, auf dem Krankenbette und in unserer letzten Stunde noch Freude giebt. Sie, die Gottseligkeit hat Verheissungen für das gegenwärtige und das zukünftige Leben. 1 Tim. 4, 8. Ja, Freunde, schon hier macht uns nichts so wahrhaftig glücklich, wie die Gottseligkeit. Durch sie ist der Aermste reich und ohne sie der Reichste arm. Die Reichen müssen darben und hungern; aber die den Herrn fürchten, haben keinen Mangel an irgend einem Gut. Ps. 34, 11. Der Gottselige hat ein gutes Gewissen — und welch ein unvergleichlicher Schatz, welch ein großer Reichthum ist ein gutes Gewissen! — Der Gottselige hat ein kindliches Vertrauen zu Gott, hat die erfreulichste Aussicht, die sicherste Anwartschaft, die gewisseste Hoffnung auf ein ewiges Glück.

O wer sich denn selbst liebet, der entschließe sich noch heute und von diesem Augenblicke an, den Weg der Gottseligkeit eilends und ungesäumt anzutreten, und nie davon wieder abzuweichen. Er arbeite aber auch mit redlichem Ernste daran, daß er diesen Weg wirklich betrete, beständig darauf bleibe, und täglich auf demselben immer weiter fortgehe. Er schaffe alles hinweg, lege alles von sich ab, wovon ihm sein Herz, seine Empfindung, sein Gewissen sagt, — daß es Gott unmöglich gefallen könne, daß es mit dem Christenthume durchaus nicht zusammen bestehen könne, daß es unangenehme traurige Folgen für ihn haben, daß er es gewiß einmal mit Reue, mit Abscheu werde ansehen müssen. — O, Freunde, da werdet ihr euch gewiß von allem schnöden Mißbrauche der Gaben Gottes zu entwöhnen suchen, und euch recht sorgfältig davor hüten. Denn ein solcher schändlicher Mißbrauch der Wohlthaten Gottes zur Unmäßigkeit, ist er nicht den Vorschriften des Christenthums zuwider? Könnt ihr an solche Ausschweifungen ohne Reue und Betrübniß, ohne bittere Vorwürfe in eurem Gewissen zurückdenken? Hat er nicht auch sehr traurige Folgen für euch? Solche Unordnungen, müssen sie nicht die schweren Zeiten noch immer schwerer machen, da nicht nur vieles schlecht angewandt, sondern auch die Wirthschaft darüber versäumt und vernachlässiget wird? Und wenn ihr euch durch Verschwendung in schlechte Umstände gebracht, und überall Mangel empfändet; würdet ihr da Gott danken, zufrieden seyn, jedermann

mann gerecht werden können, würde es euch nicht äußerst schwer werden, das Christenthum auszuüben?

Alles also, was mit dem Christenthume nicht übereinstimmt und ein böses Gewissen macht, lasset ferne von euch seyn; vermeidet alle Ausschweifungen und alles unordentliche Wesen; hütet euch vor allen Sünden! Im Gegentheil denket darauf, daß ihr wandelt würdiglich dem Herrn eurem Gott zu allem Gefallen, und an allen christlichen Tugenden immer reicher werdet!

Euch, Freunde Gottes und der Tugend! euch werde ich das nicht umsonst gesagt haben. Ihr wisset, wisset es aus eigner froher Erfahrung, was für ein großer und unvergleichlicher Schatz die Gottseligkeit ist, was für selige Freuden ein gutes Gewissen giebt, wie glücklich ein Mensch ist, der bey redlichem Fleiße, recht und wohlzuthun, Gott als seinen Vater und Freund ansehen kann. Schon ohne meine Ermunterungen werdet ihr also an diesem eurem einmal ergriffenen Theile festhalten und Sorge tragen, daß dieser Schatz bey euch verwahret werde. Auch von der dießjährigen Aerndte werdet ihr neue Erweckungen für euch hernehmen, ihn, euren Vater, mit kindlichem Gehorsam zu ehren euer Lebenlang und nach allen seinen Geboten unverrückt einherzugehen. — Habt ihr mehr als andere eingeärndtet,

— denn nicht alle haben gleich viel empfangen — so werdet ihr durch die Betrachtung der vorzüglichen Güte Gottes gegen euch, den Fleiß eurer Tugend, eurer täglichen Besserung beleben und anfeuern. Und fiel euch nur wenig zu, so werdet ihr euch desto fester zu Gott halten, daß euch bey eurem irrdischen Mangel ein gutes Gewissen, das Bewußtseyn eurer Tugend um so viel mehr erfreue. Wohl euch, ihr Frommen! wohl euch, ihr habt es gut. Wohl euch allen, die mit dem ernstlichen Vorsatze der Besserung bey ihrer Aerndte an Gott denken, und künftig sich selbst täglich ermahnen werden: Lasset uns doch den Herrn unsern Gott fürchten, mit Gehorsam ihn ehren.

Endlich, m. Fr. müssen Christen nach vollbrachter Arndte 3. auch mit gestärktem Vertrauen an Gott ihren Vater denken. Lasset uns den Herrn unsern Gott fürchten, der uns Frühregen und Spatregen giebt zu seiner Zeit, der uns Regen und fruchtbare Zeiten giebt, und uns die Aerndte jährlich und treulich behütet.

In der Abwechselung der Jahrszeiten, in der ordentlichen, ununterbrochenen Folge der jährlichen Saat- und Aerndtezeit, in der unverbesserlich weisen Einrichtung der Natur und aller Dinge, in der beständigen Fortdauer der Welt sehen wir die Größe und Herrlichkeit Gottes, seine fortwährende väterli-

che

che und barmherzige Fürsorge für die Erhaltung der Menschen und aller andern Geschöpfe; und sollten wir denn nicht durch eine jedesmalige Aerndte im Vertrauen auf Gott befestigt werden? Dieß müsse denn auch die Frucht unserer diesjährigen Aerndte seyn! Wir sahen ja die reichsten Hoffnungen auf unsern Feldern grünen; wir sahen, wie viel uns Gott geben könnte — wenn seine Weisheit es für gut fände. — Wir haben die Güte Gottes erfahren, haben doch einigen Segen eingebracht, der, wenn er auch nicht völlig hinreichend seyn sollte, doch unsern nothwendigsten Bedürfnissen auf eine Zeitlang abhelfen wird. Sollten wir das alles ohne Nutzen angesehen haben? Sollten wir nicht auch in Absicht der Zukunft auf die väterliche Güte Gottes hoffen?

Ja, Freunde! ihm, unserm gütigsten Vater, der auch in diesem Jahre Brod aus der Erde hervorwachsen ließ, das Gras und die Blumen so herrlich schmückte, unsre Bäume mit so herrlichen Früchten erfüllte; ihm lasset es uns zutrauen, daß, wenn wir nur das unsrige thun, unsern Beruf mit Fleiß und Sorgfalt abwarten, unsre Aecker aufs beste bestellen, er uns in unserm ganzen Leben versorgen, und auch von irrdischen Gütern so viel mittheilen werde, als uns wahrhaftig nützlich ist.

Mit ängstlichen Sorgen würden wir doch nichts gewinnen und ausrichten, sondern unserm Christenthum

thum Schande machen, unsern Glauben verleugnen, unser Gemüth beunruhigen, und die Leiden nur desto schwerer machen. Verbannet daher alle solche ängstliche, Christen unanständige Sorgen aus euren Herzen. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, das lasset eure einzige und vornehmste Sorge seyn, daß ihr Christen werdet! Seyd fleißig, seyd arbeitsam! Was euch Gott giebt, das theilet vernünftig ein, damit geht sparsam und haushälterisch um, und vertrauet Gott, daß er es euch an dem Nothwendigen nicht werde fehlen lassen! Und wenn ihr denn auch jetzt mit Thränen säet, wenn dabey ängstliche Sorgen euch beunruhigen wollen, so denket an Gott, denket an seine Verheißungen: Ich will dich nicht verlassen noch versäumen. Ebr. 13, 5. So lange die Erde stehet, soll nicht aufhören Saamen und Aerndte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. 1 Mos. 8, 22.

Ueberhaupt bey allem, was euch bekümmern und niederschlagen will, richtet immerfort eure Herzen und Gedanken an Gott, und saget: „Es ist unmöglich, daß Gott sein Kind, einen rechtschaffenen „Christen verlassen sollte. Er, der mir das Leben „gegeben hat, wird mir, was ich zur Erhaltung mei„nes Lebens bedarf, bey Arbeitsamkeit und Fleiße „nicht versagen. Der mir seinen Sohn gab, und „mir durch ihn ein ewiges Glück anbot und gewiß „machte, wie sollte er mir verweigern, was ich zu „mei=

„meinem zeitlichen Fortkommen bedarf? Er ist nicht „allein der Allmächtige, der Allweise und Allgütige, „sondern er ist das alles auch für mich, und seine „Weisheit, Güte und Allmacht hat die besten Ein= „richtungen gemacht, die vortreflichsten Anstalten ge= „troffen, daß ein arbeitsamer und fleißiger Mensch „an den unentbehrlichsten Bedürfnissen des Lebens „nicht leicht Mangel leiden kann."

So, Christen! so werfet alle eure Sorgen auf Gott, und haltet euch fest versichert, daß er für euch sorget, daß ihm euer Wohl am Herzen liegt. 1 Petr. 5, 7.

Ihr werdet es gern gestehen, m. Fr. daß es sehr billig sey, wenn Christen auf die jetzt angewiesene Art nach vollbrachter Aerndte an Gott denken, mit Danken und Loben die Güte Gottes preisen, sich zur Gottseligkeit ermuntern, und ihre Herzen im Vertrauen auf Gott stärken.

Ihr werdet aber eben so gern zugeben, daß es für uns sehr gut und heilsam sey, wenn wir auf diese Weise an Gott denken. Ihr werdet es einsehen, daß eben darauf alle wahre Ruhe und Freude des Lebens gegründet ist.

O so befolget den euch jetzt gegebenen Unterricht: Danket Gott für den euch verliehenen Aerndtesegen, sey er auch noch so klein und gering — er hätte noch geringer seyn können — und es wird euch gut und zuträglich seyn, daß er nicht größer war, wenn ihr euch der göttlichen Schickung in Demuth unterwerfet, und sie zu eurem Besten gebrauchet

und anwendet. Das thut, und entschließet euch mit dem redlichsten Ernste zur Gottseligkeit, zur Mäßigung und zur Sparsamkeit, zur guten Haushaltung und fleißigen Abwartung eurer Wirthschaft, und setzet dabey ein festes unbewegliches Vertrauen auf Gott.

Preist, Christen, mit Zufriedenheit
Preist Gott den Herrn der Aerndte,
Daß sich nicht ganz die Fruchtbarkeit
Von Au und Feld entfernte.
Noch stets erhält er seine Welt;
Was nöthig ist zum Leben,
Will er uns alles geben.

Ja, Höchster, wir verehren dich
In allen deinen Wegen,
Und trauen unveränderlich
Auf deinen milden Segen,
Auch unser Brod wirst du uns, Gott,
Von Zeit zu Zeit gewähren,
Wenn wir dich kindlich ehren.

Wir beten demuthsvoll dich an,
Der alles weislich füget,
Deß Vorsicht niemals irren kann,
Deß Wohltun niemals trüget.
Froh danken wir, Erhalter, dir
Und preisen deine Güte
Mit gnügsamen Gemüthe. Amen.

VIII.

Aus Joh. Mart. Millers Predigten für das Landvolk. Drittes Bändchen. Leipzig. 1784.

gehalten am 18. Sonntag nach Trinit.

Text. Hiob 2, 10.

Haben wir Gutes empfangen von Gott; und sollten das Böse nicht auch annehmen.

Meine andächtigen Zuhörer. Dieses Aerndtefest feyre ich mit euch mit minder lebhafter Freude, weil ihr, oder doch ein großer Theil von euch, durch Hagel und Dürre einen ansehnlichen Verlust auf euren Feldern erlitten habt. Vor einem Jahre und vor zwey Jahren trugen alle eure Felder so reichlich, daß manche von euch kaum noch Raum in ihren Scheuern hatten, allen den Segen Gottes aufzubewahren. In diesem Jahre sind manche Scheuern kaum zur Hälfte gefüllt; mancher von euch sammlete nicht viel mehr ein, als er ausgesäet hatte. Die Thränen der Freude, die ihr an den beyden vorjährigen und schon so manchen andern Aerndtefesten geweint habt, sind dieses Jahr bey vielen in Kummerthränen verwandelt. Die Bemühung, die ich an den zwey vorigen Aerndtefesten anwende-

te,

te, euch zu lehren, euch in der Freude zu mäßigen, und euch in den Besitz des Ueberflusses und Vollaufs schicken zu lernen, muß ich dießmal in die Bemühung verwandeln, einen Theil von euch zu lehren, sich in der Traurigkeit zu mäßigen, und sich, Gott Lob nicht gerade in Mangel und Armuth, aber doch in einen Zustand und in Zeiten schicken zu lernen, da es härter und kärglicher hergeht. Nun, meine Geliebten, da ich sonst Freude und Frohlocken mit euch theilte, warum sollte ich nun nicht auch Traurigkeit und Seufzen mit euch theilen? So wie ich euch im Ueberfluß und Vollauf nützlich zu werden suchte, so will und muß ich euch jetzt noch vielmehr in Zeiten, da es härter hergeht, und in Tagen des Verlustes nützlich zu werden suchen. Und in dieser Absicht will ich, unter Gottes Gnadenbeystand, euch

einige Gedanken vorlegen, die euch bey dem dießjährigen Verlust beruhigen und auch auf die Zukunft nützlich seyn können.

Gott gebe, daß sie bey euch eindringen, eure Herzen mit Trost erfüllen und aufrichten, und euch lehren mögen, der Liebe und des Segens Gottes immer würdiger zu werden. Amen.

Da ihr, meine Geliebten, den vorigen Herbst und dieses Frühjahr den Saamen auf eure Felder ausstreutet, nicht wahr, da thatet ihr in der frohen Hoffnung, daß Gott sein Gedeihen dazu geben, ihn

ihn aufkeimen, wachsen und Früchte tragen lassen werde? Da eure Felder im Herbst und Frühjahr anfiengen zu grünen, da die Saamen in Halmen schossen, die Aehren blühten, und nun dem Anschein nach zu einer frohen und gesegneten Aerndte der Sichel entgegen reiften, und sie nun bald einzuführen und eure Scheuern zu füllen hofftet, wem konntet ihr da dieses Wachsthum und Gedeihen anders zuschreiben, als eben diesem Gott? Wenn sich Wetterwolken sammleten und Blitze niederfuhren und der Donner krachte, und mit Hagel und Schlossen beschwerte Gewölke vorüberzogen, wen erkanntet ihr da als den Urheber des Gewitters? zu wem rieft ihr, euch und eure Felder zu schonen, und den schädlichen Hagel abzuwenden als zu Gott? Und da nun endlich jenes schwere Gewitter aufzog, und mit fürchterlichem Drohen erst ferne stand, dann allgemach sich nahte, um mit allem seinen Schrecken und dem fürchterlichen Sturme da war, und der Hagel einen großen Theil von euren Hoffnungen in wenig Augenblicken niederschlug, wem schriebt ihr da das alles zu? war nicht euer erster Gedanke: das hat Gott gethan, das kommt vom Herrn? — Also Glück und Unglück, Regen und Dürre, Fruchtbarkeit und Mißwachs, vollauf haben und darben, Gewinn und Verlust, alles kommt von Gott.

Also auch der Verlust, über den ihr jetzt trauert, der Wetterschlag und die Dürre, die euch einen großen Theil eurer Hoffnungen und des Se-

gens auf euren Feldern wegnahmen, kommt von Gott her. Und das, Geliebte, sey der erste Gedanke, der euch heute und künftig bey diesem Verluste tröste und aufrichte. Das war auch der Erste Gedanke, mit dem Hiob sich bey einem weit größern Verluste, als ihr dieses Jahr und jemals erlitten habt, bey dem Verluste aller seiner Rinder und Esel, ohne die er nun seine Felder nicht mehr pflügen und anbauen konnte, bey dem Verluste aller seiner Schaafherden, aller seiner Kameele, und endlich bey dem schmerzlichsten von allen, bey dem Verluste aller seiner Kinder auf einmal, tröstete und aufrichtete. Da nemlich nach Kap. 1. ein Unglücksbote nach dem andern, und endlich der letzte mit der Nachricht von dem Tode seiner Kinder kam, und er nun, der eben noch so reich gewesen war, auf der ganzen weiten Welt gar nichts mehr hatte, da stand er nach v. 20. auf, und zerriß sein Kleid, und raufte sein Haupt, und fiel auf die Erde und betete an. Und nun sprach er die merkwürdigen, für euch auch so lehrreichen Worte aus, V. 21. Ich bin nackt von meiner Mutter Leibe kommen; nacket werde ich wieder dahin fahren. Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen: der Name des Herrn sey gelobet!

Mit diesem Gedanken richtet ihr auch jetzt euch zuerst wieder auf, da ihr noch lange nicht, wie Hiob, alles, sondern zum Theil fast gar nichts von euren Gütern verloren habt. Der Herr hats gegeben etc. Unser Verlust kommt vom Herrn, von

dem Gott, der der mächtigste ist, der mir gar wohl alles hätte lassen, statt des Verlustes mir die reichste Aerndte hätte geben können, wenn er es nur nach seiner Weisheit für gut und mir wahrhaft nützlich gehalten hätte. Es kam von dem Mächtigen, dem sich zu widersetzen, oder ihn durch Murren zu erzürnen, Thorheit wäre, da er mir dann leicht in einem Augenblicke auch das, was ich noch habe, entziehen könnte. Er, der mir es gab und nahm, ist reich, alles ist in seiner Hand; er kann mir also alles, wenn er will und es mir nützlich ist, in einem Augenblicke wiedergeben. Und er ist zugleich der Gütigste, ein Vater über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden; also auch mein Vater, der auch, wenn er züchtigt und schlägt, doch immer Vater bleibt, und es mit seinem Kinde gut meint. Nun, so will ich denn auch diesen Verlust, so sehr er mich schmerzt, gelassen und getrost aus seiner Hand annehmen und mit Hiob sagen: Der Name des Herrn sey gelobet!

Der zweyte Gedanke, mit dem ihr euch, meine Geliebten, bey eurem Verluste kräftig trösten und aufrichten könnt, ist der in unserm Texte enthaltene: Haben wir Gutes empfangen von Gott, und sollten das Böse nicht auch annehmen? — Da Hiob alles, und nun zuletzt auch noch seine Gesundheit verloren hatte, und nun mit bösen Geschwüren von den Fußsolen an bis auf die Scheitel bedeckt, in seinem Schmerz und Elend da saß, und doch noch

immer auf Gott hoffte, da trat sein Weib zu ihm, und sprach V. 9. Hältst du noch fest? — Segne (fluche) Gott, laß dein Vertrauen auf ihn, das dich nichts nützt, fahren, und stirb! da antwortete der fromme Mann: Du redest, wie die närrischen Weiber reden. Haben wir Gutes rc. So, meine Geliebten, denkt auch ihr bey dem euch betroffenen Verluste! Sollten manchmal allerley Zweifel und Bedenklichkeiten in euch aufsteigen, sollte euch manchmal gar einfallen: Was habe ich jetzt von dem Glauben und Vertrauen auf Gott, von dem mir der Pfarrer so oft vorredet? Was hat mir jetzt mein Beten und Kirchengehen genützt? Man redet immer so viel von der Güte Gottes; der dießjährige Wetterschlag ist einmal ein schlechter Beweis davon rc. Wenn solche oder ähnliche Gedanken in euch aufsteigen, wenn ihr manche eurer Nachbarn und Bekannten laut wider Gott klagen und murren hört, o so stimmt doch in diese Klagen nicht mit ein! Denket vielmehr an die Vergangenheit und an die tausend Beweise, die Gott bisher euch von seiner Güte und Vaterliebe bewiesen hat; dann werdet ihr mit Ueberzeugung eures Herzens ausrufen; Haben wir rc.

Manche von euch können sich wohl in den dießjährigen Verlust nur deswegen so schwer finden, weil sie bisher dergleichen nicht erlebt, und nichts als Segen und Ueberfluß empfangen haben.

Denket, euch aufzurichten und zu trösten, und mit Gott zufrieden zu seyn, an die vorigen Jahre zurück! Welchen Segen, welchen reichen Vorrath ließ euch Gott auf euren Feldern einärndten? Denket nicht, da habe ich nichts davon, daß er in der vergangenen Zeit uns segnete! Wir sind jetzt doch im Verluste. Bedenket vielmehr, wie übel ihr jetzt daran wäret, wenn euch Gott in den vorigen Jahren auch so heimgesucht hätte. Wäre z. E. nur vor zwey Jahren auf euern Feldern wenig oder nichts gerathen; hätte der Hagel vor einem Jahre alles, womit ihr euch wieder zu helfen hofftet, erschlagen, und ihr hättet nun wieder ausgesäet, hättet gehofft, endlich doch in diesem Jahre wieder euren Verlust, wenigstens in etwas herein zu bringen, und nun hätte euch der Hagel auch diese letzte Hoffnung geraubt; o wie traurig, wie äußerst elend und beweinenswürdig wäre dann euer Zustand! Womit hättet ihr dann euch helfen, wovon euch und die Eurigen ernähren wollen?

Aber Gott Lob, das that der Herr, der Gnädige und Barmherzige nicht. Achtzehn Jahre lang ließ er euch im Segen ärndten, ohne in diesem Jahre nur einmal völligen Mißwachs einfallen oder den Hagel eure Felder verwüsten zu lassen. In den zwey letztern Jahren besonders segnete er euch mit solchem Ueberflusse, ließ euch so reichlich ärndten, daß ihr einen guten Vorrath entweder an Getraide, oder an Geld und Nahrungsmitteln sammlen

len konntet, so daß ihr nun diesen Verlust ausdauern und verschmerzen könnt, ohne Haus und Hof verkaufen, oder darben und betteln zu müssen.

Ihr könnt doch, Gott Lob, noch alle gemächlich leben, eure Abgaben entrichten, euch und die Eurigen ernähren, und euch manches zu gute thun, was so viele tausende auf der Welt nicht können.

Und wo kommt das her, meine Geliebten? Wem verdankt ihr dieß alles? Nicht wahr, dem Gott, der bisher seine Güte über euch walten ließ, der in den vorigen Jahren euch so reichlich segnete? Darum preiset ihn; dankt ihm für diese Güte, und ruft aus mit Hiob: Haben wir Gutes rc.

Der dritte Gedanke, womit ihr euch trösten und aufrichten könnt, ist der, daß euer Verlust, in Vergleichung mit manchen eurer Nachbaren, noch klein und erträglich, noch lange nicht so groß ist, als er hätte seyn können, und daß ihr noch lange nicht alles verloren habt. Ein Theil von euch, besonders ihr Einwohner von den einzelnen Höfen, hat ganz oder fast gar nichts verloren, ja wohl gar eine gute ergiebige Aerndte gehabt. Recht viele von euch haben nur ein Viertel, oder höchstens ein Drittel von dem, was ihr sonst einbringt, verloren; und die unter euch, die es am härtesten betroffen hat, haben doch noch etwas beträchtliches, doch noch beynahe die Hälfte eingebracht. Keiner von euch ist

ist ganz leer ausgegangen. Auch betraf der Schaden nicht alles. Es fehlt doch bey euch nicht in allen Fruchtarten; die Winterfüchte blieben doch noch so ziemlich verschont. Etwas einbringen ließ doch also Gott noch einen jeden unter euch, den einen mehr, den andern weniger. — Ist das nun nicht alles, es sey viel oder wenig, immer noch ein Geschenk Gottes? Und hätte er nicht auch dieses noch nehmen können? Bedenket nur, es stieg den verflossenen Sommer nicht nur das Gewitter, das euch Schaden gethan hat, in unsern Gegenden auf; es zogen noch so manche andre, eben so gefährliche, zur Rechten und zur Linken eures Dorfes herum; sie hätten über euer Dorf und Felder hinziehen, hätten alles niederschlagen und verwüsten, jeden Halm euch rauben können, und sie thatens nicht, zogen ohne Schaden bey eurem Dorfe, und euren Feldern vorbey. Wem verdankt ihr das nun, als dem Gott, der den Wetterwolken winkt, hier oder dahin zu gehen? — Wären die Wolken jenes schrecklichen Gewitters, das euch einen Theil eurer Hoffnungen raubte, nur eine halbe viertel Stunde länger über euren Feldern stehen geblieben, hätte sie die kleinste Luft noch eine halbe viertel Stunde näher an dieses Dorf getrieben; ach dann wäret ihr um alles gekommen; dann wäre kein Halm mehr stehen geblieben; dann stånden eure Scheuern, in die ihr nun noch so manchen Segen gebracht habt, völlig öde und leer.

Von alle den hundert und tausend Blitzen, die in diesem einzigen Sommer wieder, nur in dieser

Nachbarschaft über euren Häusern und Höfen aus den Wolken fuhren, hätte nur ein einziger auf dieses Dorf herabfahren, ein Haus anzünden, und ein heftiger Wind die Flamme aufblasen dürfen, so wäre es um dieses Dorf, um eure Höfe und Häuser, um alle eure Haabe geschehen; so müßtet ihr ohne Hütte, halb bekleidet, im Elende umher irren und euer Brod vor den Thüren andrer Leute suchen. Wem verdankt ihr das alles, als dem Gott, der, ob er euch gleich züchtigte, euch doch noch immer Beweise genug von seiner Vaterliebe gab. Darum ruft voll Dankes mit Jerem. Klagl. 3, 22. aus: Die Güte des Herrn ists, daß wir nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende.

Wie leicht es dem Herrn gewesen wäre, euch alles, jeden Halm auf dem Felde, ja sogar euer Haus und alle eure Haabe zu entziehen; und euch ganz elend zu machen, das lehren euch so manche traurige Beyspiele eurer unglücklichen Nachbarn, denen das Gewitter, das nur einen Theil eurer Saaten niederschlug, und euch doch noch einen beträchtlichen Theil unbeschädigt ließ, alles, auch den geringsten Halm, erschlug, und nicht einmal das leere Stroh sie heimbringen ließ; ach, das lehren euch so manche, vom Blitze angezündete und verheerte Häuser, das lehrt euch eine ganze in der Asche liegende Stadt, wo einige tausend Menschen durch einen Blitz um alles, ach um alles! gekommen sind.

Daß

Daß nun eure Felder lange so hart nicht getroffen und so ganz verwüstet worden sind, wie die Felder eurer Nachbarn, daß der Blitz auf keines eurer Häuser fiel und es verzehrte, wie die Häuser jener Unglücklichen, da ihr gewiß keine bessern Christen seyd als sie, und unter uns wohl eben so viele Sünden im Schwange gehen, als bey ihnen: Wem anders verdankt ihr das, als Gott? Wie anders könnt ihr diese Verschonung nennen, als Güte? Wozu muß sie euch anders ermuntern, als zum herzlichsten Danke mitten in eurem Verluste?

Der vierte Gedanke, der euch bey diesem Verluste trösten und aufrichten kann, ist der: Gott war uns auch das nicht schuldig, was er uns ließ, ja wir hätten, wenn wir auf unsre Thaten sehen, wohl noch einen größern Verlust, eine noch schwerere Strafe verdient, als diese. Wir können noch vom Glück sagen, daß die Züchtigung nicht härter ausfiel. — Daß Gott uns nichts schuldig ist, das sieht wohl ein jeder von uns selbst ein; denn wer von euch auch, hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten? Röm. 11, 35. Alles ist bloße unverdiente Güte Gottes; er mag viel oder wenig uns geben, so müssen wir immer davon sagen: Herr, ich bin nicht werth aller Barmherzigkeit rc. 1 Mos. 32, 10. Ja, weit entfernt, daß wir ein Recht hätten, nur einen Bissen Brod von Gott als Schuldigkeit zu fordern, und uns auf etwas berufen zu können, wodurch wirs bey ihm verdient hätten,

müssen wirs vielmehr eingestehen, daß wir seiner Gnade gänzlich unwerth sind, und statt derselben strenge Strafgerichte verdient hätten. Denkt, um davon überzeugt zu werden, nur ein wenig drüber nach, wie ihr seit der letzten reichen Aerndte euch betragen, und die Wohlthaten und Geschenke Gottes angewandt habt! Ach, Geliebte, da werden wohl die meisten mit der innigsten Beschämung sagen müssen nach Dan. 9, 7. Du Herr bist gerecht; Wir aber müssen uns schämen. Wie viel Undank, wie viel schändlicher Mißbrauch der Gaben und Geschenke Gottes muß euch nicht bey der geringsten Prüfung einfallen, und euch anklagen und verdammen!

Ihr trauert jetzt, daß Gott in jenem schrecklichen Gewitter seine Hand von euch abgezogen hat, und euch einige Augenblicke scheint vergessen zu haben; ach, und wie manche von euch haben wohl in dem verflossenen Jahre ganze Tage, ja wohl ganze Wochen und Monate kaum ein- oder ein paarmal mit Ernst an ihn gedacht, und so gelebt, als ob gar kein Gott im Himmel wäre! Ihr bekümmert euch über den Mangel an Getraide und andern Lebensmitteln. Ach, und wie manche haben solches bisher gering geschätzt, gemißbraucht, verschwendet, es zum Fressen und Saufen angewandt, und in der Trunkenheit viehische Laster und Ausschweifungen begangen, oder damit gewuchert und Ungerechtigkeiten getrieben. Es thut euch weh, daß Gott in diesem Jahre seine milde Hand gegen euch zuschließt;

und

und manche von euch haben so oft vor Dürftigen und Armen ihre Hand zugeschlossen, und ihnen nur einen trocknen Bissen Brod versagt. — Ein Donner- und Hagelwetter hat euch einen Theil eurer Feldfrüchte verderbt und entzogen; das kommt euch hart vor, und so manche haben wir dieses Jahr hundert und tausendmal des Tages in greulichen und unbedachtsamen Flüchen, Blitz und Donner und Hagel und alle Strafgerichte Gottes aufrufen hören, sie oder andere zu treffen und zu schlagen! Es kommt euch schwer und hart vor, daß sich Gott mit seinem Schutz auf einen Augenblick von euch entfernt hat. Ach, und wie viele haben sich dies ganze Jahr in einem weg von ihm entfernt! Denn was ist die schändliche, bey euch so sehr im Schwange gehende Wollust, Hurerey und Unzucht, die Trunkenheit und Unmäßigkeit, das Nachtschwärmen und Spielen, das dabey gewöhnliche Fluchen, Betrügen, die Händel, die so oft daraus entspringen, was ist das Stehlen und Schadengehn in Feld und Gärten, was die Verläumdungen, die Feindschaften und Erbitterung, oft zwischen Mann und Weib, Aeltern und Kindern, Brüdern und Schwestern, Hausleuten und Nachbarn, was sind diese und so hundert andre unter euch heimlich und öffentlich im Schwange gehende Sünden und Laster anders, als Entfernung von Gott? — Und ihr wundert euch noch, daß sich endlich Gott von euch nun auch entfernt, nun endlich gleichsam mit der Ruthe unter so ungehorsame Kinder schlug? Wundern solltet ihr

euch

euch darüber: daß ers nicht noch strenger machte. Danken solltet ihr ihm mit aufgehabenen Händen und Herzen, und Thränen im Auge, daß er euch nicht allen Segen entzogen, euch noch so viel gelassen hat.

Endlich aber, meine Geliebten, solltet ihr, damit ihr von dem heutigen Aerndtefeste auch noch künftig mehrern Nutzen habt, alle und jede nunmehr in euch gehen, und mit eurem Danke gegen Gott, ihm auch künftigen bessern Gehorsam, und wahre, vollkommne Besserung angeloben.

Ihr seht, wie so gar nichts wir sind, wenn uns Gott nur einen Augenblick verläßt, und wir durch Uebertretungen nnd Sünden seinen Zorn uns zugezogen haben. O so hütet euch, ihn künftig noch mehr zu erzürnen. Entfernt doch von heut an alles von euch, was ihm mißfällt, ihn zum Zorn und zu Strafgerichten reizt und reizen muß.

Verwandelt endlich, besonders ihr jungen Leute, euren unreinen, unkeuschen Wandel in Zucht und Reinigkeit und Keuschheit! Ihr Säufer, Trunkenbolde und Spieler fliehet die schlechten Gesellschaften, und braucht Gottes Gaben künftig mit Mäßigkeit und in Ordnung! Ihr Flucher und Schwörer, schämt euch der, einem Christen so unanständigen, Flüche, und entfernt Gott dadurch nicht mehr von euch und aus euren Häusern! Ihr

Ehe=

Ehegatten schenkt einander eure Liebe wieder, die ihr einst vor Gottes Altar euch versprachet.

Ein jeder vergebe seinem Beleidiger herzlich, und lebe mit seinem Bruder und seiner Schwester verträglich! Dieses Dorf werde ein Wohnplatz der Reinigkeit und Unschuld, der Mäßigkeit, der Ehrlichkeit und Treue, der Liebe und des Friedens.

Ihr besonders, ihr Reichen und Vermöglichen in dieser Versammlung! Ihr, deren Felder Gott in diesem Jahre verschont hat, und sie reichlich ärndten ließ, hört meine Bitte und Vermahnung; seyd gütig, mitleidig und barmherzig gegen so manche Nothleidende, die um euch her darben! Gott ließ euch reichlich ärndten, damit ihr auch reichlich gebet. Enthaltet euch aller Verschwendung, alles schändlichen himmelschreienden Wuchers! Gott hätte euch, wie euren Nachbarn, alles nehmen können, und er ließ euch alles. Dankt ihm dafür, aber nicht nur mit dem Munde, sondern mit der That, nicht nur heut, sondern jeden Tag, den Gott euch leben läßt! Bezeugt ihm euren Dank durch Liebe, Mitleid, Almosen und Unterstützung der Dürftigen! Dann sieht Gott, daß ihr seines Segens werth seyd, und wird euch noch künftig segnen.

O ihr alle, meine Geliebten, laßt den heutigen Tag zugleich einen Buß- und Besserungstag seyn! Bessert euch, ihr Sünder! Beharrt im Guten, ihr

From-

Frommen, damit Gott nicht strengere Strafgerichte über euch verfüge, damit er im künftigen und jedem Jahre, worin ihr aussäet, wieder euch segnen könne!

Haltet, ihr Kommunikanten, alle die heiligen Versprechen, die ihr vorgestern in der Beichte thatet, alle die guten Vorsätze, die ihr heute faßt, damit ihr das Abendmahl zum ewigen Heile eurer Seelen empfanget.

Laßt uns alle, nicht nur auf unsre Felder, sondern auch im Geistlichen, nichts als guten Saamen aussäen, nichts als gute Werke thun, damit wir einst an jenem großen Tage der Aerndte reichlich ärndten. Amen.

IX.

Aerndtepredigt von Joh. Friedr. Konr. Hille.

gehalten am 20. Trinitatissonntage 1785. zu Veltheim bey Braunschweig. einzeln gedruckt.

Du weißt es, mein Vater, wie gerne ich zu deinem Lobe rede, wie angenehm es mir ist, wenn ich von deiner Güte rühmen kann, die du an deinen Kindern bewiesen hast. Heute hast du mir diese Freude bereitet; ich soll es meinen Brüdern verkündigen, wie gütig du wieder für uns gesorgt, wie vielen Segen du uns aufs neue zugewendet hast. Möchte es mir doch gelingen, dieß Geschäfte so zu verrichten, daß wir uns alle willig vereinigten, deine wohlthuende Güte anzubeten, und es mit gerührtem Herzen zu bekennen, daß du auch jetzt wieder große Barmherzigkeit an uns bewiesen hast! Verzeih es denn nur, bester Vater, wenn einige von deinen Kindern unzufrieden mit dir waren, daß du sie nicht eben so reichlich segnetest, wie du es im vorigen Jahre oder sonst zum öftern schon gethan hast. Vergieb es ihnen, wenn sie schwach genug waren, mit dir zu zürnen, daß du ein Theil deiner Güter wieder zurücknahmst, und den erwarteten Reichthum der Felder verringertest. Dir gehört ja alles zu, wie solltest du denn nicht Macht haben, zu thun mit dem Deinigen, was du willst. Auch das Wenige, das du uns mittheilst, muß uns doch immer wichtig seyn, weil wir es aus deiner väterlichen Hand empfingen, und viel zu unvermögend sind, als daß wir es dir auf irgend eine Weise wieder vergelten könnten.

Laß

Laß doch dieß von uns allen ernstlich bedacht und fest geglaubt werden. Gieb, daß wir uns heute als recht gutgesinnte, dankbare Kinder beweisen, die auch dann den Vater preisen und seine Güte rühmen, wenn er ihnen einmal weniger giebt, als sie von ihm zu erhalten gewohnt sind. Unterstütze uns mit deinem Beystande; laß das, was wir in dieser Stunde betrachten, uns ganz überzeugen, daß deine Gnade sich aufs neue an uns verherrlicht habe, damit wir dich durch einen zufriedenen Sinn, und durch frohe Lobgesänge ehren mögen.

Text. Hebr. 13, 5.

Lasset euch begnügen an dem, das da ist. Denn Gott hat gesagt; ich will dich nicht verlassen noch versäumen.

Meine andächtigen Zuhörer! Diese Worte sind eines solchen Inhalts, daß jeder, der sie mit Aufmerksamkeit angehört hat, und sich an die Absicht erinnert, wozu wir uns heute an diesem Orte versammlet haben, es von selbst einsehen wird, daß ich bey der Wahl derselben, die gegenwärtigen Umstände, die Beschaffenheit der dießjährigen Aerndte vor Augen gehabt habe. Sich begnügen lassen an dem, das da ist, was man empfangen hat, das würde eine sehr überflüßige Forderung seyn, wenn man sie zu einer Zeit thäte, da ein ungewöhnlicher Segen den Fleiß des Landmanns belohnte; das würde zu erkennen geben, daß man es mit sehr unbegnügsamen unzufriedenen Leuten müsse zu thun haben. Eine solche Lehre kann nur alsdann nöthig seyn, wenn

wenn ein Theil unserer rechtmäßigen Hoffnungen fehl geschlagen ist, wenn die Menge der eingesammleten Früchte nach der sonstigen Fruchtbarkeit der Felder, nach dem Austrage, den sie gewöhnlich zu geben pflegen, gering ist. Das ist denn der Fall, worin wir uns gegenwärtig befinden. Wir konnten mit der größten Wahrscheinlichkeit uns eine sehr reiche Aerndte versprechen, aber durch den anhaltenden Regen gieng ein Beträchtliches von dem verloren, wozu wir uns Hoffnung machten, so daß der Vorrath an Früchten nach den Erwartungen, die wir uns im Voraus machten, und gegen die vorjährige Aerndte und gegen andre gerechnet, klein ist. Ihr seht also, meine lieben Freunde, daß mein Urtheil von der Sache mit dem eurigen völlig übereinstimmt; und da ich das euch so offenherzig entdecke, so werdet ihr es mir auch zutrauen, daß die Forderungen, die ich heute an euch thun werde, nicht unbillig und übertrieben, daß die Empfindungen, die ich bey euch zu erwecken, die Gesinnnngen, wozu ich euch aufzumuntern suchen werde, so beschaffen sind, daß ich sie mit Recht von euch verlangen kann.

Das Aerndtefest ist dazu angeordnet, Gott dem Geber alles Guten, für den Segen zu danken, den er uns zugewandt hat, ihm unsre Freude zu bezeugen, ihm ein aufrichtiges Lob darzubringen, daß er für unsern Unterhalt sorgte, uns gegen Armuth und Hungersnoth schützte. Das soll denn auch

heute von uns geschehen. Die Güte des wohlthuenden Vaters anzubeten, es zu rühmen, wie freundlich er sich an uns bewiesen hat, ihn für die Geschenke zu preisen, die uns von ihm mitgetheilt sind, das ist, wie ihr wisset, die Absicht der gegenwärtigen Feyer, das sollen die Uebungen seyn, wozu wir uns in dieser Stunde aufmuntern, und die wir zum Theil schon in diesem Hause erfüllen wollen. Ich würde im geringsten nicht zweifeln, diese Absicht zu erreichen, es würde mir wenig Ueberredung kosten, zur Erfüllung dieser Pflicht euch geneigt zu machen, wenn es Gott gefallen hätte, den vollen Segen, den er uns auf unsern Feldern zeigte, zu bewahren und uns einsammlen zu lassen. Dann würdet ihr alle mit einem leichten Herzen, mit einem frohen Sinne, mit einem dankbaren Gemüthe zugegen seyn, und wie leicht müßte es mir dann werden, dem gütigen Vater ein frohes Lob zu bereiten. Aber so muß ich besorgen, daß ihr noch nicht alle zu solchen Empfindungen vorbereitet seyd. Ohne euch für Menschen zu halten, die schwer zu befriedigen, und zur Unzufriedenheit geneigt sind, muß ich es gleichwohl befürchten, daß der Verlust, den ihr bey so guten Hoffnungen erlitten habt, noch zu stark von euch empfunden werde, euch noch in einem zu lebhaften Andenken sey, als daß ihr alle mit dem Vorsatze hierher gegangen wäret, es zu bekennen und zu rühmen, daß Gott große Barmherzigkeit an uns gethan habe, und zur Ehre des gütigen Erhalters und Versorgers frohe Loblieder zu singen. Indeß

zweifle ich doch nicht, daß ihr wenigstens den Vorsatz mitgebrcht habt, meinem Vortrage ein aufmerksames Nachdenken zu widmen. Und wenn dieß geschieht dann darf ich es auch von der Kraft, die der Religion eigenthümlich ist, und unter dem Beystande Gottes erwarten, daß ich zu eurer Beruhigung und Zufriedenheit etwas beytragen, daß ich eure Hoffnung beleben, euer Vertrauen stärken, euer Herz leichter machen, euren Sinn aufheitern, und so euch zu einer würdigen Feyer des Aerndtefestes bewegen werde. Lasset euch begnügen mit dem, das da ist; seyd auch mit dem Wenigen zufrieden, was ihr dießmal empfangen habt, seht es für eine Pflicht an, auch dafür Gott zu preisen, daß er euch dieß noch gegeben hat, da es in seiner Macht stand, euch noch weniger zu geben. — Das soll der Inhalt meines heutigen Vortrags, das die Gesinnung seyn, die ich euch einschärfen, wozu ich euch ermuntern werde. Und mit wie vielem Rechte kann ich das thun, da ich euch auf Gottes Zusage hinweisen, an seine Verheißung euch erinnern darf; ich will es nicht versäumen, deinen Bedürfnissen abzuhelfen, dir das zu geben, was du nöthig hast. Wohlan denn, meine Werthesten, lasset uns dafür sorgen, daß die Absicht des gegenwärtigen Tages an uns erreicht werde. Lasset uns darauf bedacht seyn, daß wir unser Aerndtefest so begehen, wie es uns als Christen, als dankbaren Verehrern Gottes zukommt. Ich will dazu das meinige thun, und euch

Zwey wichtige Gründe vortragen, die uns bey einer dürftigen Aerndte beruhigen und zufrieden machen können.

1. Gott hat seine guten Ursachen, warum er zu Zeiten weniger giebt.
2. Gott kann das Wenige segnen.

Ein so weiser Vater, wie Gott ist, kann nie ohne Gründe handeln. Er muß bey allem, was er thut, seine guten Absichten haben. Und daher können wir es als gewiß annehmen, ja wir müssen es zu seiner Ehre glauben, daß er auch dann weise und gütig handle, wenn er das Gegentheil von dem thut oder geschehen läßt, was wir uns wünschen, wenn er seinen Segen einmal mit einem geringern Maaße austheilt, als er es gewöhnlich zu thun pflegt. Freilich ist unser Verstand zu kurzsichtig, als daß wir seinen Rath völlig durchschauen, und es mit Gewißheit bestimmen könnten, aus was für Ursachen er eben so und nicht anders verfahre. Es steht uns sehr wohl an, daß wir mit einem Apostel das bescheidene Geständniß thun: unbegreiflich sind uns die göttlichen Wege, unerforschlich seine Gerichte. Indeß ist es uns auch keinesweges untersagt, aufmerksam auf Gottes Regierung zu seyn, dasjenige aufzusuchen, was uns mit derselben zufrieden machen kann. Und hierbey kommt uns denn die Religion zu Hülfe, die uns zwar nicht alle Absichten Gottes anzeigt, aber uns doch anführt und leitet, daß wir manche derselben entdecken, wenigstens

stens so viel davon erforschen können, als uns nöthig ist zu wissen, um den weisen Rath Gottes zu verehren, und es fest zu glauben, daß er es immer auf unser Bestes angesehen habe. Es wird also auch nicht schwer halten, mit Hülfe der Religion es ausfindig zu machen, was Gott dazu bewege, daß er nicht alle Jahre gleich reiche Aerndten schenke, was er dadurch bewirken wolle, daß er zu gewissen Zeiten die Felder weniger fruchtbar, die Vorräthe an Früchten geringer und sparsamer seyn läßt. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich dem weisen und gütigen Vater bey dieser Einrichtung folgende Ursachen und Absicht zuschreibe: daß er dadurch den Glauben an sich erhalten; Fleiß und Sparsamkeit befördern; und die Gelegenheiten zum Wohlthun vermehren wolle. Zum wenigsten finde ich dieß zureichend, uns Achtung für Gottes Weisheit einzuflößen, uns geneigt zu machen, seine Güte auch dann zu verehren, wenn er uns nur wenig giebt, unser Zutrauen und unsre Zufriedenheit zu stärken. Lasset uns denn durch ein näheres Nachdenken uns überführen, daß die angegebenen Gründe wichtig genug sind, Gottes Verfahren bey weniger einträglichen, bey dürftigern Aerndten zu rechtfertigen.

Diese veranstaltet er denn, meiner Einsicht nach, zu dem Ende, um den Glauben an sich unter den Menschen zu erhalten. Unter diesem Glauben verstehe ich aber nicht blos, die Ueber-

zeugung von Gottes Daseyn; denn dafür bedarf es wohl keines Beweises mehr, daran brauchen wir, die wir den Unterricht der Bibel haben, nicht auf andre Art erinnert zu werden. An Gott glauben, heißt aber auch mehr als dieses. Es will nemlich so viel sagen: Gott für den Urheber alles dessen ansehen, was da ist, ihm es zuschreiben, daß das Erdreich die eingeworfene Saat mit Wucher wieder giebt; ihm es beymessen, daß Nacht und Tag, Kälte und Wärme abwechseln; es als sein Werk ansehen, daß durch Sonnenschein und Regen das Wachsthum der Früchte befördert, und sie zur Reife gebracht werden. Oder, daß ich es mit einem Worte sage; Glaube an Gott ist die Ueberzeugung, daß wir durch ihn sind, und von ihm erhalten werden. Und darauf gründet sich die ganze Religion, davon hängt aller Gottesdienst, alle Frömmigkeit und Tugend ab, oder wie sich die Schrift ausdrückt: Ohne Glauben ists unmöglich Gott zu gefallen; wenn man ihn aufgegeben hat, so wird man auch nicht mehr darauf bedacht seyn, sich durch rechtschaffene Gesinnungen ihm gefällig zu machen. Woran könnte uns also wohl mehr gelegen seyn, als daran, daß wir in diesem Glauben, der uns zu allem Guten aufmuntert und stärkt, immer fester werden, und wodurch könnte sich Gott gütiger an uns beweisen, wodurch mehr seine Fürsorge für unser Bestes, für die Bewahrung unsers kindlichen Sinnes zu erkennen geben, als eben hierdurch, daß er uns zur Erhaltung und Vermehrung dieses Glaubens

be=

behülflich ist. Ueberlegt es denn nur selbst, meine Andächtigen, was daraus wohl entstehen würde, wenn wir nie einen Mangel empfänden, immer vollauf hätten, wenn wir alle Jahre reiche Aerndten thäten. Sollte das nicht für viele eine große Versuchung seyn, dessen zu vergessen, der seine milde Hand aufthut, uns zu segnen — sollte dann nicht die Zahl derer bald größer werden, die alles sich und ihrer Klugheit beymessen, und in diesem stolzen Wahne, bey dieser Entfernung von Gott so leben, als wenn sie seiner gar nicht nöthig hätten! Besorgte es doch selbst Salomo, den ihr als einen weisen und frommen Mann kennt, besorgte er doch von sich, daß er leicht auf die Thorheit verfallen könne, Gott zu leugnen, und zu sprechen, wer ist der Herr? wenn er zu satt würde, das heißt, wenn er immer mit Ueberfluß gesättigt würde. Wenn ein Vater immer fortführe, seinem Kinde Geschenke zu geben, dann würde es des vielen Gebens so gewohnt werden, daß es am Ende kaum mehr darauf achtete. Aber laßt ihn eine Zeitlang seine Freygebigkeit einschränken, zu Zeiten auch einmal dem Kinde eine Bitte versagen, und dann wird es die väterliche Güte um so mehr schätzen, und für die Gaben, die es empfängt, sich um so dankbarer bezeigen. Auf die Art verfährt denn auch der weise, himmlische Vater mit uns, seinen unerfahrnen Kindern. Er weiß es zu gut, daß es unter ihnen noch immer solche giebt, die wenig an ihn denken, die seiner Güte vergessen, seinen Beystand für überflüssig halten

würden, wenn er ihnen alle Geschäfte gelingen ließe, wenn ihr Fleiß immer reichlich belohnt würde. Da muß ers denn auch einmal zeigen, wie viel an seinem Segen gelegen sey, da findet er es für gut, sie es erfahren zu lassen, wie wenig der Mensch mit allen seinen Bemühungen ausrichten kann, wenn er den Fleiß nicht begünstigen will. Und das, denke ich, hat uns Gott bey der dießjährigen Aerndte so deutlich gezeigt, als es sich zeigen läßt. Unsre Felder gaben uns die beste Hoffnung zu einer ungewöhnlich reichen Aerndte. Wir wurden lange bey diesen frohen Erwartungen erhalten. Wir fiengen schon an, die Früchte abzumähen, um sie einzusammlen. Aber nun kam die Zeit, die unsre Hoffnung schwächte, und uns ein beträchtliches Theil von dem wieder wegnahm, das wir bald zu besitzen glaubten. Der Himmel verdunkelte sich, die Sonne verbarg ihren Schein, ein heftiger Regen, der Wochenlang fortdauerte, goß sich aus den Wolken herab. Man that, was man thun konnte, aber wir konnten doch nicht den Regen zurückhalten, es nicht verhindern, daß vieles durch Auswachsen und auf andre Art verloren gieng, und daß wir nun in Vergleichung mit dem, was wir erwartet hatten, und aller Wahrscheinlichkeit nach erwarten konnten, nur wenig empfiengen. Daran erinnere ich euch, meine Freunde, nicht um euch traurig zu machen, denn das wäre gegen die Absicht dieses Tages; das sage ich euch vielmehr deswegen, damit ihr dabey an den denkt, der dies so gefügt hat, und damit auch an uns

das

das erreicht werde, was er erreichen wollte. Vielleicht dachte mancher von uns bisher wenig an ihn, den Geber alles Guten; vielleicht waren zu viele zu gleichgültig, oder wohl gar noch zu unzufrieden gewesen mit dem reichlichen Segen, den sie im vorigen Jahre empfiengen; vielleicht erinnerte uns der Anblick der fruchtbaren Felder nicht stark genug an den, der sie so herrlich geschmückt hatte, wir vergaßen es, ihm unsre Freude dafür zu bezeugen, und ihn um die Erhaltung derselben anzuflehen — oder Gott wußte es, daß viele noch weniger an ihn denken, noch stolzer auf sich selbst werden würden, wenn er den ganzen Reichthum, den sie vor Augen hatten, in ihre Hände gegeben hätte. Er fand es also für nöthig, für die Erhaltung des Glaubens an sich zu sorgen, seine Ehre zu rechtfertigen, uns aufs neue zu überführen, wie unvermögend wir sind, wenn er uns seinen Beystand versagt. Er zeigte uns viel, und gab uns, gegen das, was er uns zeigte, nur wenig, damit uns seine Liebe um so werther würde, damit wir künftig um so mehr an ihn denken, seinen Segen uns mit mehr Inbrunst erflehen, und sorgfältig darauf bedacht seyn möchten, ihn uns durch einen kindlichen Gehorsam, durch Liebe für das Gute zum Freunde zu machen. Möchten wir doch nun an unserer Seite auch Sorge tragen, daß diese gütige Absicht des besten Vaters an uns ausgeführt würde! möchten wir es uns recht sorgfältig zu Gemüthe führen, wie er uns dasmal wieder so recht nachnachdrücklich an unsre Schwäche und Unvermögen-

heit erinnert, sich uns dagegen als den gezeigt hat, der zu dem, was wir thun, das Gedeihen geben, der Regen und Sonnenschein schenken muß, wenn das Land Frucht bringen soll! und möchten wir nun dadurch angetrieben werden, an ihn als unsern Versorger zu glauben, ihm als unsern Erhalter und Wohlthäter zu gehorchen — dann würden wir uns nicht betrüben, daß er uns einmal weniger gegeben hat, sondern es erfahren und rühmen, daß er das zu unserm Besten gethan habe.

Dieß werden wir noch näher einsehen, wenn wir uns an eine andere Absicht erinnern, die Gott haben kann, warum er nicht lauter ergiebige Aerndten schenkt, sondern zu Zeiten auch einen geringern Vorrath austheilt. Das kann er nemlich auch deswegen thun, um den Fleiß und die Ordnung zu befördern. Und das wird niemand tadeln können, oder seiner unwürdig finden, weil diese Gesinnungen ein vorzügliches Stück des tugendhaften Wandels ausmachen, weil sie zur Beförderung unserer Glückseligkeit ungemein viel beytragen. Man hat es schon längst angemerkt, daß, je fruchtbarer ein Land ist, um so weniger Geschäftigkeit und Fleiß unter den Bewohnern desselben herrscht; daß hergegen diejenigen, die auf einem weniger einträglichen Lande wohnen, schon mehr zur Arbeitsamkeit geneigt sind. Davon läßt sich auch leicht die Ursache angeben. Jenen kostet es wenig Mühe, sich ihren Unterhalt herbeyzuschaffen; wenige Aecker

brin-

bringen ihnen das ein, was diese, die in einer dürren Gegend wohnen, kaum erhalten, wenn sie doppelt so viel Land bestellen. Und da sie doch eben so viel nöthig haben; so sind sie also gezwungen, eine größere Anzahl Felder zu bearbeiten, sie werden auch mehrere Versuche machen, um die Beschaffenheit des Bodens zu verbessern und ihn nach und nach fruchtbarer zu machen. Nehmt nun an, daß in einem schon an sich austräglichen Lande alle Jahr gleich günstige Witterung wäre, daß also nie eine Aerndte zurückschlüge, nun dann würde der Fleiß nachlassen, viele würden das, was sie so leicht gewonnen, nicht zu Rathe halten, und mit dem Müssiggange und der Verschwendung würden nun alle die Laster sich verbinden, die natürliche Folgen davon sind. Ist es denn nicht sehr weise von Gott gehandelt, daß er diesen Uebeln vorzubeugen sucht? Er schränkt seinen Segen ein, er läßt reiche und dürftigere Aerndten mit einander abwechseln, damit es nie an Aufmunterung zum Fleiße fehlen möge. Ja sicher würde der Landbau noch nicht zu der Vollkommenheit gekommen seyn, man würde nicht darauf gedacht haben, Werkzeuge zu erfinden, wodurch der Acker gepflügt wird, Mittel ausfindig zu machen, das überflüssige Wasser herauszuziehen, das Saatkorn zu reinigen, die reifen Früchte in Behältnisse zu bringen, wo sie trocken liegen — das und mehreres würde noch nicht geschehen seyn, wenn der Mensch nie einen Mangel empfunden, wenn er mit weniger Mühe stets vollauf erhalten hätte.

Er=

Erkennet denn in dieser Einrichtung wieder den weisen Vater, der seine Kinder vom Müssiggange zuzückzuhalten sucht, der sie zum Nachdenken anleitet, zu nützlichen Erfindungen bringt, der ihnen deswegen zu Zeiten wenig giebt, damit sie seine Gaben gehörig schätzen, sich zu einer guten Eintheilung, zur Sparsamkeit und Ordnung gewöhnen mögen.

Auch hat er dabey die Absicht, **die Gelegenheiten zum Wohlthun zu vermehren.** Diese Behauptung wird vielleicht manchem sonderbar vorkommen. Er wird sagen, wie kann ich denn wohlthun, wenn ich selbst nur wenig empfangen habe? wie viel eher würde ich es können, wenn mir nicht wieder so viel von dem meinigen entzogen wäre! Und doch hoffe ich euch bald hievon zu überzeugen. Denn gesetzt, daß der Reichthum der Aerndten sich immer gleich wäre, gesetzt, daß von allen Früchten immer eine gleich große Menge da wäre; wie schlimm würde es dann mit dem Landmanne stehen! Er würde aus dem Verkaufe des Getraides, das er übrig hat, nur wenig Geld lösen, oder wohl gar große Vorräthe behalten und verderben lassen müssen. Da müßte er sich denn in seinem Haushalte noch mehr einschränken, da sähe er sich genöthigt, die Zahl seiner Dienstboten abzukürzen, da würde er außer Stande seyn, dem Handwerker seine neuen Geräthschaften zu bezahlen, da könnte er nicht den Handelsmann in Nahrung setzen, er würde aufleihen müssen, und es würde ihm schwer fal-

fallen, es wieder zu abzutragen, weil es ihm an Absatze fehlte, weil er das, was ihm zugewachsen ist, um einen zu niedrigen Preis verkaufen müßte. Dürftigere Aerndten dienen also schon dazu, das Getraide in dem gehörigen Werthe zu erhalten, sie müssen das Verkehr begünstigen, sie müssen Handel und Gewerbe befördern, sie müssen das Geld im Umlaufe erhalten. Und das ist denn das Mittel, wodurch der Landmann in den Stand gesetzt wird, daß er seine Kinder besser erziehen lassen, daß er Dienstboten halten, daß er den Handwerker und Kaufmann in Nahrung setzen kann. Und indem er nun das, was er aus seinem Getraide gelöset hat, dazu vernünftig und weise anwendet, so übt er damit die Pflicht der Wohlthätigkeit auf eine rühmliche Art aus. Oder ist euch das nicht einleuchtend genug, so überlegt doch nur, ob ihr wohl wohlthun könntet, wenn keiner da wäre, der euch dazu Gelegenheit gäbe. Wenn alle zu leben hätten, dann würde euch niemand ansprechen, ihm von dem Eurigen etwas mitzutheilen. Diese Freude will aber der gütige Vater euch so gerne machen. Und ich glaube, daß er auch in dieser Absicht reiche und dürftige Aerndten mit einander abwechseln läßt. Er giebt doch nie allen gleich wenig; der eine empfängt immer mehr als der andre; dieser fühlt den Verlust bey weitem nicht so hart, als ihn manche andere empfinden, die schon vorher dürftiger und ärmer waren. An ihnen könnt ihr nun es beweisen, daß aushelfen und unterstützen eure Lust sey. Ihr

könnt

könnt ihnen den Mangel, den sie erlitten haben, vielleicht dadurch erleichtern, daß ihr von euren Forderungen, die ihr an sie habt, etwas nachlasset, oder wenn es sich thun lässet, damit noch etwas wartet; ihr könnt dem, dessen Korn durch den Auswachs am meisten gelitten hat, dadurch zu Hülfe kommen, daß ihr ihn von eurem reinern Getraide zur Aussaat um einen billigen Preis etwas überlaßt, oder ihm sonst einen Vorschuß thut — und dadurch bekommt ihr Gelegenheit, zu ihrer Zufriedenheit etwas beyzutragen, ihr Vertrauen auf Gott zu stärken, ihre Liebe zu gewinnen, und dem Allgütigen ähnlich zu werden, und euch ihm gefällig zu machen.

Sagt denn nun selbst, meine Werthesten, ob Gott zu viel von uns verlange, wenn er die Forderung thut: Lasset euch begnügen mit dem, was da ist; seyd auch dann zufrieden, wenn ihr auch wenig von mir empfangt. Wir wissen es ja, daß er dazu seine guten Gründe hat. Wir können es nicht leugnen, daß er dabey für unser eignes Bestes sorge. Er will uns dadurch in dem Glauben an sich befestigen, uns zu fleißigen Menschen, zu guten Haushaltern seiner Gaben machen, er will uns das Vergnügen bereiten, durch Wohlthun und Unterstützen uns verdient um unsre Brüder zu machen. O suchet euch in diese gütige Absichten des himmlischen Vaters zu schicken. Lasset das an euch ausgeführt werden, was er an euch ausführen will. Ehret ihn

ihn als euren Erhalter und Versorger. Wartet des Berufs, worin er euch gesetzt hat; verdoppelt euren Fleiß. Sorget, daß nichts umkomme von dem, was er euch gegeben hat. Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der Geschenke Gottes.

Ich denke, daß diese Betrachtungen euch sattsam werden überführt haben, daß wir uns sehr an Gott versündigen würden, wenn wir nun noch unzufrieden mit ihm wären, nun noch es ihm vorwerfen wollten, daß er dießmal sich zu wenig gütig gegen uns bewiesen habe. Aber ich wünsche nun auch, daß dieser zufriedne Sinn euch immer eigen bleiben, daß ihr durch nichts abgehalten werden möget, das zu thun, was dieser Tag von uns verlangt, es nemlich mit einem frohen Herzen zu rühmen, daß Gott große Barmherzigkeit an uns gethan, daß er sich auch in diesem Jahre als ein milder Geber, als den wohlthuenden Versorger seiner Kinder gezeigt habe. Zu diesem Geständnisse werdet ihr aber noch nicht ganz geschickt seyn, so lange ihr noch von dem Gedanken beunruhigt werdet, daß euch doch wirklich zu wenig mitgetheilt sey, daß es äußerst schwer halten werde, von den eingesammleten Früchten euch und die Eurigen und euer Vieh zu nähren, und als ehrliche Leute das abzutragen, was ihr an andre geben müsset. Ich will also diesen Zweifel zu heben, und bessere Hoffnungen bey euch rege zu machen suchen. Und das wird, wie ich glaube, am sichersten geschehen,

hen, indem ich euch erinnere, daß Gott auch das Wenige, das er in unsere Hände giebt, segnen kann. Eben das giebt der Apostel zu bedenken, wenn er seiner Ermahnung, sich begnügen zu lassen, beyfügt: Gott hat gesagt, ich will dich nicht verlassen noch versäumen. Solcher Zusagen sind uns noch mehr durch das Christenthum gegeben. Wenn Jesus die kleinmüthigen Menschen, deren es auch schon zu seiner Zeit viele gab, beschämen, wenn er sie überführen will, wie ganz unnöthig und unnütz es sey, daß sie sich durch den Gedanken beunruhigen ließen, was werde ich noch essen und trinken, womit werde ich mich kleiden; dann weiset er sie hin auf die große Menge von Geschöpfen, die in der Welt sind, die Nahrung nöthig haben, um leben zu können, die gleichwohl nicht die Kunst verstehen, zu rechter Zeit zu säen, einzuärndten, und die Frucht zu bewahren, die aber demungeachtet gespeiset und getränket werden. Er giebt es ihnen zu bedenken, ob es wohl zu besorgen sey, daß Gott, der so viele Geschöpfe erhält und versorgt, diejenigen Geschöpfe werde verhungern lassen, die ihm die theuersten sind, für deren Vater er sich erklärt, und die er fähig gemacht hat, auch schon im voraus auf eine Zeitlang sich zu versorgen. Sehet, so sprach der göttliche Lehrer, sehet die Vögel unter dem Himmel an; sie säen nicht, sie ärndten nicht, sie sammlen nicht in die Scheuern; und doch ernährt sie der himmlische Vater. Seyd ihr denn nicht mehr werth, als sie? Er giebt ihnen zu

be-

bedenken, daß der allwissende Gott es gar wohl wisse, wie viel jeder Mensch in seinen Umständen nöthig habe, und versichert sie im Namen seines Vaters, daß der morgende Tag schon für das seinige sorgen, daß der ordentliche und fleißige Mensch an demselben das vorfinden werde, was er bedarf, um sein Leben fortzusetzen. Und auf die Art spricht er immer von Gott, er stellt ihn uns beständig vor, als den, der Leben und Nahrung giebt, allen seinen Geschöpfen. Aber was uns Gott durch seinen Sohn hat zusagen lassen, das wird uns doch wohl eben so glaubwürdig seyn, als wenn wir es von ihm selbst gehört hätten! Und könnten wir auch daran zweifeln, daß das in Erfüllung gehen werde, was uns von ihm versprochen ist, voraus gesetzt, daß wir auf unsrer Seite das thun, was er von uns verlangt? Er müßte ja der wahrhaftige, der zuverlässige Gott nicht seyn, der er ist, wenn er nicht Wort hielte. Er wäre auch nicht im Stande gewesen, eine so große Welt zu schaffen, so viele Geschöpfe hervorzubringen, wenn es ihm je zu schwer fiele, sie zu erhalten, und ihnen das zu schenken, wozu er sich einmal anheischig gemacht hat. Wie sicher können wir denn nun darauf rechnen, daß Gott nie weniger giebt, als er für zureichend hält, um uns bis dahin, da wir nach seiner weisen Einrichtung wieder was neues bekommen, zu erhalten. Wie viel Ursache haben wir, es fest zu glauben, daß auch der eingesammlete Vorrath an Früchten, der uns in Vergleichung mit andern Aerndten klein und gering

vorkommt, groß genug seyn werde, daß wir davon bis zu einer künftigen Aerndte leben können. Und das will es eigentlich sagen, wenn die Rede davon ist, daß Gott auch das Wenige segnen kann. Freilich weicht der weise Erhalter nie von der Ordnung ab, die er einmal festgesetzt hat. Und es würde also ein sehr unvernünftiger Glaube seyn, wenn man es erwarten wollte, daß unter Gottes Mitwirkung sich das Getraide dann noch vermehren werde, wenn wir es schon eingescheuert, oder gar schon ausgedroschen haben. Aber so etwas braucht auch nicht zu geschehen. Gott weiß andere Mittel genug, um es zu machen, daß der kleinere Vorrath von Früchten zureichend ist, das Elend der Hungersnoth zu entfernen. Er darf es ja nur veranstalten, daß aus den benachbarten Ländern, die eine günstigere Aerndtezeit gehabt haben, mehr Korn als gewöhnlich geschieht, denen Gegenden zugefahren wird, die weniger geärndtet haben. Er kann uns ja gegenwärtig einen mildern Herbst schenken, der die nassen Felder wieder austrocknet, und sie zur Bestellung wieder geschickt macht; oder er kann, wenn er es für gut findet, den Winter abkürzen, und uns frühzeitig eine warme Frühlingswitterung verleihen, so daß ihr euer Vieh wieder eher auf die Weide schicken könnt, und also ein Beträchtliches am Futter erspart. Er kann euch und eure Hausgenossen mit Krankheit verschonen, so daß ihr nicht nöthig habt, vieles auf ihre Heilung und Pflege zu verwenden, und daß ihr mit euren gesunden Kräften euch was

zu

zu verdienen könnt. Er kann dem Kriege steuern, und den theuren Frieden erhalten, und dadurch es machen, daß das Korn in einem mäßigen Preise bleibe, der auch den Aermern nicht drückend ist. Und wie viel mehr kann er noch thun, der weise, der allmächtige, der gütige Versorger, um dem Mangel abzuhelfen, um es dahin zu bringen, daß wir den erlittenen Verlust weniger empfinden, und von dem, was er uns bewahrt und mitgetheilt hat, bis dahin gesättiget werden, da er uns wieder mehr schenkt! Doch wir wollen es ihm überlassen, welcher Mittel er sich zu unserm Besten bedienen, auf welche Art er seine segnende, forthelfende Güte an uns beweisen wolle. Ich wollte euch nur zeigen, wie leicht ihm dieß werden müsse, wie mancherley Gelegenheiten und Mittel er in Händen habe, um seine Zusage an uns zu erfüllen: ich will euch nicht verlassen noch versäumen.

Das werdet ihr um so gewisser hoffen, wenn ihr euch nur an die vorigen Zeiten erinnern wollt, oder euch von euren ältern Freunden davon erzählen laßt. Ihr selbst, oder sie, die länger in der Welt gewesen sind, werden gewiß Aerndten gethan haben, die noch weit dürftiger waren, als die gegenwärtige ist. Auch da bildete sich wohl mancher ein, daß er nicht durchkommen werde. Und vielleicht war dieß auch damals mehr zu besorgen, weil entweder der Vorrath noch geringer war, oder weil das Korn in einem so hohen Preise stand, oder weil die künftige Aerndte sich wieder schlecht anließ, oder

weil schon ein feindliches Kriegesheer in der Nähe war, und ihr fürchten mußtet, daß es bald zu euch eindringen, eure Lebensmittel aufgehen, und die neue Saat verwüsten würde. Aber der Ausgang war anders als ihr dachtet. Ihr bliebt ungestört in dem Eurigen. Ihr hattet von einem Tage zu dem andern zu leben, und sahet es nun selbst, daß ihr euch ganz unnöthige Sorgen gemacht hattet. So stärkt denn eure Hoffnung für das Künftige durch das Andenken an das Vergangene. Thut aber auch das, wozu euch Gott durch die Einschränkung seines Segens anführen wollte. Der, welcher in den vorigen reichern Jahren manches nicht achtete, manchen kleinen Verdienst fahren ließ, sich um sein Hauswesen wenig bekümmerte, vieles durch Unreinlichkeit verderben ließ, der lerne wirthschaftlicher und ordentlicher werden, der, welcher bisher zu eigensinnig war, jeden vernünftigen Rath abwies, von der altväterlichen Sitte beym Landbau nicht abweichen wollte, der werde nun um so williger, das nachzuthun, was erfahrne Leute mit Nutzen versucht haben. Der, welcher thöricht genug war, alles sich und seiner Kunst beyzumessen, und darüber vergaß an Gott zu denken, der gebe nun dem die Ehre, dem sie gebührt, da er aufs neue erfahren hat, wie wenig der Mensch ohne ihn vermag, wie viel auf Gottes Segen, auf seine Unterstützung ankommt. Wenn wir so zu Werke gehen, unsre Pflicht redlich erfüllen, uns als folgsame Kinder des himmlischen Vaters beweisen, dann wird er

es

es uns sicher an keinem Gute fehlen lassen, er wird dann alle Umstände so anordnen, daß sie uns zuträglich werden. Wir werden es dann aufs neue erfahren, daß der Mensch nicht davon lebt, daß er viel Güter hat, sondern daß er auch mit dem Wenigen eben so gut durchkommen, eben so vergnügt leben kann, wenn er sich nur der Liebe Gottes und seines Beystandes versichert halten darf.

Bey solchen Ueberzeugungen kann es euch nun, meine Werthesten, nicht schwer werden, die Absicht dieses Tages zu erfüllen. Da ihr es wisset, wie gut es Gott mit uns meint, wenn er uns nicht immer gleich viel giebt, und da ihr euch auf ihn verlassen und es ihm zutrauen könnt, daß er auch das Wenige segnen werde, so werdet ihr auch weiter nicht abgeneigt seyn, euch als recht dankbare Kinder zu bezeugen, und es mit gerührten Herzen zu bekennen und ihn zu preisen, daß er seine milde Hand aufgethan, und uns mit Wohlgefallen gesättiget habe. Wer sich dazu noch zwingen müßte, dem hätte Gott noch viel zu viel gegeben, der hätte es um seiner Unerkenntlichkeit willen verdient, daß ihm noch weniger mitgetheilet wäre. Dieß müsse aber keinem von uns vorgeworfen werden können. Es stand ja in Gottes Macht, unsre ganze Hoffnung zu zernichten. Er konnte ja den Regen noch länger anhalten, und alle Früchte verderben lassen. Sind wir es denn nun aber nicht schuldig, ihm zu danken, daß er zu rechter Zeit diesen Uebeln abhalf, nur etwas zurücknahm, aber doch das meiste uns einsammlen

 ließ?

ließ? Und wie weit inniger muß dieser Dank werden, wenn wir uns mit andern Gegenden vergleichen! Es kann euch nicht unbekannt geblieben seyn, wie viel manche Oerter gelitten haben, wie ganze Felder durch Hagelschlag verwüstet worden sind, wie hin und wieder anhaltende Dürre, und anderswo Ueberschwemmungen die ganze Aerndte, oder doch das größte Theil derselben zernichtet haben. Wie glücklich können wir uns dagegen preisen! Wie viel Ursache und Aufmunterung haben wir, unser Aerndtefest mit Freude, mit Loben und mit Danken zu begehen! So vergesse es denn keiner, seine Pflicht zu thun. Jeder bete an den Gott, der sich als unser Beschützer bewiesen hat. Jeder, der Greis und der Jüngling, der Hausvater und die Hausfrau, die Herrschaft und der Dienstbote, alles, alles lobe den Gott, der so große Gnade an uns gethan hat.

Mache uns denn selbst geschickt, o Gott, dir ein recht würdiges Lob darzubringen. Laß dir gefallen den Dank, mit welchem wir, deine Kinder, uns heute dir nahen. Er ist das einzige, das wir dir geben können! Erhalte aber und vermehre in uns immer mehr diesen erkenntlichen dir zugethanen Sinn. So oft wir uns sättigen von den Gütern, die du uns hast zuwachsen lassen, so oft müssest du auch, als der milde Geber derselben von uns gepriesen werden. Beweise dich ferner gnädig an uns. Bewahre uns und andre Oerter vor Feuersbrünsten und andern verderblichen Unglücksfällen. Ermuntre den Fleiß des Landmanns und gieb dazu das Gedeihen. Wache über die Obrigkeit dieses Orts und die Angehörigen derselben

selben. Gieb, daß wir alle den neuen Segen, den du uns zugewendet hast, mit Zufriedenheit genießen, und laß es uns nicht vergessen, davon denen mitzutheilen, die unsrer Unterstützung bedürfen. So erfülle an uns, erfülle an allen deinen Kindern die Zusage: ich will euch nicht verlassen noch versäumen.

X.

Aus Ge. Jac. Pauli Predigten über auserlesene Stellen der heiligen Schrift. Halle. 1786.

Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden, und vergilt uns nicht nach unsrer Missethat. Ps. 103. 2. Dieß war eine von den Betrachtungen, wodurch David zum herzlichen und freudigen Lob Gottes aufgemuntert wurde, und welche auch in der That verdient, daß wir Christen sie oft zu eben dieser guten Absicht anstellen. Gott handelt mit uns Menschen nicht nach unserm Verdienst. Denn er thut ja uns allen Tag vor Tag so viel Gutes, ob wir gleich sündige und fehlerhafte Menschen sind, und uns vor ihm nicht rühmen können. Er hat uns geliebt, da wir ihn noch nicht liebten, und seinen Sohn zu unsrer Versöhnung in die Welt gesandt, daß wir nicht verloren gehen, sondern ewig leben sollten. Er giebt

uns Raum und Gelegenheit und Aufmunterung zu unsrer Sinnesänderung und Besserung, trägt uns mit Langmuth und Verschonen, und beweist sich selbst gegen böse und undankbare Menschen noch gütig und barmherzig. Was würde doch aus uns werden, wenn Gott sogleich mit uns nach unsern Thaten handeln, so gegen uns verfahren wollte, wie gemeiniglich Menschen, die Macht und Gewalt in Händen haben, mit denen zu verfahren pflegen, die sich ihren Unwillen zugezogen haben! Aber er ist Gott und nicht ein Mensch. Seine Wege sind nicht unsre Wege, und seine Gedanken sind nicht wie unsere Gedanken. So viel der Himmel höher ist denn die Erde, so viel sind auch seine Gedanken und Wege höher, als die unsrigen. Seine Barmherzigkeit ist so groß als er selber ist! Wir alle haben also Ursache, mit Dank die Größe der göttlichen Gnade zu preisen, und uns dieser unsrer Erkenntniß von dem Hohen und Erhabenen zu freuen: Lobe den Herrn meine Seele, und was in mir ist, lobe seinen heiligen Namen, denn er ist barmherzig und gnädig, geduldig und von großer Güte. Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden und vergilt uns nicht nach unsrer Missethat.

Zu diesem Lobe der großen und ausgebreiteten Güte unsers Gottes sollen wir uns auch besonders bey jedem Dankfeste wegen einer gesegneten

ten Aerndte erwecken, und dazu wird uns folgende Betrachtung aus dem Worte Gottes dienen.

Text. Matth. 5, 45.

Euer Vater im Himmel läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte.

Da unser Herr und Heiland der Welt eine weit bessere Sitten- und Tugendlehre, als die Sitten- und Tugendlehre der Schriftgelehrten und Pharisäer war, vortragen und anpreisen wollte, so hielt er sich in seiner sogenannten Bergpredigt besonders bey dem wichtigen Gebote der Liebe, die wir unsern Nebenmenschen schuldig sind, auf. Die jüdischen Lehrer schränkten diese Pflicht so sehr ein, daß sie nur die Menschen für ihren Nächsten, dem sie mit Liebe zugethan seyn müßten, erkannten, die nicht allein durch Blutverwandtschaft und Religion mit ihnen vereinigt waren, sondern auch überdieß sich gegen sie gerecht und gütig erwiesen. Es herrschte ein alter Grundsatz unter diesem auf seine Vorrechte stolzen Volke: Den Nächsten, das heißt, seinen Volks- und Glaubensgenossen, seinen Wohlthäter und Freund muß man lieben, seinen Feind aber, der uns nach seiner Abkunft und Religion nichts angeht, der uns nicht zugethan, vielmehr zuwider ist, kann und muß man hassen. Dieser ganz falschen Auslegung eines ewigen Gesetzes Gottes, unsers gemeinschaftlichen Vaters, widersprach Jesus laut und nachdrücklich und be-

belehrt uns durch die Vorstellung der allgemeinen Güte Gottes gegen seine Menschenkinder, es sey sein Wille, daß wir alle Menschen, als Glieder einer Familie, wozu auch wir gehören, ansehen und lieben, und eben dadurch uns als gute Kinder und Nachfolger Gottes erweisen sollen. Ich aber sage euch, liebet selbst eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder eures Vaters im Himmel seyd, welcher seine Sonne aufgehen läßt über die Bösen und über die Guten, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte.

Nach diesem vortreflichen Ausspruche unsers himmlischen Lehrers wollen wir, der Veranlassung des heutigen Dankfestes gemäß, ausführlicher darthun:

Daß der göttliche Segen einer reichen Aerndte ein starker Beweis der allgemeinen und unverdienten Liebe Gottes gegen uns Menschen sey, der uns zur herzlichsten Dankbarkeit gegen unsern huldreichsten himmlischen Vater, und zu einer aufrichtigen und thätigen Liebe gegen alle unsere Nebenmenschen verbinde.

Die Worte Jesu: Gott läßt seine Sonne über Gute und Böse scheinen, und über

über Gerechte und Ungerechte regnen; können mit vollem Rechte besonders auf eine gute Aerndte gedeutet werden, indem es offenbar ist, daß eine segensvolle Aerndte vornehmlich vom warmen Sonnenschein und einem fruchtbaren, zu rechter Zeit und in gehöriger Menge fallenden Regen abhänge. Darum werden wir auch in unsern heiligen Schriften belehrt, daß Gott es sey, der uns den Frühregen und Spatregen zu rechter Zeit gebe, und eben dadurch uns unsre Aerndte treulich behüte, daß er uns dadurch seine allgemeine und große Güte bezeuge, indem er uns Regen und fruchtbare Zeiten verleiht, und uns mit Freude und Speise erfüllt. Jerem. 5, 24. Apostelgesch. 14, 17.

Mit dieser Wohlthat erfreuet und segnet Gott ganze Länder und Völker, ohne dabey auf das gute oder schlechte Verhalten der Menschen Rücksicht zu nehmen. Man kann nicht mit Grunde behaupten, daß das Land, welches vom Himmel mit Ueberfluß und Fülle gesegnet wird, die frömmsten Bewohner haben müsse, so wie man auch im Gegentheil aus der Unfruchtbarkeit eines Landes und aus dem Mangel einer erwünschten Aerndte kein Recht zu schließen hat, daß diejenigen, die es bewohnen, vor andern Menschen lasterhaft und verdorben seyn müssen. Die allgemeinen Erfahrungen und Beobachtungen sind jener Behauptung zuwider, so wie auch der ganz deutliche Ausspruch des Sohnes Gottes im Texte: Gott giebt belebenden Sonnenschein und fruchtbringenden Regen

gen sowohl Guten als Bösen, sowohl Gerechten als Ungerechten.

Ohne Zweifel könnte der Allgewaltige, der den Lauf der Sonne und der Sterne ordnet, der des Regens Vater und Quelle ist, dem alle Elemente dienen und unterthan seyn müssen, in Ansehung seines irrdischen Segens, einen sichtbaren und merklichen Unterschied zwischen den Feldern und Ländereyen gerechter und gottloser Menschen machen, nur jenen Ueberfluß und Gedeihen schenken, diese aber durch Mißwachs und Mangel bestrafen. Er handelt aber nicht nach dieser Regel mit uns Menschen, und das aus sehr weisen und guten Ursachen. Denn einmal sollen wir daraus seine große und allgemeine Menschenliebe erkennen und bewundern lernen, lernen, die vollkommne Wahrheit jener deutlichen Zeugnisse unsrer göttlichen Schriften mit gerührten Herzen einsehen: Niemand ist gut, wie der einige Gott. Matth. 19, 17. Der Herr ist allen gütig und erbarmet sich aller seiner Werke. Ps. 145, 9. Herr, deine Güte reicht, so weit der Himmel ist, und deine Wahrheit, so weit die Wolken gehen. Du hilfst und erhältst beide Menschen und Vieh. Ps. 36, 6. 7.

Hiernächst hat der Herr unser Gott bey der ganzen Regierung vernünftiger und freyer Geschöpfe die ihm vollkommen würdige und preisvolle Absicht, durch den Reichthum seiner Güte und Langmuth die Sünder zur Besserung zu locken. Würde er dem Ueber=

Uebertreter seiner Gesetze sogleich allen Segen entziehen, nicht mehr für seine Erhaltung und Wohlfahrt sorgen, gleich verdiente Strafen auf seine Uebelthaten folgen lassen: o, wie wenige würden dann gebessert und gerettet werden! Wie lange wartet ein guter Vater auf die Besserung ungerathner Kinder, und versucht es, durch Verschonen, durch Nachsicht, durch neue ganz unverdiente Gutthaten sie zu gewinnen, und sie zur Erkenntniß und Empfindung ihrer kindlichen Pflicht und ihres eigenen Bestens nach und nach zurückzuführen! Und wie innig ist seine Freude, wenn er diesen Wunsch seines liebreichen Herzens endlich erfüllt sieht, und einmal sagen kann: Dieser mein Sohn war todt, ist aber wieder lebendig geworden, er war verloren, ich habe ihn aber wieder gefunden! Luc. 15, 24. Sollte denn unser Vater in der Höhe nicht noch unendlich gütiger, selbst gegen Undankbare und Boshafte seyn, als es Väter dieser Erde gegen unartige und widerspenstige Kinder sind? Sollte er nicht Geduld und Langmuth gegen Böse und Ungerechte beweisen, und auch sie noch an seinen Wohlthaten Antheil nehmen lassen, damit sie noch Raum und Veranlassung haben, in sich zu gehen, und durch die Betrachtung der göttlichen Huld und Gnade zu dem heilsamen Entschluß gebracht werden: Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen, und sagen: Vater, ich bin nicht werth, daß ich dein Kind heisse. Luc. 15, 18. 19.

Es

Es ist endlich der göttlichen Weisheit und Güte geziemend, in Rücksicht auf zeitlichen Segen, keinen Unterschied zwischen guten und bösen Menschen zu machen; damit wir dadurch desto öfters an die künftige Zeit gerechter und ewiger Vergeltungen erinnert werden. Hiernieden müssen Gerechte und Gottlose unter einander seyn, und einerley Wohlthaten von ihrem gemeinschaftlichen Schöpfer und Erhalter empfangen, weil sie insgesammt auf Erden in einer Schule der Zucht, in einem Zubereitungszustande sich befinden, worin sie geprüft, geübt und zu einem dauerhaftern Leben auferzogen werden, sollen. Mancher Sünder, der bisher die Güte seines höchsten Herrn auf Muthwillen gezogen, sein Herz gegen die Stimme Gottes lange verhärtet, und so viele göttliche Wohlthaten mit Undank genossen hat, kann doch noch zum Nachdenken kommen, durch die fortdauernde Güte des Herrn gewonnen, beschämt und erweckt werden, auf das zu merken, das zu seinem künftigen und ewigen Wohl dient. Diejenigen aber, welche die Zeit der göttlichen Geduld und Langmuth ungebessert hingehen lassen, und in ihren Sünden sterben, werden schon zu ihrer Zeit erfahren, was für ein Unterschied sey zwischen dem, der Gott gedient, und zwischen dem, der ihn nicht gedient hat. Denn es ist vor Gott gleichsam ein Denkzettel für die geschrieben, so den Herrn fürchten und seinen Namen ehren. Die werden an dem Tage, den er schaffen wird, allein sein Eigenthum und seine Gesegnete seyn. Damit trö=

trösten sich hier schon die Gottesfürchtigen unter einander. Mal. 3, 16-18.

So dient uns denn jede Aerndte, womit Gott ein Volk, ein Land, worin gute und böse Menschen vermischt leben, segnet, zu einem augenscheinlichen Beweise der großen und allgemeinen Liebe Gottes gegen die Menschen. Der Vater im Himmel verschafft uns diese Wohlthat, indem er seine Sonne über Gute und Böse scheinen, und über die Aecker der Gerechten und Ungerechten seinen Regen fallen läßt.

Diese Betrachtung soll nun vor allen Dingen uns Christen eine starke Aufmunterung seyn, die ausgebreitete Liebe und große Gnade unsers Gottes mit Anbetung zu bewundern, und ihn nicht nur in der Stille, sondern auch öffentlich in unsern heiligen Versammlungen zu preisen. Unter denen, die an dem Segen eines fruchtbaren Jahres Antheil nehmen, sind gewiß überall einige, die nach dem Maaße ihrer Erkenntniß Gott heilig verehren, die auf seine viele und große und unverdiente Wohlthaten merken, sich seiner bey dem Genuß seiner guten Gaben freuen, von denselben einen zweckmäßigen Gebrauch machen, und so sich aufrichtig dankbar gegen ihren himmlischen Wohlthäter erweisen. Ueberall ist aber auch wohl unstreitig die Anzahl derer sehr groß, welche bey dem reichsten Segen des Höchsten ungerührt und ungebessert bleiben und gedankenlos

die

die Gaben Gottes empfangen und verzehren, ohne ihr Herz zu dem milden Geber alles Guten zu erheben. Ueber wie viele unter uns kann man eben die Klage führen, die der Prophet Jeremias über seine Zeitgenossen unter dem Israelitischen Volke führte. Sie sprechen niemals in ihrem Herzen: Laßt uns doch den Herrn fürchten und ehren, der uns den Regen zu rechter Zeit giebt, und uns jährlich die Aerndte treulich behütet. Jerem. 5, 24. Um dieser Undankbaren willen wird aber dennoch unser gütiger himmlischer Vater nicht müde, an uns allen wohlzuthun, und mit seinem Segen uns zu erquicken. O, wie theuer und schätzbar muß uns, die wir den Namen Gottes kennen, diese seine Güte und Barmherzigkeit seyn! Wie würdig ist er, dafür von uns allen Preis und Dank und Ehre zu empfangen! Daran müssen wir nicht nur in unsrer Einsamkeit denken, und die Größe und Dauer der göttlichen Güte bewundern, sondern es kommt uns auch zu, in heiliger Gesellschaft Gott dafür zu loben. Denn die Wohlthat einer guten Aerndte ist eine von denen, woran wir alle Theil nehmen, die wir uns gemeinschaftlich gewünscht und erbeten hatten. Wie billig und schicklich ist es denn, daß wir auch dafür in Gemeinschaft dem Allerhöchsten unser Dankopfer darbringen, und ihm vor seinem Volk unsre Gelübde bezahlen! Wie wohl stehet es uns an, bey dieser Gelegenheit mit dem demüthigen Bekenntnisse vor dem Angesichte Gottes zu erscheinen: Herr!

wir sind viel zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du bisher an uns gethan hast! 1 Mos. 32, 10.

Unsre Dankbarkeit gegen den Allgütigen, der durch Regen und Sonnenschein uns allen ein fruchtbares Jahr verschafft, vor Noth und Mangel uns schützt, für unsern Unterhalt und für unsre Erquickung so huldreich sorgt, muß sich aber hauptsächlich dadurch offenbaren, daß wir dem, den wir als Vater verehren, in der Liebe, Gütigkeit und Barmherzigkeit gegen alle Menschen, als unsre Brüder, immer ähnlicher zu werden suchen. Bewundern und preisen wir mit vollem Rechte die uneingeschränkte Liebe Gottes gegen alle seine Geschöpfe, freuen wir uns dessen, daß uns Gott so gerne wohlthut: so werden wir uns sein Wohlgefallen gewiß versprechen können, wenn wir eben so gute und liebreiche Gesinnungen an uns zeigen, und immer gütiger zu werden uns bemühen. Das ist etwas ganz gemeines, die wieder zu lieben, die uns lieben, und unsern Wohlthätern und Freunden wieder Gutes zu erweisen. Nachahmung Gottes aber und Streben nach Vollkommenheit ist es, auch solchen mit Liebe und Wohlthätigkeit entgegen zu kommen, die uns beneiden, hassen und Unrecht anthun. Christen sind verbunden, sich einer solchen ausgebreiteten und großmüthigen Liebe zu befleißigen, eben deswegen, weil sie vor andern Menschen eine Erkenntniß von der großen Menschenliebe Gottes besitzen.

Das ist der heilige und vortrefliche Unterricht, den wir von dem Sohne Gottes empfangen haben: Liebet ihr auch eure Feinde, und thut ihnen wohl, oder betet wenigstens für sie, auf daß ihr euch als Kinder und Nachahmer eures himmlischen Vaters beweiset, der nicht nur an Guten und Frommen, sondern auch an Bösen und Gottlosen seine Güte verherrlicht. Vollkommen in der Liebe sollt ihr zu werden suchen, wie es euer Vater im Himmel ist. Matth. 5, 48. Wie Gott uns insgesamt am Segen der Aerndte Antheil nehmen läßt ohne Rücksicht auf unser Verhalten gegen ihn; so laßt uns auch von dem, das uns aus der guten Hand unsers Gottes gegeben wird, gerne jedem, der uns nahe kommt, etwas mittheilen, ohne streng zu untersuchen und darüber zu richten, ob unser dürftiger Bruder der Hülfe werth oder unwerth sey. Oft genug müssen die, welche andere zum Wohlthun reizen und auffordern, die Klagen über die Menge unwürdiger, fauler und schlechtdenkender und handelnder Armen anhören. Wahr genug mögen auch nicht selten diese Klagen wirklich seyn. Es wird aber dennoch oft dieß Klagen übertrieben, und von Hartherzigen und Geizigen nur zum Vorwand ihrer Lieblosigkeit gemißbraucht. Wir, die wir als Christen, Kinder unsers erbarmenden Vaters in der Höhe, Schüler und Nachfolger Jesu, des holdesten Menschenfreundes, seyn wollen, haben die Vorschrift

em=

empfangen, Gutes zu thun, da wir noch Zeit haben, an Jedermann. Gal. 6, 10. Uns kommt es nicht zu, weil es uns an den dazu nöthigen Kenntnissen fehlt, andre entscheidend zu beurtheilen. Das aber kommt uns zu, einander mit der Gabe, die wir von oben empfangen haben, zu dienen, als gute und getreue Haushalter Gottes. Einen fröhlichen willigen Geber hat Gott lieb. Nur von denen, die ihr Herz nie verschließen und verhärten, wenn sie einen, der ihnen gleich ist, darben, und an dem Nöthigsten Mangel leiden sehen, nur von denen, welchen das Wohlthun Freude macht, die reich an guten Werken zu werden suchen, nur von denen, in deren Herzen eine solche Liebe wohnt, die langmüthig und freundlich ist, die gerne entschuldigt und das Beste hofft, nur von denen kann eigentlich gesagt werden, daß sie sich beeifern, Nachfolger des Gottes zu werden, dessen Güte auch über Böse und Undankbare waltet, und so in der Liebe zu wandeln, wie Christus uns geliebt hat, der für Sünder und Feinde Gottes gestorben ist. Solche Opfer des Danks sind dem Gott der Liebe die wohlgefälligsten.

Unsre herzliche Dankbarkeit gegen den Allergütigsten, der uns alle durch eine reiche Aerndte segnet und erfreuet, müssen wir zuletzt auch dadurch kund machen, daß wir ihn auch auf das Zukünftige mit Hoffnung und Zutrauen verehren. Mißtrauen, Bangigkeit und ängstliche Furcht vor künftigem

Mangel und Elend, kann mit dem freudigen Dank, den wir einem reichen und milden Wohlthäter schuldig sind, unmöglich bestehen. Je größer durch Erfahrungen unsre Erkenntniß und Ueberzeugung von dem Reichthum der göttlichen Güte gegen uns Menschen wird, desto mehr sollte unsere Zuversicht zu ihm zunehmen, so daß wir ihm ruhig alle unsere Wege empfehlen, und uns auf ihn von ganzem Herzen verlassen. Die Vorstellung der unermeßlich großen Güte und Langmuth Gottes soll auch große Sünder zur Buße und Besserung bewegen, indem sie ihnen die gewisse Hoffnung giebt, der Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi werde ihnen Barmherzigkeit und Verzeihung angedeihen lassen, so bald sie dem Herrn ihre Missethat bekennen, und vom Bösen abzulassen sich redlich entschließen. Um wie viel mehr können und müssen solche Menschen, die sich schon durch ihren Glauben an den gnadenreichen Gott und an den menschenfreundlichen Mittler des neuen Bundes haben gewinnen und überreden lassen, der Stimme Gottes zu gehorchen, um gute Menschen zu werden, um wie viel mehr, sage ich, können und müssen solche das höchste und beste Vertrauen auf Gott setzen, und nie an der Güte und Hülfe des Allmächtigen zweifeln! Thut unser himmlischer Vater, wenn er dem Segen in der Aerndtezeit über uns gebietet, allen Menschen wohl, scheint auch den Bösen seine Sonne, läßt er auch den Ungerechten zu gut seinen Regen auf unsre Fluren fallen; wie gnädig und treu wird er sich nicht in Zeit und Ewigkeit an denen erwei-

weisen, die seine Güte nicht auf Muthwillen ziehen, seine Geduld nicht mißbrauchen, ihm willig, wie es ihm gefällt, in Heiligkeit und Gerechtigkeit dienen? Wie groß, o Gott! ist die Güte, die du denen verborgen, für die noch aufbewahrt hast, die deinen Namen fürchten, und öffentlich auf dich vertrauen! Ps. 31, 20. Das ist ja einer der wichtigsten Vorzüge des frommen Verehrers Gottes auf Erden vor allen, die nach Gott und seinen Geboten nichts fragen, und auf die Proben seiner Güte nicht warten. Jene schmecken und empfinden nicht allein aus den gegenwärtigen Wohlthaten Gottes, wie gütig und freundlich er sey, sondern sie freuen sich zu gleicher Zeit, daß er ferner und immer wohl an ihnen thun werde. Sie danken nicht allein dem Herrn bey dem frohen Genuß seiner Gaben, daß er gegen sie so gütig handle, sondern sie danken ihm auch schon jetzt, voll von guter Hoffnung zu ihm, daß seine Güte über sie werde ewig währen, weil sie an seine, ihres Gutthäters Gebote gedenken, um darnach zu thun. Befleißigen sie sich besonders, aus Gehorsam gegen Gott, und um ihm ähnlicher zu werden, der Barmherzigkeit und Gutthätigkeit, so wächst ihre Hoffnung an Stärke und Freudigkeit, daß ihnen, wo sie es nöthig haben, Barmherzigkeit und Hülfe wiederfahren, daß ihr Lohn einst im Himmel groß seyn werde. Wenn der erste Zustand der Prüfung aufhören, und der Tag kommen wird, da Gott, der Gerechte, einen jeden nach seinem Thun richten will, da wird Preis und

Ehre und selige Unsterblichkeit das Theil derer seyn, die hier durch Beständigkeit im Gutesthun nach dem ewigen Leben getrachtet haben.

Seht, Freunde, das sind die Betrachtungen, die wir an dem heutigen Dankfeste besonders mit Nachdenken und Ueberlegung anstellen sollten. Gott, der allein im höchsten Sinne gut ist, hat uns auch dieß Jahr unsre Aerndte treulich behütet, und so viele Früchte allerhand Art uns wachsen lassen, daß wir keinen Mangel besorgen dürfen, sondern zufrieden leben, mit gutem Muth arbeiten, und noch etwas erübrigen können, zu geben dem Dürftigen. Das hat er an uns gethan; obgleich auch unter uns so mancher Undankbarer ist, der Gottes Gutthaten nicht zu Herzen nimmt, und so mancher Ungerechter, der dem göttlichen Gesetze noch nicht unterthan geworden ist. Schließt daraus desto stärker auf die große und ausgebreitete Güte Gottes, und laßt uns deswegen zusammen seinen Namen erhöhen. Jauchzet dem Herrn alle Welt. Gehet zu seinen Thoren ein mit Danken, zu seinen Vorhöfen mit Loben. Danket ihm, lobet seinen Namen. Denn er ist barmherzig und von großer Güte. Wünscht ihr aber, daß ihr euch ewig seiner Barmherzigkeit und Treue freuen möchtet; so denkt doch ernstlich der Absicht seiner Güte und Langmuth nach, und entschließt euch, dieselbe von nun an treulich zu erfüllen. Bey allem irrdischen Segen Gottes kann es doch unsrer Seele nicht wohlergehen, sie ist keiner innern

Ruhe

Ruhe und keiner Hoffnung zu Gott fähig, so lange wir nicht thun, ja noch nicht thun wollen, was recht und ihm gefällig ist. Wir haben einen so guten Gott und Vater in der Höhe, der uns nicht nur mit leiblichem, sondern auch mit geistlichem Segen begnadigt, indem er uns seine Sitten und Rechte, den sichersten Weg zu unserer Glückseligkeit wissen läßt. Wählt doch diesen guten Weg, und wandelt darinnen, laßt vom Bösen ab, lernt Gutes thun. Uebt euch besonders in guten Werken der Liebe und Gütigkeit, die unserm himmlischen Vater so angenehm sind, weil er selbst die Liebe ist. Laßt uns doch diesem großen Vorbild nachahmen. Giebt er uns reichlich allerley Gutes zu genießen, so gebt auch gerne, seyd behülflich, thut niemand übel, jedermann wohl, und sammlet euch auf die Art einen Schatz im Himmel, der nie abnimmt, nie vergeht. O wohl allen, die so einen rechten Gebrauch vom göttlichen Segen, der ihnen zu Theil geworden ist, machen! Die opfern ihm den besten Dank und preisen ihn recht. Denen wird er ferner sein Heil zeigen, und ihr Freund, ihr Vater und ihr Gott seyn. Die haben einen festen Grund des Vertrauens, daß Gott sie bestimmt habe, eine immerwährende Seligkeit zu besitzen, durch unsern Herrn Jesum Christum, der zu dem Ende für uns gestorben und auferstanden ist. Amen!

Du hast, Vater und Herr Himmels und der Erden, auch dieses Jahr uns durch eine segensreiche Aerndte erfreuet, und uns dadurch aufs neue bewiesen, daß du

gegen uns alle gütig seyst, aller Werke deiner Hände dich erbarmest. Wir freuen uns dieser deiner Güte und sagen dir für diesen deinen milden Segen Dank im Namen Jesu Christi. Laß dir das Opfer des Danks, das wir dir mit demüthigem Bekenntniß unserer Unwürdigkeit darbringen, wohlgefallen, und gieb, daß doch immer mehrere unter uns durch die Erwägung deiner unverdienten Wohlthaten gerührt und bewogen werden mögen, auf dein Wort und deine Befehle zu merken, und sich von dem Wege der Sünden auf den Weg der Gerechtigkeit und Tugend zu bekehren. Wer dich, heiliger Vater fürchtet und Recht thut, der ist dir angenehm. Wohlthun und Mittheilen sind die Opfer, die dir gefallen. O, möchte das unser aller fester Entschluß seyn und bleiben, nach dieser unserer christlichen Kenntniß dir auch willig und beständig zu dienen! Verleihe du selbst dazu Gnade und Kraft allen, die dich darum mit Ernst anrufen, damit wir so uns dessen freuen und rühmen können, daß deine Gnade und Wahrheit ewig währe! Amen.

XI.

Aus C. F. H. L(indemanns) Predigten über wichtige Wahrheiten der christlichen Religion zur Bildung guter Bürger und rechtschaffener Christen. Zelle. 1786.

Herr, unser Gott, wie herrlich ist dein Name in allen Landen. Du lässest deine Majestät und Herrlichkeit nicht nur im Himmel stralen, da, wo unzählige Heerschaaren himmlischer Geister vor deinem Throne stehen und deine Befehle ehrfurchtsvoll vollziehen, sondern auch die Erde ist voll deiner Güte, voll von Spuren der Weisheit und Macht, die du an uns Sterblichen beweisest. O was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und des Menschen Kind, daß du dich sein so annimmst? Du hast so viel reiche Gaben und Güter in die Natur gelegt, und dieses alles bestimmst du zu des Menschen Vergnügen und Gebrauch. Du hast ihn durch die Vernunft zum Herrn über die leblosen und unvernünftigen Geschöpfe gemacht. Du versorgst uns väterlich, du läßt es uns nicht fehlen an allem dem, was zur Nahrung und Nothdurft erforderlich ist. Du lässest alle Jahre so viel aus dem Schooße der Erde hervorwachsen, daß wir unsern Vorrath einsammlen und eine frohe Aerndte haben, daß Menschen und Vieh gesättiget werden. Du schenkest uns dabey die große unerkannte Wohlthat, daß wir das nun auch in Ruhe und Frieden verzehren können, was du uns mildiglich bescheeret hast. Unter einer wohlthätigen und glücklichen Regierung sind wir ja bisher in unserm Eigen-

thume gesichert, vor Krieg und Blutvergießen geschützt, und können ein stilles und geruhiges Leben in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit führen. Ja, selbst große und erhabene Geister, jene himmlische Heerscharen, brauchest du als Diener deiner Vorsehung zum Besten des menschlichen Geschlechts. Dafür danken wir dir, allgütiger Vater der Menschen, und rühmen deinen Namen immer und ewiglich. Auch soll unser Herz und Mund erfüllt seyn von dem Ruhme, der dir, du allgewaltiger Regierer des Weltalls, gebühret. Heilige uns, daß dir unser Lobopfer angenehm und wohlgefällig seyn möge. Wir erflehen uns diese Gnade in dem Gebete Jesu unsers Herrn.

Text. Psalm 104, 27=29.

Es ist eine sehr weisheitsvolle und bewundernswürdige Einrichtung unsers Gottes, daß er in jedem Jahre dem Schooße der Erde eine solche Fruchtbarkeit mittheilt, daß wir im Frühling und Sommer unser Feld bauen, und im Herbste die Früchte einsammlen, damit es uns auch im Winter, wenn gleichsam die ganze Natur erstorben zu seyn scheint, nicht an Nahrung und Unterhalt fehlt. Diese Güte unsers Gottes haben wir denn auch dieß Jahr abermals erfahren. Gott, der Herr ist von der Verheißung nicht abgewichen, welche er gleich nach der Sündfluth dem Noah gab: So lange die Erde steht, soll nicht aufhören Saamen und Aerndte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. 1 Mos. 8, 22.

Gott der Herr hat uns auch dieß Jahr Früchte in Feldern und Gärten gegeben, und auch zum größ=

größten Theile schon einsammlen lassen. Und ob wir, meine Brüder, gleich nicht unmittelbar einärndten, so empfangen wir doch auch unser Theil von dem, was der fleißige Ackersmann in seine Scheuern und Vorrathskammern gebracht hat und es ist also auch für uns gewiß nicht gleichgültig, ob Gottes Vaterhand uns einen reichen und ergiebigen Aerndtesegen mildiglich zufließen läßt, oder ob seine Weisheit uns nur weniges mitgetheilt hat. Es ist also auch unsere Pflicht, daß wir für eine Wohlthat, welche allen Lebendigen wiederfährt, Gott auch unsern herzlichen und kindlichen Dank darbringen, und in das frohe Lob mit einstimmen, welches ihm von allen seinen vernünftigen Geschöpfen geheiligt wird. Aber dieß herzliche und kindliche Lob unsers Gottes, des großen Versorgers aller Lebendigen, wird von uns nicht auf eine wohlgefällige Weise dargebracht werden können, wenn wir nicht auch über diese Wohlthat gehörig nachdenken, und die Größe derselben recht schätzen und verehren lernen. Zu wie vielen Betrachtungen über die wundervolle Regierung Gottes und über seine uneingeschränkte Herrschaft über die ganze leblose und vernünftige Natur giebt uns aber nicht die gegenwärtige Aerndte und das dafür zu haltende Dankfest Veranlassung und Gelegenheit? Es wird ein jeder unter uns eingestehen, daß die Witterung einiger Jahre, so wie auch dieses letztere in unsrer Gegend besonders merkwürdig gewesen ist. Eine sehr anhaltende Regenzeit und damit verbundene häufige

Ueberschwemmungen, wodurch diejenigen, die an den Ufern großer Flüsse wohnen, vorzüglich gelitten haben, haben verursacht, daß manche Landleute entweder ganz den Ertrag ihrer Aecker und Wiesen verloren haben, oder doch die Früchte desselben verdorben, ausgewachsen, auch zum Theil nicht so ergiebig gewesen sind, als wir bey mehrern Sonnenschein hätten erwarten können.

Wir, meine theuersten Zuhörer, haben noch besonders die Güte Gottes zu preisen, indem die meisten Früchte in unsern Feldern größtentheils eingesammlet und eingescheuert worden sind. Zeigt sich aber nun in diesen verschiedenen und abwechselnden Schicksalen in Absicht der Aerndte, nicht die unumschränkte Macht und Weisheit Gottes, des Herrn der Welt, der einem jeden zutheilt, was und wie viel er will, der den einen mit Segen krönen, den andern aber mit Mangel und Noth strafen nnd heimsuchen kann. Wie sehr erkennen wir also hier die Wahrheit des Davidischen Ausspruchs in unserm Texte: Es wartet alles auf dich, daß du ihnen Speise gebest zu seiner Zeit: Wenn du ihnen giebest, so sammlen sie, wenn du deine Hand aufthust, so werden sie mit Gut gesättigt. Verbirgest du dein Angesicht, so erschrecken sie, du nimmst weg ihren Odem, so vergehen sie, und werden wieder zu Staub. Diese Worte Davids ermuntern uns daher, heute eurer Andacht vorzustellen:

Gott

Gott als den allgewaltigen Herrn und Gebieter der Welt, auch in Absicht der Aerndtezeit.

Wir wollen hierbey zwey Fragen erörtern:

1. Wie verhält sich Gott in Absicht der Aerndte besonders gegen den Menschen?
2. Und was ist die Ursache davon?

Daß sich Gott in Ansehung der Ernährung und Versorgung der Lebendigen, also auch in Absicht der Aerndte gegen den Menschen als ein allgewaltiger und unumschränkter Gebieter verhalte, der seinen Segen geben und entziehen kann, wem und wie er will; solches erhellet deutlich aus den Worten Davids: Alle Lebendigen, sagt er im Text, haben ihre Speise, ihre Nahrung und ihren Unterhalt von Gott. Es wartet alles auf dich, daß du ihnen Speise gebest zu seiner Zeit. Wenn du ihnen giebst, so sammlen sie, wenn du deine Hand aufthust, so werden sie mit Gut gesättigt: Gott kann ihnen also auch wenn er will, seinen Segen entziehen. Verbirgest du dein Angesicht, so erschrecken sie. Du nimmst weg ihren Odem, so vergehen sie, und werden wieder zu Staub. Diese beyden Wahrheiten zeigen uns hinlänglich, daß Gott allgewaltiger und unumschränkter Gebieter der Aerndte sey, und darum wollen wir jetzt dieselben näher erörtern und durchgehen. Es wartet alles auf dich, daß du ihnen Speise gebest zu seiner Zeit. Von Gott also kommt es, daß wir in jedem Jahre so viel erhalten, als zu unserer Nahrung, Nothdurft und Versorgung von nö-

then

then ist — nicht von uns selbst. Es wartet alles auf dich. Gott wird hier vorgestellt als ein gütiger und liebevoller Hausvater, der die gehörige Einrichtung trifft, daß alle seine Hausgenossen, ja auch sein Vieh die ihm zukommende Nahrung haben möge — der darauf denkt, und deswegen voraus in die Zunkunft sieht, und bey Zeiten den erforderlichen Vorrath von Lebensmitteln herbeyzuschaffen sucht. Wie nun die unmündigen Kinder auf die Hand ihres guten Vaters und ihrer treuen Mutter sehen, und es von ihnen erwarten, daß sie einem jeden seine Speise, seine Nahrung, seine Kleidung, seine Bedeckung mittheilen, so müssen wir auch auf Gottes milde Vaterhand sehen. Es ist kein Geschöpf so groß oder so klein, das nicht seine Speise von Gott, dem großen Versorger und Hausvater der ganzen Natur erhält. Der geringste Wurm, so wie der stärkste Löwe und größeste Elephant, der geringste Sperling und der schreyende Rabe, so wie der hoch auffliegende Adler, alles, alles ruft den Herrn um Speise und Nahrung an. Es wartet alles auf dich, daß du ihnen Speise gebest zu seiner Zeit. Sehet die Vögel unter dem Himmel, sie säen nicht, sie ärndten nicht, sie sammlen nicht in die Scheuern, und ihr himmlischer Vater ernährt sie doch. Sollte es denn nun aber der Mensch allein seyn, der diese göttliche Güte und Fürsorge nicht bedarf? Sollte es der Mensch allein seyn, der sich schon durch eigenen Fleiß und Geschicklichkeit Speise und Nahrung verschaffen kann? So viel können wir zwar freilich

nicht

nicht leugnen, daß es hier einen Unterschied zwischen der Versorgung und Ernährung der unvernünftigen Geschöpfe, und zwischen der Versorgung des Menschen giebt. Jene, die unvernünftigen, folgen nur blos ihren sinnlichen Trieben und Empfindungen, und wenn sie auch gleich bey dem Aufsuchen ihrer Nahrungsmittel ihre Glieder so künstlich gebrauchen, als es mit dem besten und feinsten Werkzeuge nur immer geschehen kann: so ist doch das nicht so sehr das Werk des Nachdenkens und der Ueberlegung, als vielmehr der künstliche Bau ihrer Glieder und ihres Körpers, durch welches sie Gott fähig gemacht hat, jedes nach seiner Art seiner Nahrung nachzugehen. Und was würden sie durch diesen künstlichen Bau ihres Körpers, durch den ihnen in die Natnr gelegten Trieb ausrichten, läge nicht der große Vorrath von Nahrungsmitteln für sie bereitet in der Natur da? Die Biene mag noch so künstlich ihre Zelle bauen, noch so künstlich den Saft des Honigs aus der Blume des Feldes ziehen, sie würde umkommen, wenn nicht Gott die milden Strahlen der Sonne freundlich uns leuchten ließe, daß die fruchtbare Erde durch diese Sonne erwärmt, und durch den Regen befeuchtet, diese lieblichen Blumen hervortreibt. —

Bey der Versorgung des Menschen hat aber freylich Gott der Herr die Einrichtung gemacht, daß er selbst die Kräfte seines Verstandes und Geistes gebrauchen soll, um darüber nachzudenken, wie er die

in

in die Natur gelegten Reichthümer zu seinem Nutzen verwenden und gebrauchen soll. Und nur dann können die Menschen sich ihrer Versorgung und Nahrung versichert halten, wenn sie die Erde gehörig bauen und den Saamen ausstreuen, um Früchte davon zu ziehen: weswegen Gott der Herr sagt, daß der Mensch im Schweiße seines Angesichts sein Brod essen soll. — Allein können wir nun deswegen sagen, daß seine Versorgung und Ernährung allein von ihm abhängt? Die Arbeit des Landmanns, der Fleiß der Handwerker und Künstler, die Geschäftigkeit des Kauf- und Handelsmanns ist zwar eine nothwendige Bedingung, unter welcher wir Nahrung und Unterhalt empfangen, aber ist nicht die einzige Ursache, von welcher unsre Ernährung und Versorgung abhängt. Käme es auf den Fleiß und die Arbeit des Landmanns allein an, so würden wir immer reichere und ergiebigere Aerndten haben: so würde nie Mißwachs und theure Zeit eintreten. Es wird gewiß keiner an seinem Fleiße etwas fehlen lassen, daß nicht sein Garten, sein Acker, seine Wiese blühe und reichliche Früchte bringe. Aber nein, Gott, Gott ist es, der die eigentliche Versorgung und Ernährung aller lebendigen Geschöpfe und also auch der Menschen bewirken muß. Er ist es, der erstlich jedes Kraut, jedes Gesträuch, jede Pflanze, jeden Baum so eingerichtet hat, daß sie Blumen, Saamen und Früchte hervorbringen, ein jegliches nach seiner Art. Nehmet diese Fruchtbarkeit, die Gott in die Natur gelegt hat, weg, und

und sehet zu, ihr Mächtigen und Allgewaltigen der Erde, ob ihr ein einziges Saamenkörnchen hervorbringen, geschweige denn eine ganze Aerndte zu schaffen im Stande seyd. Gott ist es, der der Sonne ihren Lauf giebt, daß sich der Schooß der Erde erwärme, und durch ihre erquickende Strahlen belebe — der die Dünste der Erde in Wolken versammlet und dann in milden Regen herabfallen läßt, daß ihr Schooß dadurch befruchtet, erweicht, locker und fruchtbar wird. Und nun denkt euch einen Tag, da Gott nicht die Sonne am Horizonte des Himmels hervorrief, oder da er den Himmel eisern machte, daß er seinen Regen verschlösse. Werdet ihr, ihr Gewaltigen der Erde, der Sonne gebieten, daß sie scheine, oder dem Regen, daß er unsre Felder nicht mehr überschwemmt? Gott ist es, der alle Jahre diejenigen Geschöpfe, die uns zur Nahrung und zum Unterhalt, als die Fische in Seen und Bächen, die Vögel unter dem Himmel, die zahmen und wilden Thiere, deren Fleisch zu unserer Nahrung und deren Fell zu unserer Bedeckung gereicht, in solcher Menge und Proportion sich fortpflanzen läßt, daß nie gänzlicher Mangel daran entsteht. Und nun, setzet den Fall, daß die Fortpflanzung dieser Thiere aufhörte, daß Gott durch Krankheit und Seuchen ein Geschlecht untergehen ließe, werdet ihr dann, ihr Gewaltigen und Mächtigen der Erde, diese köstlichen Fische, die uns eine so angenehme Nahrung geben — dieses herrliche Wild, welches die Tafeln der Vornehmen schmücket, diese zahlreichen Heerden,

die auf unsern Angern weiden, und die uns nachmals zu einer so nothwendigen und unentbehrlichen Nahrung dienen, werdet ihr sie wieder herzustellen, und ihre verschiedenen Arten und Geschlechter zu erhalten vermögend seyn? Setzet den traurigen Fall, daß eine feuchte und nasse Witterung unsre Heerden verzehrte, oder daß dieselben von Fluthen und Ueberschwemmungen fortgeführt würden und umkämen. Wer unter den Sterblichen könnte solchen furchtbaren Ereignissen in der Natur widerstehen? O wahrlich, nicht wir elende, schwache, ohnmächtige Geschöpfe sind es, die sich Brod, Nahrung und Unterhalt verschaffen; unsern geringen Bemühungen, unserm Säen, Pflanzen, Warten und Bauen können wir das nicht zuschreiben, sondern dem allgewaltigen Beherrscher Himmels und der Erde, der zu dem allen den Segen und das Gedeihen giebt. Du feuchtest die Berge von oben her. Du machest das Land voll Früchte, die du schaffest. Du lässest Gras wachsen für das Vieh und Saat zum Nutzen der Menschen, daß du Brod aus der Erde bringest, und daß der Wein erfreue des Menschen Herz, und seine Gestalt schön werde von Oel, und das Brod des Menschen Herz stärke, und der Baum des Heron voll Saft stehe, die Cedern Libanon, die er gepflanzet hat. Es wartet alles auf dich, daß du ihnen Speise gebest zu seiner Zeit. Wenn du ihnen giebst, so sammlen sie, wenn du deine Hand aufthust, so werden sie mit Gut gesättigt.

2) Aber, meine theuersten Freunde und Zuhörer, eben der Gott, der uns allen Segen und Gedeihen zu unsrer Versorgung und Ernährung geben muß, kann uns auch denselben wieder entziehen. Verbirgest du dein Angesicht, so erschrecken sie: Du nimmst weg ihren Odem, so vergehen sie und werden wieder zu Staub. Daß Gott, der Regierer der Welt, allerdings vermögend sey, allen Lebendigen ihren Unterhalt, ihre Nahrung, und damit auch ihre ganze Lebenskraft, ihren Odem zu entziehen: wer kann daran zweifeln, wenn man bedenkt, daß Gott, der Herr, der Beherrscher der ganzen Natur sey, daß ihm Himmel und Erde, Meer und Luft, Feuer und Wasser, und die ganze sichtbare Körperwelt gehorsam ist. Die Erde, die uns trägt, die Luft, die wir einathmen, ist sein. Und wenn er gebietet, so sinket die Erde unter unsern Füßen; so verschlingt uns das Meer mit seinen Wogen, oder unterirrdische Schlünde von Feuerflammen brechen hervor, und es bedecket das Erdreich ein Heerdampf, der die Sonne in finstre Nebel einhüllt, daß die ganze Natur zu trauren scheint. Ja, kämen jene großen Himmelskörper, die in ihren ewigen Laufbahnen fortgehen, aus ihrem Gleichgewicht, wie bald würden die lebendigen Bewohner der Erde in ihr Nichts versinken. Wir dürfen nur annehmen, daß die Sonne nur einmal in ihrem Laufe nicht zurückkehrte, daß ein ewiger Winter unsre Felder deckte, daß ein unaufhörlicher Regen alles überschwemmte. Welche Unordnung, welche Ver-

wirrung, welcher Jammer, welche Noth würde unter denen, die auf Erden wohnen, entstehen! Doch eine so allgemeine Verheerung auf dem ganzen Erdboden wird der große Regierer nicht zulassen, bis endlich das ganze Weltall sich einst seinem völligen Ende und Untergange nahet. So lange soll, nach der göttlichen Weissagung, die wir bereits angeführt haben, nicht aufhören Saamen und Aerndte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. — Aber das lehrt uns die Erfahrung, daß Gott oft einzelne Gegenden Länder und Provinzen mit seinen Gerichten heimsucht, daß er oft ganze Fluren und Felder durch Ueberschwemmung verheert, daß er Mißwachs und theure Zeiten eintreten läßt, daß er Sturm, Hagel und Ungewitter schickt, wenn er dagegen andre Länder segnet, und ihnen reiche und ergiebige Aerndten giebt. Und das haben wir ja auch schon genug in unsern Zeiten, selbst in dem jetzigen Jahre erlebt.

Merkwürdig, auf alle Weise merkwürdig müssen diese große Ereignisse und Begebenheiten in der Natur dem ganzen Menschengeschlechte seyn. Gott zeigt sich darin als der allgewaltige und unumschränkte Herr und Gebieter der Natur. Er giebt und nimmt, je nachdem er will. Niemand kann seiner Hand wehren noch zu ihm sagen, was machst du? Aber auch in seiner unumschränkten alles gebietenden Herrschaft handelt er doch als ein Gott der Weisheit und Liebe, der nicht anders als aus

den

den besten Ursachen seinen Segen so verschiedentlich austheilt. Und auch auf diese weise und liebevolle Ursachen müssen wir aufmerksam seyn. Hier sagt uns nun ein Apostel Paulus Ap. Gesch. 17, 27. eine der ersten und Hauptursachen, warum Gott der Herr solche wichtige Veränderungen in dem Laufe der Welt eintreten läßt. Daß sie den Herrn suchen sollen, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten. Und zwar ist er nicht ferne von einem jeglichen unter uns. So wie die Menschen, die alle Tage die herrliche Sonne am Himmel hervortreten sehen, die endlich dieses majestätische Schauspiel so gewohnt werden, daß sie oft ganz ungerührt und gleichgültig dabey sind, eben so würden sie auch, wenn sie einen gleichen Grad der Fruchtbarkeit erhielt, wenn alle Aerndten gleich ergiebig wären, wenn alle Aussaaten niemals fehlschlügen, wenn nie Mißwachs und Mangel einträten, sich endlich einbilden, daß der Erfolg ihrer Bemühungen nicht von Gott abhinge, sondern nur ihrem eigenen Fleiße beyzumessen sey; sie würden zuletzt Gottes ganz vergessen, und gar nicht mehr daran denken, daß er es ist, der Regen und fruchtbare Zeiten giebt, und unsre Herzen erfüllt mit Speise und Freuden. Wie leicht könnten nicht diejenigen, die im Ueberflusse und Wohlleben sind, auf die Gedanken gerathen, daß sie zu ihrem Glücke niemand bedürften als sich selbst. Aber es darf nur der Gott der Götter einer Fluth gebieten, nur einen Feuerschlund öffnen, nur eine Wolke hervorrufen, und es erkennen die Für-

sten, die Monarchen, wie sie bey allen ihren großen Zurüstungen, mit allen ihren Flotten und Armeen, bey aller ihrer Herrschaft über ganze Länder und Völker — schwache, ohnmächtige Geschöpfe sind. O, meine theuersten Freunde, wie bald würden die Menschen sich wider ihren höchsten Oberherrscher und Gesetzgeber empören, und alle Ordnung seines Reichs zerrütten und zerstören, wenn nicht Gott also die Welt regierte. Durch seine unumschränkte Macht und Regierung, die er über die Körperwelt beweiset, dadurch hält er auch seine freyen Geschöpfe in Schranken, dadurch legt er ihren wilden Leidenschaften Gebiß und Zügel an. Wie bald würde alle Religion, alle Gottesfurcht und Tugend untergraben werden, und nichts als zügellose Ausschweifung und Ueppigkeit Ueberhand nehmen, wenn die Menschen in einem beständigen Ueberfluß lebten! Wie bald würde der Reiche und Mächtige, der diesen Ueberfluß genösse, ein Unterdrücker der Armen und Geringern seyn! Wenn wir nun also sehen, daß Gott auch uns seinen Segen nicht in so reichem Maaße zufließen läßt, als ihn seine milde Vaterhand uns sonst mitgetheilt hat; so laßt uns dann nur in uns zurückgehn, und den Zustand untersuchen, worin jetzt unsere Gottesfurcht und Sittlichkeit ist. Nicht als erkühnten wir uns, freche Beurtheiler unsrer Nebenmenschen zu werden, und verwegen zu urtheilen, daß derjenige, der etwa vor andern einen Verlust und Mißwachs in seiner Aerndte erlitten hat, dieß als ein Strafgericht

Got-

Gottes ansehen müsse, welches er durch seine Sünden vor Gott verschuldet habe. Nein, jeder gehe in sich selbst zurück, untersuche sein eignes Herz vor Gott und prüfe sich, ob er auch durch die göttlichen Gnadenwohlthaten sich ermuntern lasse, daß er den Herrn suchen und finden möge, und seinen Geboten gehorsam sey, oder ob er vielmehr von dem ihm bisher von Gott geschenkten Ueberflusse einen solchen verkehrten Gebrauch gemacht habe, daß sich der Herr genöthigt sieht, ihm seinen Segen auf einmal zu entziehen. Und so untersuche also nicht nur ein jeder einzelner Unterthan, sondern zugleich ein ganzes Volk, ein ganzes Land seinen sittlichen Zustand vor Gott. Das ist aber die Absicht Gottes, welche er über die Menschen hegt, wenn er dergleichen große Veränderungen in der Welt entstehen läßt. Aber der liebevolle Vater der Menschen verbindet damit noch mehrere selige Absichten, welche seine Weisheit und Liebe zu erreichen sucht. Er will nicht nur die Menscheu dadurch aufmerksam machen, daß sie aus ihrer Unempfindlichkeit, aus ihrer Gleichgültigkeit heraus gerissen werden, daß sie ihrem eitlen Sinne, ihren Sünden und unsittlichem Leben, ihrer Zügellosigkeit und ihren Ausschweifungen wehren und entsagen, sondern er will auch zweytens gottselige Gesinnungen und Tugend dadurch erwecken, ja selbst die Ausbreitung seiner Religion und die Erleuchtung der Welt in allen Ländern und Völkern dadurch bewirken.

Die Tugend der Menschenliebe, des Wohlwollens, der Barmherzigkeit wird besonders durch eine solche Zeit erweckt, wo ein Mangel und Abschlag der Aerndte entsteht. Hier kann man erkennen, ob es noch mitleidige Wohlthäter, edle Retter der Armen und Nothleidenden giebt. Wenn die Armen und Geringen bey eintretender Noth besonders bedrängt werden, dann fordert der barmherzige Vater der Menschen euch auf, ihr Reichen, deren Vorrathskammern angefüllt sind, daß ihr sie den Armen und Elenden öffnet, dann fordert er euch auf, daß ihr von eurem großen Vermögen und Besitzungen der Menschenliebe Opfer bringet, daß ihr Anstalten und Vorkehrungen trefft, daß aus andern Ländern, wo Ueberfluß und Vorrath ist, der Vorrath herbeygeschafft, und der Arme, der nach Brod schreyt, gerettet werde. Da giebt er euch Gelegenheit, Anlaß, Aufmunterung, wohlthätig und barmherzig zu seyn. Eben das aber hat denn auch zugleich die selige Folge, daß das Band der Menschenliebe nicht nur unter den Unterthanen eines Landes, sondern auch unter Menschen von verschiedenen Himmelsgegenden und Ländern fester geknüpft wird. Indem ein Land, das Ueberfluß hat, dem andern, das Mangel leidet, von seinem Ueberflusse mittheilet: so entsteht dadurch eine Gemeinschaft, eine Verbindung zwischen ganzen Völkern. Man unterhält dadurch die gegenseitige Liebe, man leistet sich einander die Pflicht der Menschlichkeit, man theilt sich einander mildere Sitten, reinere Begriffe

von

von Recht und Gerechtigkeit mit. Und da, wo noch Finsterniß und Aberglaube, Wildheit und Barbarey herrschend war, da beginnt allmählich eine herrliche Morgendämmerung, eine glückliche Aufklärung, bis endlich das helle Licht der göttlichen und wohlthätigen Religion Jesu, mit erquickenden Strahlen selbst durchzudringen im Stande ist. So regiert Gott der allgewaltige und umschränkte Herr und Gebieter seiner Welt, und so muß nicht nur ein reicher Segen und Ueberfluß, sondern auch ein hier und da sich ereignender Mangel zum Wohl des Ganzen wirksam seyn. Wir dürfen also nicht murren wider die Führung, sondern müssen auch dann zufrieden seyn, auch dann ihm ein dankbares und erkenntliches Herz darbringen, wenn er uns von den Gaben und Gütern seiner Liebe nur wenig zutheilt. Wie vielmehr haben wir denn Ursache, dem Herrn unserm Gott, ein recht freudiges Lobopfer zu bringen, da wir doch gewiß vor manchen andern sehr begnadigt sind, da der Herr unsre Felder und Aecker nicht mit Fluthen und Ueberschwemmung verheert, da er auch bey dem anhaltendsten Regenwetter noch immer so mildiglich unsern Himmel aufgeheitert hat, daß unsre Früchte größtentheils glücklich eingescheuert sind, und also ein Vorrath auf den kommenden Winter eingesammlet worden ist. O laßt uns doch unsern innigen, aufrichtigen, kindlichen Dank für solche unverdiente Gnade unserm Gott dadurch zu erkennen geben, daß wir auch den besten und seligsten Gebrauch von den Gütern machen, die uns

verliehen sind. Fern sey von uns, daß diese Güter ihrem Besitzer eine Versuchung zur Ueppigkeit und Verschwendung, und zu einer ungescheuten Uebertretung der göttlichen Gebote seyen. Nein, dazu hat sie uns Gott nicht verliehen. Wir sollen zwar dankbarlichst genießen, was uns Gott gegeben hat, wir sollen uns freuen und in Gott fröhlich seyn, aber in den Schranken der Ordnung und der Mäßigkeit, die uns eben dieser gütige Vater der Menschen vorgeschrieben hat, so daß das Andenken an Gott mit unsrer Freude sich stets vertragen kann. Wir sollen Gottes, unsers liebreichen Vaters, eben so wenig vergessen, als seine Kinder, die in Noth und Elend sind. Ehre den Herrn von deinem Gut, und von den Erstlingen alles deines Einkommens, so werden deine Scheuern voll werden, und deine Kelter mit Most übergehen. Von deinen Gütern gieb den Armen, und wende dich nicht von den Armen, so wird dich Gott wieder gnädiglich ansehen. Brich dem Hungrigen dein Brod, und die, so elend sind, führe in dein Haus. So du einen nackend siehest, so kleide ihn, und entzeuch dich nicht von deinem Fleisch. Alsdann wird dein Licht hervorbrechen, wie die Morgenröthe — und deine Besserung wird schnell wachsen, und deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen, und die Herrlichkeit des Herrn wird dich zu sich nehmen. —

Ja, so wollen wir deine Güter und Gaben anwenden, du gütiger Vater der Menschen: so

wol=

wollen wir uns dadurch zu gottseligen Gesinnungen ermuntern lassen. So wirst du denn auch fortfahren uns zu segnen und uns wohlzuthun immer und ewiglich. Amen.

XII.

Aus J. F. C. Löflers Predigten. Zweyter Band. Züllichau. 1791.

Die Gnade Gottes, unsers gemeinschaftlichen Erhalters, sey mit uns allen! Amen!

Wir feyern heute ein Fest, meine Freunde, welches dem ganzen menschlichen Geschlechte heilig seyn sollte, das Dankfest für die fortdauernde und sich immer erneuernde Fruchtbarkeit der Erde, der wir alle bedürfen, und von der die Erhaltung und der frohe Genuß unsers Lebens abhängt. Wer wollte nicht gern an der Feyer eines solchen Tages Theil nehmen, und sich zu den Ueberlegungen und Entschließungen leiten lassen, die des vernünftigen Menschen so würdig sind? — Möchte ich nur dazu ein geschicktes Werkzeug seyn.

Text. Apostelgesch. 14, 17.

Wir, meine Freunde, die wir in der christlichen Welt geboren und erzogen werden, sind heutiges Tages kaum im Stande, uns einen Begriff von der Verblendung der Zeiten zu machen, in welchen sich das menschliche Geschlecht noch nicht zur Erkenntniß und Anbetung eines Gottes, des großen und erhabenen Geistes, welcher die Welt geordnet hat und regiert, erhoben hatte; sondern wo man sich vor einer Menge selbstgeschaffner Gottheiten fürchtete; und wohl gar auf die Ausschweifung gerieth, seltene und außerordentliche Menschen als solche zu verehren. Dieses letztere begegnete sogar dem Apostel Paulus; der daher voll Erstaunen und Verwunderung die Menschen, welche eine solche Ehre ihm erzeigen zu wollen im Stande waren, aus ihrem Irrthume zu reißen und sie auf das unsichtbare Wesen aufmerksam zu machen sucht, welches Himmel und Erde gemacht habe, und welches allein unsere dankbare Verehrung verdiene. Wie? sagt er, ihr kennt Gott, den Schöpfer und Erhalter nicht? ihr wolltet uns, die, wie ihr, schwache, sterbliche Menschen sind, statt seiner verehren? Nein, wir sind nur Menschen; aber wie gern möchten wir euch überzeugen, daß ihr eitelen Götzen dient, wie gern möchten wir euch mit dem lebendigen Gott bekannt machen, der Himmel und Erde gemacht hat; und der dem menschlichen Geschlecht von jeher Erweise seines Daseyn und seiner Milde gegeben hat. Denn er, dieser einzige Gott, ist es, der uns so viel Gutes erweiset, er ist es, der uns

Re=

Regen und fruchtbare Zeiten giebt; er ist es, der unsre Herzen erfüllt mit Speise und Freude!

Was der Apostel Paulus hier im Allgemeinen von dem ganzen menschlichen Geschlecht sagt, das gilt nun auch insbesondere von **uns** und von dem verflossenen Jahre. Denn Gott hat sich auch an uns nicht unbezeugt gelassen; er ist es, der uns so viel Gutes gethan; der uns vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, und unsre Herzen erfüllet hat mit Speise und Freude. Aber so wie der Apostel Menschen, die diese Wahrheit noch nicht kannten, von ihr zu überzeugen suchte; so ist es billig, und unsrer würdig, daß wir, die wie sie kennen, sie an einem Tage, wie der heutige ist, in unsere Seelen zurückrufen, und dazu anwenden, wozu sie uns auffordert. Und daher wird mein gegenwärtiger Vortrag hauptsächlich darauf gerichtet seyn, an den Gedanken zu erinnern, daß

Gott Urheber der Aerndte ist.

Ich werde dieses in dem Anfange meines Vortrages thun; und dann bemerken, wie gut und nützlich es ist, sich dieser Wahrheit oft und vorzüglich an Tagen, wie der heutige ist, bewußt zu werden. — Und das, denke ich, kann uns zu einer sehr fruchtbaren Anwendung für uns hinführen.

Ich sage etwas sehr Bekanntes, wenn ich sage: **Gott ist Urheber der Aerndte.** Wir lernen diese

diese Wahrheit von Jugend auf; sie ist eine der ersten, welche uns der Unterricht in der Religion zusichert, sie bestätigt sich durch Nachdenken und Erfahrung; und selbst der forschende und zweifelnde Verstand, der alle Theile der Religion prüfet, als wären sie noch nie geprüfet, stimmt in das Bekenntniß einer Behauptung ein, die er durch alle seine Untersuchungen nur bewährt und befestigt findet. — Aber so bekannt diese Wahrheit ist, und so wenig sie insbesondre Jemand der hier Anwesenden bezweifeln mag, so ist es doch bisweilen gut, sie mit einiger Lebhaftigkeit in das Gedächtniß zurück zu rufen und sich bewußt zu werden, wie alles auf sie führet; wie der gemeinste Verstand für sie eine leichte Empfänglichkeit hat, wie die Untersuchungen der Weisesten in ihr endigen, und wie die Belehrungen des Christenthums sie bestätigen, weil diese lebhaftere Erinnerung in mancherley Rücksicht guten Eindruck auf die menschliche Seele macht, und insbesondere die Gesinnungen und Entschließungen erleichtert, zu welchen jene Wahrheit führen soll, Und dieß kann Rechtfertigung genug seyn, warum auch ich jetzt an diese Wahrheit und ihre Beweise erinnere.

Davon überzeugt sich auch der schwächste menschliche Verstand sehr bald, daß nicht er, der Mensch, es ist, welcher der Erde die Fruchtbarkeit giebt, die uns ernährt, welcher die Einrichtung getroffen hat, daß sie das, was zur Ernährung der Lebendigen dient und den ihr anver-

trau-

trauten Saamen in reichem Ueberfluß aus ihrem Schooße wieder hervor giebt; das fühlt er bald, daß nicht er es ist, welcher den befruchtenden Regen und den erwärmenden Sonnenschein vom Himmel herableitet; daß nicht er es ist, der die grünende und erfreuende Saat vor Ereignissen schützt, die die Hoffnung des Landmanns in einem Augenblick zerstören und Mangel und Theurung und alle Plagen ihres Gefolges über Länder und Völker ausbreiten. Der Mächtigste fühlt hier seine Ohnmacht, den Weisesten verläßt sein Verstand, und alle, vom Schwächsten bis zum Stärksten, vom Einfältigsten bis zum Erleuchtetsten, stehen hier erstaunt, und blicken von der Erde zum Himmel und zu einer höhern Macht empor.

Dieß ist der Anfang und der erste Schritt, der zur Erkenntniß Gottes führt. Aber so natürlich und leicht dieser Schritt gethan ist; eben so leicht ist es, daß sich der Mensch auf dem weitern Wege verirre, und so mannichfaltig sind die Abwege wirklich, auf welche er, der Geschichte zufolge, gerathen ist.

Denn wenn sich nun der menschliche Verstand von der Erde zum Himmel erhoben hat, um da das mächtigste Wesen zu finden, das er auf der Erde vergeblich suchte; dann wendet er sich gewöhnlich an die Gestirne des Himmels, die seine Bewunderung erregen und deren Einfluß er empfindet; dann betet er das wohlthuende Gestirn an,

welches sein erwärmendes und erleuchtendes Licht auf die Erde streuet; bald schafft sich seine, durch furchtbare Ereignisse der Natur erschreckte Einbildungskraft höhere, unsichtbare feindselige Wesen, welche eifersüchtig auf die Freude der Menschen, den verheerenden Hagel und tödtende Seuchen unter Menschen und Vieh senden; dann sucht er die wohlthuenden Geister, welche die Sonne und die Gestirne bewohnen, durch Geschenke und Opfer geneigt zu machen, daß sie in ihrer wohlthuenden Güte beharren; und ist geschäftig, die erzürnten Götter, oder die bösen Geister, vor denen er zittert, durch Opfer und Geschenke zu versöhnen; immer besorgt, daß der erstern Gütigkeit nachlasse, und er dem Zorn der letztern nicht ausweichen könne; dann schafft er sich Bilder der so erfundenen Götter, die er pflegt und wartet, und mehrt ihre Zahl ins Unendliche, immer fürchtend, daß noch einer fehle, den er sich geneigt machen, oder dessen Zorn er abwenden müsse. Dieß ist das Bild der frühern Menschen nach der Geschichte.

Aber endlich hat sich der Mensch nach allen diesen Verirrungen, durch Hülfe der gütigen Gottheit, dennoch auf den richtigen Weg gefunden, endlich hat er sich auf diesem zur Erkenntniß einer Wahrheit erhoben, die der höchste Gipfel der menschlichen Weisheit ist, die sich zu unserer Freude immer mehr an dem nachdenkenden Verstande rechtfertigt, und die auch die Schrift, welche uns allen so heilig ist,

be-

bestätigt. Und das ist die Wahrheit: daß die Welt und ihre Theile, zu denen auch unsre Erde gehört, nur ein Ganzes ist, welches nach ewigen Gesetzen der Ordnung und des Rechts regiert wird, daß nur ein Gott, nur ein Verstand, nur ein Geist, der Höchste für uns denkbare, es ist, welcher diese Gesetze der Welt vorschrieb, und auch dem Theile derselben, den wir bewohnen, seinen Platz und seine Bahn in dem großen unermeßlichen Weltraum anwies; und daß also auch er, der alleinige Herr des Weltalls ist, der unserer Erde ihre Fruchtbarkeit giebt, der der Sonne gebietet, über uns zu scheinen; der die Wolken sammlet und auf unsre Fluren herabträufeln läßt, der unsre Saaten bewahret, und unser Getraide wohl gerathen läßt: und daß also auch er, dieser erhabene Geist es ist, dem allein, Preis und Anbetung für die Gaben der Natur gebühret.

Offenbar sind das die erhabensten Wahrheiten, zu welchen sich endlich die menschliche Vernunft empor geschwungen hat; Wahrheiten, die unser höchster Stolz und unsre lebhafteste Freude sind. Und wie angenehmer muß uns dabey die Bemerkung seyn: daß diese Wahrheiten sich je mehr und mehr an der forschenden Vernunft rechtfertigen und sich über alle Zweifel erheben; und daß jede Erweiterung der Kenntniß der Natur und des Weltgebäudes für sie nur eine neue Bestätigung wird.

Aber eben diese Wahrheiten, und das, was ich jetzt sage, muß uns allen, die wir ein wohlwollendes Herz für unsre Brüder haben, die empfindlichste Freude und die christliche Religion recht schätzbar machen — eben diese Wahrheiten sind nun auch diejenigen, welch in der heiligen Schrift, in dem Buche, in welchem wir Christen unsere Weisheit suchen, verkündiget, und dadurch zur Kenntniß aller derjenigen gebracht werden, welche dieser Wahrheiten, ohne ihre Gründe verfolgen zu können, doch nicht minder bedürfen. Denn was ist in dieser Rücksicht der Hauptinhalt ihrer Belehrungen, und der Glaube der Christen?

Ein Gott ist es; ein höchstes unsichtbares Wesen, ein vollkommner Geist, der Himmel und Erde gemacht hat. Er regiert sie nach den Gesetzen seiner Weisheit und Liebe. Er ist es, der die Sonne erschuf und an dem Himmel herauffühRet, um die Erde zu erwärmen und zu erleuchten! er ist es, der, mit dem Verfasser der Psalmen zu reden, die Berge feuchtet von oben her, der das Land voll Früchte macht, die er schaffet; der Gras wachsen lässet für das Vieh und Saat zum Nutz der Menschen. Er ist es, auf den alle Augen gerichtet sind, daß er ihnen Speise gebe zu seiner Zeit. Und dieses Wesen ist, bey aller Macht, die es besitzet, und bey aller Größe, die es über die Menschen erhebet, uns nicht furchtbar; denn Gott ist zugleich Weisheit und Güte. Er umfasset alles mit Wohlgefallen;

len; er hat Lust an seinen Werken; er wird nicht müde Gutes zu thun; so lange die Erde, nach seinem Rath stehet, wird nicht aufhören Saat und Aerndte, Sommer und Hitze, Tag und Nacht; so lange er ist, wird er nicht müde werden, die größern und die kleinern Geschöpfe, den Vogel der Luft und den bessern Menschen zu ernähren; so lange die Erde stehet, wird er nicht unterlassen, uns vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten zu geben, und unsre Herzen zu erfüllen mit Speise und Freude.

Das, meine Freunde, sind die Belehrungen des Christenthums, mit welchen die Untersuchungen der Vernunft und die Natur so vollkommen übereinstimmen; und das sind nun auch die Wahrheiten, welche wir an dem heutigen Tage, nach dem Zweck seiner Feyer, in unsern Gemüthern lebhaft machen sollen. Ich habe uns durch die Erinnerung an diese Wahrheiten selbst dazu Gelegenheit gegeben; aber ich hoffe, daß wir dazu um so geneigter seyn werden, wenn wir auch noch überlegen, wie würdig eine solche Erinnerung des vernünftigen Menschen ist, welch ein edles Vergnügen wir uns versagen, und wie sehr wir die tröstende Kraft der erfreuendsten Religionswahrheiten bey uns schwächen würden, wenn wir solche Veranlassungen nicht zu ihrer ernstlichen Erwägung und lebhaftern Vorstellung benutzen wollten.

Offenbar würde der Mensch seiner vernünftigen Natur unwürdig handeln, und sich zu einer niedrigen Klasse der Geschöpfe herabwürdigen, wenn er sich nicht zur Erkenntniß jener Wahrheiten zu erheben suchte, oder wenn er dieselben, nachdem er sie gekannt hat, nicht seiner öftern und reiflichen Beherzigung werth achten wollte. Das bleibt doch, wie wir alle empfinden, unser erhabenster Vorzug, daß wir über die Beschaffenheit der uns umgebenden Dinge nachdenken, ihre Wirkung und Ursachen erforschen, und davon immer richtigere Begriffe bilden können. Dafür fühlen wir einen sehr lebhaften Trieb in unserer Natur, den wir nicht ganz zu unterdrücken vermögen; darnach strebt unsre stets rege Wißbegierde, in Erkenntnissen zuzunehmen; das ist die süßeste Freude für die Besten und Weisesten unsers Geschlechts. Und wer könnte sich überhaupt nicht Fortschritte in der Erkenntniß wünschen? wer fühlt nicht die lebhafteste Freude, wenn er sich bewußt wird, dergleichen gethan zu haben? Bieten nicht die edelsten Menschen, ohne eine Anstrengung zu scheuen, unaufhörlich ihre Kräfte dafür auf? glauben sie nicht ihrer würdig gehandelt zu haben, wenn sie, ich will nicht sagen, die Wahrheit gefunden, sondern sich nur bewußt sind, nach ihr gestrebt zu haben? — Und wie gerne nehmen wir andern an ihren gemachten Entdeckungen Theil? wie freuen wir uns jedes aufgedeckten Wahnes, jedes zerstreueten Vorurtheils, und jedes Zuwachses, den unsre Einsicht durch den Dienst andrer erhält? und das

um so mehr, je wichtiger der Gegenstand ist, auf welchen sich eine solche Belehrung beziehet?

Aber, wenn dieß jeder empfindet und gestehet, und wenn diese Fähigkeit unsern wesentlichen Vorzug ausmacht; wäre es unsrer würdig, wenn wir es nicht der Mühe werth achteten, Fragen von der Wichtigkeit zu untersuchen: Wer ist der Urheber der Welt? — Wer ist der Erhalter unsers Geschlechts? Wem verdanken wir die Fruchtbarkeit der Erde und den Segen der Aerndte? Gesetzt, meine Freunde, daß noch kein Weiser unter den Menschen es je der Mühe werth geachtet hätte, hierüber zu denken, gesetzt, daß niemand unter uns hierüber Belehrung und Aufschlüsse begehrte, gesetzt, daß wir gedankenlos und nur in unsre kleinen Angelegenheiten vertieft, nie unser Nachdenken auf Fragen dieser Wichtigkeit lenkten, würden wir dann glauben dürfen, die hochstrebende Wißbegierde unsrer Seele richtig geleitet zu haben? würden wir selbst uns des erhabenen Vorzugs würdig erkennen, eine Vernunft zu besitzen, die sich von der Wirkung zur Ursache, und von der Erde zum Himmel erheben kann? würden wir nicht vielmehr uns zu den Geschöpfen erniedrigt fühlen, die zwar mit uns den wohlthätigen Einfluß des Himmels erfahren, und des Reichthums der Natur genießen; aber ohne sich mit einer dankbaren Empfindung gen Himmel zu erheben, und ohne den zu kennen, der alles in allem ist? —

Doch ich fürchte, daß wir bey der Gleichgültigkeit gegen solche Wahrheiten nicht bloß den Vorwurf der Unwürdigkeit verdienen, sondern uns auch ein erhabenes Vergnügen und selbst einen Dienst versagen würden, deß wir für unser übriges Leben so sehr bedürfen.

Ich will jetzt nicht von dem Vergnügen reden, welches mit der Erforschung der Wahrheit selbst unmittelbar verknüpft ist, und welches der menschliche Geist vorzüglich alsdann empfinden muß, wenn er einiges Licht über Fragen gefunden hat, die mit seinem Wohl in so genauer Verbindung stehen. Denn dieses Vergnügen dürfte man für einseitig, und nur diejenigen desselben empfänglich erklären, welche zu solchen Untersuchungen die Fähigkeit haben. — Aber ich kann nicht unterlassen, auf den Genuß aufmerksam zu machen, den die lebhafte Vorstellung dessen, was aus allen Untersuchungen hervorgeht, und für uns Menschen als ewige auch durch Jesum bestätigte Wahrheit fest stehet, gewähret, nemlich die Vorstellung: daß das Wesen, welches die Welt geordnet hat und erhält, und welches auch uns giebt, was wir bedürfen, die höchste Weisheit und die höchste Milde, vereinigt mit der uneingeschränktesten Macht, ist. — Sich an Gott erinnern, das heißt, sich in seinen Gedanken zu dem erheben, welcher alle Vollkommenheit in sich vereinigt, zu dem Geist, welcher die höchste, reinste Einsicht mit dem wohlwollendsten Herzen verbindet, dessen ganze Thä-

tig-

tigkeit nur durch Verstand und Güte geleitet wird; das heißt, sich bewußt werden: auch ich stehe unter ihm, diesem vortreflichen Wesen, auch ich genieße der Erweise seiner Fürsorge und Liebe, und die Fruchtbarkeit jedes Jahres ist ein neuer Beweis dafür. Nicht ist es blinde Nothwendigkeit, unter der ich stehe, sondern das Wesen, welches ich verehre, ist mein gütiger Vater; ich darf mich nicht fürchten; überall, wo mein Auge hinblickt, hat er Spuren seiner segnenden Milde ausgebreitet, in der Weisheit seiner Werke, in dem Reichthum der Natur. — Irre ich nicht, meine Freunde, so gehört diese Erhebung des Herzens zu Gott zu den edelsten und süßesten Empfindungen, der die menschliche Seele fähig ist; und wie willkommen muß uns daher ein Tag seyn, der uns durch seine bestimmte Feyerlichkeit zu dieser Erhebung ermuntert?

Und wie trostvoll und beruhigend wird uns diese lebhaft gewordene und in dem Gemüthe gegenwärtig gebliebene Vorstellung bey so manchen Gelegenheiten, wo das Herz zaghaft oder mit der Regierung der Welt und seiner Schicksale unzufrieden zu werden beginnt! Zwar sollte eine solche Stimmung sich unsrer Seele nie bemächtigen; zwar sollten Zweifel, die der ruhig überlegende Verstand freylich nur als Beweise seiner Kurzsichtigkeit und als Wirkung der daher entstehenden Schwäche ansiehet, nie bey uns stark werden. Aber wie, wenn nur bisweilen die Vorstellungen der Ver-

nunft durch eindringende traurige Empfindungen verdunkelt werden? wenn durch diese der Verstand gleichsam überwältigt und unwirksam gemacht wird? wenn sich dann die ganze Kraft der Seele auf Erschaffung und Unterhaltung trauriger Bilder hinlenkt und dabey erschöpft; wird dann der menschliche Geist aufgelegt genug seyn, Vorstellungen in sich hervorzubringen, an die er wenig gewöhnt ist, oder die Gründe der Wahrheiten zu prüfen, welche ihn trösten und beruhigen sollen? Wie erwünscht muß es dann vielmehr seyn, wenn man, um mich eines Ausdrucks der heiligen Schrift zu bedienen, gleichsam seines Glaubens leben und sich an diesen halten kann? Das heißt, wenn man auf die, auch bey uns ausgemachte Wahrheit, die die Seele, weil sie sich oft daran erinnerte, auch jetzt mit Leichtigkeit erneuert, gleichsam mit aller Zuversicht sich zurückwerfen kann? Und wie reichlich belohnet sich alsdann die Mühe, wenn wir es so nennen dürfen, die wir vorher auf die festeren Erkenntnisse, die lebhaftere Erwägung der Wahrheit gewendet haben? Doch, meine Freunde, die lebhaftere Vorstellung von der Güte und Weisheit Gottes, an die uns der heutige Tag erinnert, ist nicht blos mit einem Vergnügen verknüpft, welches von ihr unzertrennlich ist, und erleichtert nicht nur die Beruhigung unsers Herzens zur Zeit der Trübsale: sondern sie hat auch einen sehr wohlthätigen Einfluß auf die Veredlung unsrer Gesinnungen und Handlungen.

So

So viel ist doch gewiß, daß sich jeder Mensch solche Gesinnungen wünscht, die seiner würdig sind, die ihn Gott wohlgefällig und ähnlich machen. Selbst der ausgeartetste unter den Menschen fühlt es, daß er es sollte, und der Weise macht es ohnehin zum Ziele seiner Bestrebungen. Wenn ich mich nun oft in meinen Gedanken zu Gott, dem reinsten und besten Wesen erhebe, wie ich mir insonderheit an einem Tage, wie der heutige ist, mit lebhafter Deutlichkeit vorstelle: wie er, ganz Güte und Wohlthun, gleichsam ganz unermüdet geschäftig ist, seine Segnungen auf die mannigfaltigste Art über seine Geschöpfe auszubreiten; wie kein Jahr und kein Tag von Erweisen seiner sich immer erneuernden Liebe leer ist; wie er die Fruchtbarkeit der Natur fortdauern lässet, ohne sich selbst durch Undank und Mißbrauch gleichsam irren zu lassen; wie er, nach dem Ausspruch unsers Erlösers, seine Sonne scheinen lässet über Dankbare und Undankbare, wie er regnen lässet über Gerechte und Ungerechte — sollten diese öfter wiederholten, und lebhaft unterhaltene Vorstellungen die Kraft nicht haben, den menschlichen Gemüthern eine ähnliche Gesinnung mitzutheilen? sollten sie dadurch nicht zu der Ueberzeugung geführt werden, daß so wie Gott nur für andre geschäftig ist, und in dem Bewußtseyn davon seine eigene Seligkeit findet; daß eben so die wahre Würde und die höchste Seligkeit des Menschen in regelmäßiger und nützlicher Thätigkeit bestehe? Daß ein gutes großmüthiges Herz unsre

größte Zierde und unser erhabenster Ruhm sey? Daher suchte auch Jesus, der ein so großer Kenner der menschlichen Herzen war, und der uns so gern zur höchsten sittlichen Vollkommenheit erheben wollte, das Beyspiel Gottes für diesen Zweck zu benutzen und wies immer auf dasselbe hin. Daher sagt er zum Beyspiel, seyd barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist; seyd vollkommen, wie er vollkommen ist! — Aber ist es möglich, daß der Mensch zu dieser Höhe erhoben werde, wenn er sich nicht oft an die erhabenen Eigenschaften Gottes erinnert? und wenn er dazu nicht Tage nutzet, dergleichen der heutige einer ist?

Doch, meine Freunde, ich breche diese allgemeinen Betrachtungen ab, um zu einigen besondern Ermahnungen für uns zu kommen. Denn sie stehen unerschütterlich fest, jene Wahrheiten, aber sie werden uns nur nutzbar, wenn wir sie uns selbst näher bringen.

Auch wir, meine Freunde, wir alle, die wir hier versammlet sind, haben in dem verflossenen Jahre der Segnungen des Himmels genossen; auch wir haben uns gefreuet der Fruchtbarkeit der Erde, und des Ueberflusses der Aerndte. Mit Vergnügen haben wir gesehen, wie der arbeitende Landmann seine Scheuern gefüllt und seine Wünsche und Erwartungen übertroffen gefunden hat. — Wir alle nehmen Theil an diesem Reichthum der Natur;

denn

denn wir fühlen, daß wir ohne diese Segnungen unser Leben nicht fortsetzen könnten.

Aber, was wollen wir nun thun an dem heutigen Tage, das unser würdig ist? wollen wir nicht auch die Frage aufwerfen: wer ist es, der uns diesen Segen verlieh? wer ist das milde gütige Wesen, das auch in dem verflossenen Jahre der Erde gebot, den ihr anvertrauten Saamen in reichem Ueberflusse wieder zu geben? wer ist es, der die Sonne scheinen ließ, und uns Regen und fruchtbare Zeiten sendete? wer ist es, der die daher strömenden Fluthen, und den verheerenden Hagel von unsern Fluren abhielt? — Wenn ihr diese Fragen eurer nicht unwürdig findet, nun so fallet nieder, und betet an, den, der uns erschuf und erhält, den, der des Wohlthuns nicht müde wird, der sich an uns allen, an den Gerechten und Ungerechten, an den Dankbaren und Undankbaren als unsern gütigen Erhalter aufs neue verherrlicht hat! — Ja, du bist es, erhabenes Wesen, dem Ruhm und Ehre gebührt; und Ruhm und Ehre sey dir gebracht!

Aber nicht wollen wir in staunender Bewunderung blos seine Größe anbeten, und uns glücklich schätzen, daß er seine Hand nicht von uns abzog, sondern noch weit mehr wollen wir uns seiner Güte freuen, um daraus Zufriedenheit mit unserm Schicksal und freudigen Muth für die Zukunft zu sammlen. Erneuert daher, insbesondre an dem heutigen

Tage

Tage das Bild der göttlichen Wohlthätigkeit in eurer Seele, der Wohlthätigkeit, die nie ermüdet, die nicht blos für unsre Bedürfnisse, sondern selbst für unsern Ueberfluß und für unsre Freude sorgt; und schöpfet daraus die festeste Hoffnung: daß der Gott, der bisher die Welt regiert und ernährt hat, uns auch ferner erhalten und segnen werde. — Zuletzt aber wünschte ich, daß ihr damit auch die Frage verbinden möchtet: warum Gott den Segen der Aerndte, und wozu er ihn uns gab, uns, die wir ihn wirklich besitzen, oder ihn uns so leicht zu verschaffen im Stande sind? und ob er ihn blos für einige oder für alle bestimmte? Ohnstreitig bestimmte er ihn für alle, weil alle, ohne Ausnahme, desselben bedürfen. — Dieß erinnre uns dann an unsere Gleichheit unter einander, an die Hülfsbedürftigkeit unserer Natur und an unsre Verpflichtung, denen von den Gaben der Natur mitzutheilen, welche derselben nicht minder bedürfen, ohne sie, wie wir, zu besitzen. O! daß wir hierbey Vorsätze fassen möchten, die unser würdig sind, Vorsätze, bey denen auch das Gemüth des Dürftigen sich mit frohen Hoffnungen erfüllen dürfte; Vorsätze, bey denen dieser Tag ein allgemeines frohes Dankfest für alle werden könnte.

Denn welches Fest verdiente mehr ein allgemeines zu seyn, an dem wir alle mit gefühlvoller Demuth und mit freudigem Danke Theil nähmen, als das Fest der Aerndte, als das Fest der Erhaltung

tung aller Lebendigen? So demüthigen wir uns denn alle vor Gott, der alles in allem ist! Der Mächtigste fühle es, daß sein Leben von der Fruchtbarkeit der Erde nicht minder abhängig ist, als das Leben des Geringsten! Er falle also nieder und bete den Unsichtbaren an, der gab, was er zu geben nicht vermag; was er, wie der Ohnmächtigste und der Wurm im Staube, von Gott erwarten muß — er erkenne, daß auch sein Auge gen Himmel gerichtet ist, er falle nieder und bete die unsichtbare Gottheit an mit der feyernden Natur und mit seinen dankbaren Brüdern. An ihn schließe sich der Wohlhabende und Begüterte an, der beym Ueberflusse so leicht die Gaben der Natur zu erkaufen meint; auch er fühle, daß sein Leben von der Fruchtbarkeit der Erde abhängt, die nicht durch Schätze erkauft wird; daß er dem Mangel und der Seuche nicht zu steuern vermag, wenn uns der Allmächtige nicht bewahret! — daß er gleich dem Dürftigen sein Auge auf den richten muß, der allein mächtig ist! Er falle nieder und bete mit den Dürftigen den an, dem auch er seine Erhaltung verdanket.

Aber auch der, der im Schweiße seines Angesichts das Land bauet, der es recht eigentlich fühlet, daß von der Fruchtbarkeit der Erde Leben und Wohlstand abhängt! auch er falle mit uns nieder, und bete den an, der sein Getraide wohl gerathen ließ, und sein Herz mit Freude erfüllt hat.

Und

Und endlich auch Ihr, Ihr, die Ihr Arme und Dürftige heißet; Ihr, denen der Reichthum der Natur bey eurer Dürftigkeit vor andern willkommen seyn muß, fallet nieder und danket, im Vertrauen auf die guten Gesinnungen eurer Brüder und in der Hoffnung, daß das Beyspiel der göttlichen Güte auch menschliche Herzen erreichet, dem Gott, der uns noch reichlich giebt zu genießen allerley Gutes, der die Theurung mindert und der auch den redlichen Dürftigen finden lässet, was er bedarf.

Und so wollen wir dann alle anbeten den Unsichtbaren, ihn, den Herrn der Welt, ihn, den Vater der Menschen, ihn, der uns erhalten hat, der uns erhält, und erhalten wird, ihn, der die Erde zu unserm Wohnplatze bereitete, und der von neuem unsre Fluren gesegnet, und Regen und fruchtbare Zeiten gegeben und unsere Herzen erfüllt hat, mit Speise und Freude! — Ihm, dem erhabenen Regierer der Welt, ihm, dessen Wohlthun nie ermüdet, sey Lob und Preis und Ehre und Herrlichkeit, jetzt und zu ewigen Zeiten! Amen.

Gehalten 1789.

XIII.

Aus Joh. Heinr. Meyers Religionsvorträgen für Landgemeinden und ländliche Gottesverehrung. Erfurt. 1791.

O Vater, welchem keiner gleicht
An Liebe, wie an Stärke!
Kein Dank, kein Lobgesang erreicht
Die Wunder deiner Werke.
Doch ist dirs angenehmer Dank,
Dir ist es mehr als Lobgesang,
Wenn ich dich thätig liebe;
Und gern in meiner Lebenszeit
Auch Liebe und Wohlthätigkeit
An andern Menschen übe. Amen.

Ihr Lieben versammlet euch hier in der Kirche um mich her, daß ich euch den lieben Gott, und seinen Willen immer besser kennen lehren, und zur Ausübung desselben ermuntern soll. Ich kann euch aber Gott nicht besser kennen lehren, als wenn ich euch immer mehr zeige, daß er die Liebe selber ist. Denn in seiner Liebe kommen alle seine übrigen Vollkommenheiten, als ihrem Mittelpunkte zusammen. Ich kann euch auch nicht kürzer und besser seinen Willen vortragen, als wenn ich euch aus dem

dem Munde seines Sohnes sage: Du sollst Gott deinen Herrn über alles, und deinen Nächsten, als dich selbst lieben. Denn in diesen Worten hanget das ganze Gesetz und die Propheten. Da heißt es aber nun freylich: Thue das, so wirst du leben; und dazu soll ich euch hier in der Kirche aus dem Worte Gottes ermuntern.

Allein fehlt es euch denn dazu an Unterricht und Ermunterung auch außer der Kirche? Gott wohnet ja nicht allein in Tempeln, die mit Händen gemacht sind. Er läßt sich auch draußen im freyen Felde euch nicht unbezeugt. Wenn ihr nur dort den Herrn suchen wollt, so könnt ihr ihn allenthalben fühlen und empfinden. Er ist dort nicht ferne von einem jeglichen unter euch. Allenthalben lebt, webt und seyd ihr in ihm. Ap. Gesch. 17, 24. 27. 28. Die ganze Natur ist sein allweiter Tempel, worin er sich auch eben so wohl, als hier in der Kirche offenbaret, nur mit dem Unterschiede, daß er hier durch sein Wort, dort aber durch seine Werke mit euch redet. Auch die Natur ist in vielem Betrachte ein Buch, woraus ihr Gott und seinen Willen kennen lernen könnet, und die Bibel ist in diesen Stücken nur eine Erklärung, die der liebe Gott darüber hat schreiben lassen. Auch mein mündlicher Vortrag hier in dieser Kirche ist in der Absicht nichts weiter, als eine Erklärung jener Sprache der Natur. Und das soll er denn heute einmal ganz eigentlich seyn.

Ihr sehet in dem großen Buche der Natur insbesondre jetzt wieder eine sehr lehrreiche Lection vor euren Augen aufgeschlagen; nemlich ein recht gesegnetes Aerndtefeld — das wichtigste Kapitel für euch, liebe Landleute, im ganzen Jahre. Das muß es aber nun nicht blos eures Eigennutzes, sondern auch eures Unterrichtes und eurer Erbauung wegen seyn. Denn ganz vorzüglich lernt ihr daraus Gott, als die Liebe selbst, und seinen Willen, ihn über alles, und euren Nächsten, als euch selbst, zu lieben, kennen. Ich will es euch heute einmal in diesem Betrachte erklären, und euch d i e A e r n d t e, a l s e i n e s t a r k e E r w e c k u n g f ü r d e n L a n d m a n n: G o t t ü b e r a l l e s, u n d s e i n e n N ä c h s t e n a l s s i c h s e l b s t z u l i e b e n, vorstellen.

Evangelium. Luc. 10, 23-37.

Meine lieben Freunde, ihr hört aus dem Munde Jesu, daß die Summe aller Gebote Gottes, durch deren Beobachtung wir einmal um Christi willen selig werden sollen, diese ist: Liebe Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüthe, (das heißt, über alles) und deinen Nächsten als dich selbst. So redet die heilige Schrift, und eben so spricht auch die Natur, wenn wir nur auf ihre Sprache hören, und sie verstehen wollen. Ich will, wie gesagt, sie euch heute einmal erklären,

und unser gesegnetes Aerndtefeld soll mir dazu Gelegenheit geben. Ich will euch jetzt

Die Aerndte als eine starke Erweckung für den Landmann: Gott über alles, und seinen Nächsten als sich selbst zu lieben, vorstellen — als eine Erweckung

Einmal: Gott über alles, und

Zweytens: auch den Nächsten, als sich selbst zu lieben.

Die Aerndte ist für euch, liebe Landleute, eine starke Erweckung, Gott über alles zu lieben. Um dieses recht aus einander zu setzen, merket euch: Ihr sollt Gott lieben; Gott als euren Herrn lieben; Gott über alles lieben. Wie euch nun die Aerndte dazu erwecket, das will ich euch zeigen.

Ihr sollt einmal Gott lieben. Ach! Freunde, wo kann euch Gott wohl lauter und nachdrücklicher auffordern, ihn zu lieben, als in der Aerndte, wo er euch so starke und rührende Proben von seiner Vaterliebe giebt? Wo lernet ihr ihn wohl besser, als euren versorgenden Vater kennen, als in der Aerndte? Wie ihr Väter oder Mütter von euern Kindern, die euch, Speise erwartend, auf die Hände sehen, umringt da stehet, und dann Brod unter ihnen austheilet; so warten jetzt aller Augen auf den alles versorgenden Vater im Himmel, daß er ihnen Speise gebe zu seiner

Zeit.

Zeit. Er thut in der Aerndte seine milde Hand auf, und sättiget alles, was da lebet auf Erden, mit Wohlgefallen; erfüllet alles mit Speise und Freude — froher Aerndtefreude. Und ihr, ihr lieben Landleute, nehmet dann nicht allein euren eigenen Antheil Speise aus seiner Vaterhand hin; sondern sammlet mit vollen Armen und schwer beladenen Wagen; so daß sie unter ihrer kostbaren Last ächzen, ungleich mehr in eure Scheuern, als ihr zu eurer Speise bedürfet. Ihr ärndtet mit dem lieben Getraide auch so viel Geldes Werth ein, daß ihr davon alle eure übrigen Bedürfnisse das ganze Jahr bestreiten, und davon auch noch etwas Vermögen, wenigstens einen Nothpfennig erübrigen könnt! Ja! der liebe Gott macht euch guten Landleuten die Freude, daß er euch seinen Segen erst in die Hände giebt, und ihr andre Menschen, die nicht ärndten, damit versorgen könnet; so wie etwa ein Vater bisweilen einem Kinde, um ihm die Freude des Gebens zu machen, das Brod in die Hand giebt, damit es dasselbe unter seine Geschwister austheile. Und mit welcher unbeschreiblichen Vatergüte wiederholet Gott das alle Jahre! Wenn ein Vater sein Kind ausstattete, und füllte ihm dann seine Scheuer, Vorrathskammern und Keller mit Vorrath auf ein ganzes Jahr an; so wäre das wahrlich schon große Liebe. Wie aber, wenn er alle Jahre, so oft der Vorrath verzehrt wäre, die ledigen Scheuern, Vorrathskammern und Keller von neuem wieder anfüllte? — Das kann kein irr-

discher Vater, das kann nur der himmlische, und — thut es alle Jahre. So lange die Erde steht, soll nicht aufhören Saamen und Aerndte. 1 Mos. 8, 22. Segnet Gott gleich nicht alle Jahre gleich reichlich eure Felder; so giebt er doch immer die Nothdurft. Er muß als ein weiser Hausvater bisweilen kärglicher seinen Segen austheilen; damit der Ueberfluß nicht zu groß werde, und sein Segen umkomme; ihr auch des Ueberflusses nicht zu gewohnt, dagegen gleichgültig und undankbar werdet. Was er euch aber in einem Jahre entzieht, das ersetzet er euch in einem andern reichlich wieder. Eine einzige gesegnete Aerndte kann alle Spuren mehrerer Mißjahre wieder auslöschen. So kehret er dann auch dieses Jahr auf unsre Flur mit seinem reichlichen Segen, der sie seit einigen Jahren zu verlassen angefangen hatte, herrlich wieder zurück, und erfreuet uns mit einer Aerndte, die in den meisten Getraidearten recht gesegnet ist, und in keiner einzigen ganz ausfällt. Ach! Freunde, erkennet mit gerührtem Herzen diese unverdiente Vatergüte Gottes. Denn auch unverdienter Weise segnet uns Gott in der Aerndte. Wir, die wir jetzt täglich und stündlich neue Gaben Gottes aus seinen Händen dahin nehmen, und gleichwohl keinen Tag und keine Stunde fast ohne Sünde, wenigstens nicht ohne sündliche Schwachheiten und Fehltritte hinbringen: können wirs wohl wagen zu behaupten, daß wir von den unzähligen Gaben Gottes auch nur eine verdienen? Ja; wie so ganz uneigen=

eigennützig segnet er uns! Wenn eigennützige Menschen nur immer geben, damit sie von andern wieder nehmen, oder doch wenigstens gerühmet und gedanket werden; was wollen wir denn Gott für so unzählbare Gaben und Wohlthaten wieder geben? Haben wir wohl etwas, das wir nicht von ihm haben und ihm so schon zugehörte? Und bedarf es wohl unserer? dieses sich selbst genugsame Wesen, das nicht von Menschenhänden gepflegt wird, als der jemandes bedürfte; so er doch Leben und Othem allenthalben giebt. Bedarf er wohl selbst unsers Preises und Dankes zur Verherrlichung seines großen Namens? Und sollte er wohl um unsers Lobes und Dankes willen uns wohlthun? Ist er nicht auch gütig selbst gegen die Undankbaren und Boshaften? Ach, Freunde, wenn euch nun eure Aerndte so laut die Liebe Gottes predigt, und zwar die alles versorgende, vorzüglich gegen euch Landleute gütige, freygebigste, nachsichtsvollste und uneigennützigste Liebe; und euch nicht allein die Aerndte selber, sondern auch so mancher Nebenumstand dabey, Friede und Ruhe, trocknes Aerndtewetter, Gesundheit, jede Stärkung und Erquickung von seinen Gaben unter eurer sauren Aerndtearbeit, ja ein jedes kühle Lüftchen, das euch in der Gluth der Mittagssonne abkühlt, und am Abend dem vom Felde zurückkehrenden Schnitter den Schweiß des sauren Tages sanft von der Stirne trocknet — alles — alles euch zuruft, daß Gott der Schöpfer der Natur und Geber der Aerndte die Liebe selber ist: sollte das

nicht euer Herz rühren, und in demselben Gegenliebe gegen einen so guten Gott erwecken? Und das, das ist es, was er euch mit so vielen Wohlthaten sagen will: das einzige, was er von euch dafür verlangt. Ihr sollt ihn wieder lieben.

Ihr sollt aber auch, zweytens, Gott als euren Herrn, lieben. Wo beweiset sich Gott euch Landleuten wohl sichtbarer, als euren Herrn, und wo seht ihr wohl augenscheinlicher eure Abhängigkeit von Gott, als in der Aerndte? Was vermöget ihr wohl dabey ohne Gott? Was hilft alles euer Pflügen, Düngen und Säen, was euer Fleiß, eure Kenntniß vom Ackerbau, und Vorsicht; wenn Gott nicht seinen Segen, das Gerathen und Gedeihen, diensame Witterung, und gerade zu rechter Zeit Regen und Sonnenschein dazu giebt? Könnt ihr bey anhaltender Dürre auch nur Einen Tropfen Regen, oder bey anhaltendem Regen oder unzeitiger Kälte auch nur Einen Sonnenblick hervorbringen? Und wie, wenn Hagelwetter oder Wolken wie Wasserschläuche über eurem gesegneten Aerndtefelde hängen, und die ganze Aerndte auf einmal zu vernichten drohen, könnet ihr sie abwehren? Ach, da sehet ihr doch wohl recht augenscheinlich, daß die ganze Aerndte, ihr guter oder geringer Ertrag, euer ganzes jährliches Einkommen, Haab und Gut, euer Wohlstand und eure Armuth lediglich von Gott abhänget, daß er euer Herr, und Herr von seinen Gaben sey, und sie ge=

geben und nehmen kann, wann, wem, und wie er will.

Oft sehen wir in Hoffnung schon der reichsten Aerndt entgegen,
Und plötzlich ist er uns entflohn, der uns gezeigte Segen.
Gott nimmt und giebt, wies ihm beliebt;
Daß er als Herr der Erde von uns verehret werde.

Gott beweiset sich aber auch in der Aerndte nicht allein als euren Herrn, sondern auch als ein Herr, den ihr lieben müsset; der, wenn er gleich Macht und Mittel in Händen hat, mit euch zu machen, was er will, doch diese Macht nie zu eurem Verderben, sondern nur zum Segnen gebraucht, und wenn er auch hier und da einmal euch an eure Abhängigkeit von ihm erinnert, doch immer noch schonend und gnädig sich gegen euch beweiset, und auch euren Verlust immer noch so einrichtet, daß ihr ihn ertragen und verschmerzen könnt. Ich brauche euch hier wohl keine Beweise anzuführen. Wenigstens hoffe ich, daß ihr hier mit wehmüthig dankbaren Thränen im Auge an das Hagelwetter, das der liebe Gott diesen Sommer unter so günstigen Umständen schickte, daß es keinen Schaden that, und auch an heute vor acht Tagen denkt, da sich der Sturm stark genug erhob, daß er uns leicht den ansehnlichsten Theil von unsrer Aerndte noch hätte verderben, und unsern Waizen ausschlagen können, der Herr aber, dem auch der Sturm gehorsam ist, ihm zu rechter Zeit wieder

Stille gebot; so daß der Schaden davon ganz unbedeutend blieb. Ja, Freunde, Gott wollte euch nur zeigen, wie leicht, bald und empfindlich er euch züchtigen könne; wie gerne er aber verschone. Deswegen ließ er so bald den zur Züchtigung schon aufgehobenen Arm wieder sinken. Und einen solchen guten und verschonenden Herrn wolltet ihr nicht lieben? Nicht seine Stimme hören, die euch aus dem verschonenden Hagelwetter und Sturm zurief: Du sollst Gott deinen Herrn lieben? Aber (das merket euch auch dabey) als euren Herrn sollt ihr ihn lieben, das heißt: ihr sollt eure Liebe gegen ihn durch Gehorsam gegen seine Gebote und Befehle beweisen. Und womit können wir auch wohl gegen einen Herrn besser unsere Liebe beweisen, als mit der folgsamen Ausrichtung seines Willens; zumal wenn seine Befehle so gut und wohlthätig sind, als die Gebote Gottes. Das ist ja auch erst die wahre Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten, 1 Joh. 5. 3. Um aus euch, liebe Landleute, solche aus Liebe gehorsame und gute Kinder zu ziehen, zeigt er euch alle Jahre erst seinen Segen im Frühlinge und Sommer in der Baumblüthe und aufsprossenden Saat eures Feldes lange vorher in der Ferne, behält ihn immer noch in seinen Händen; so daß er ihn noch immer wieder zurücknehmen kann, und läßt euch fast ein halbes Jahr mit Ungewißheit darauf hoffen. Er macht es da, wie ein Vater, der zwar gerne seine Kinder mit Geschenken erfreuet; aber sie auch gerne so giebt, daß er seine Kinder damit auch bes-

sere,

sere, und zum Guten ermuntere, und so zugleich auch ihrem Herzen wohl thue; der daher seinen Kindern oft ein ansehnliches und angenehmes Geschenk lange vorher zeigt oder verspricht, und ihnen sagt: Das, Kinder, sollt ihr haben, wenn ihr fleißig, gehorsam seyd, gut lernet und euch gut aufführt. Gute Kinder werden darauf merken, und sich gegen einen so guten Vater gefällig, und überhaupt so, wie er es gerne sieht, zu betragen suchen, und dann davon gedoppelten Vortheil haben; erst, daß sie das versprochne Geschenke von ihrem Vater erhalten, und seine noch immer zunehmende Liebe genießen, und dann, daß sie nun auch immer bessere und folglich auch glücklichere Kinder werden. Möchtet ihr, m. Fr. doch auch von dieser Seite immer den Aerndtesegen betrachten, und euch dadurch zu solchen guten und folgsamen Kindern Gottes ziehen lassen. Wenigstens wollt ihr doch wol nicht gerne solchen leichtsinnigen Kindern gleichen, die so lange der Vater das Geschenke noch in seinen Händen hat, immer von Zeit zu Zeit Besserung angeloben; wenn sie es aber erst haben, doch ihren vorigen Unarten wieder nachgehen? Ach, der gütigste Vater kann durch solche leere Versprechungen zuletzt müde gemacht werden, länger sich dadurch hinhalten zu lassen, und wird am Ende seine Gaben solchen leichtsinnigen Kindern entziehen, und wird sie, wenn sich die Kinder nicht durch Güte ziehen lassen wollen, in empfindliche Züchtigungen verwandeln.

Ihr sollt aber endlich drittens Gott auch über alles lieben. Eure Aerndte, meine Lieben, ist euch ja alles, eure Nothdurft, Haab und Gut. Denn andre Zuflüsse habt ihr Landleute ja nicht. Der gute Vater im Himmel, der sie euch alle Jahre so reichlich giebt, muß daher auch schon in dieser Rücksicht euer größester Wohlthäter, bester Freund, und höchstes Gut seyn, wenn er auch nicht noch ungleich mehr durch seinen Sohn an eurer Seele thäte. Ihr müßt ihn schon in diesem Betrachte über alles lieben. So wie gute Kinder ihre Aeltern, von denen ihnen alles, was sie haben und genießen, zufließet, deswegen denn auch allen andern Menschen in ihrer Liebe vorziehen, sie vorzüglich hochschätzen, am liebsten bey ihnen sind, und sich mit ihnen unterreden, in ihrer Abwesenheit am meisten an sie denken, und sich am ersten ihnen gefällig zu machen suchen; so müsset ihr denn auch euren guten Vater im Himmel über alles hochschätzen; nichts muß euch süßer seyn, als der Gedanke an ihn, und die Unterhaltung mit ihm im Gebete und in seinem Worte; keinem müßt ihr euch gefälliger zu machen suchen als Gotte, das heißt Gott über alles lieben. Ich weiß es wohl, daß mancher Landmann mit seinem Herzen mehr an seiner Aerndte, als an dem Schöpfer derselben, mehr an den Gaben, als an dem göttlichen Geber hängt. Das wäre aber ja noch mehr als kindisch. Ein Kind liebt ja wohl in der Gabe seinen Vater, und weiß sie sich durch den Gedanken, daß sie von ihm kommt, noch

mehr

mehr zu versüßen. Erinnert euch nur einmal daran, wenn ihr aus der Stadt nach Hause kommt, es vergessen habt, euren Kindern etwas zu kaufen, und ihnen dann, wenn sie euch fragen, ob ihr ihnen nichts mitgebracht habt, auch nur ein Stück trocknes Brod aus eurer Tasche, als etwas Mitgebrachtes, gebet; ob sie sich nicht darüber deswegen schon freuen, daß ihr es ihnen mitgebracht habt, und es ihnen deswegen süßer schmeckt, als das Brod, das sie zu Hause haben. Und ihr wolltet nicht in der Aerndte mehr auf den göttlichen Geber, als auf die Gabe selber sehen, und euch dadurch ihren Werth nicht zu erhöhen und ihren Genuß nicht zu versüßen wissen? Was sind alle irrdische Gaben Gottes, die doch vergänglich sind, gegen den göttlichen Geber, und seine ewig fortdauernde Liebe, und unerschöpfliche Fülle uns in alle Ewigkeit fort noch immer herrlicher zu segnen.

Wie sollt ich je die Kreatur
Dir vorziehn, Schöpfer der Natur!

Sehet, meine theur. Freunde, so stark erweckt euch die Aerndte, Gott über alles zu lieben.

II.

Die Aerndte ist aber auch eine eben so starke Erweckung: unsern Nächsten, als uns selbst zu lieben. Um dieses auch recht zu verstehen, so merket euch wieder: Ihr

sollt

sollt euren Nächsten lieben, ihr sollt jeden Menschen, als euren Nächsten lieben; ihr sollt ihn lieben als euch selbst. Ihr sollt einmal euren Nächsten lieben; und dazu muß euch auch die Aerndte erwecken. Der liebe Gott überhäufet euch Landleute in der Aerndte mit so vielen Gaben und Wohlthaten. Ihr solltet nun doch auch wohl darauf denken, wie ihr das viele Gute, das er an euch thut, auch so verwendet, wie er es gerne sieht; denn die wahre Dankbarkeit und Liebe läßt es bey bloßen Worten und leerem Lobe und Danke nicht bewenden. Geben könnt ihr Gott von eurer Aerndte nichts. Er ist im Himmel, und nur unsichtbar um uns, und bedarf dessen nicht. Da das menschliche Geschlecht noch in den Jahren seiner Kindheit war, verfielen die Menschen darauf, etwas von ihren geärndteten Früchten oder Heerden auf eine über der Erde erbaute Erhöhung, einen Altar zu legen, es anzuzünden, und so wenigstens doch den Opferrauch davon, als eine Gabe und einen Beweis ihrer Dankbarkeit und Liebe gen Himmel aufsteigen zu lassen. Cain opferte so von den Früchten seines Feldes und Abel von seiner Heerde. Der liebe Gott nahm auch eine geraume Zeit solche in kindischer aber wohlgemeinter Einfalt gegebenen Erweisungen der Dankbarkeit und Liebe mit väterlichem Wohlgefallen an. Aber in unsern durchs Christenthum aufgeklärten Zeiten wissen wir besser, Gotte unsre Liebe und unsern Dank für seinen

Aernd=

Aerndtesegen zu erweisen. Das Christenthum giebt euch mit dem, was ihr Gotte nicht geben könnt, eine Anweisung auf eure Nebenmenschen, die desselben bedürftig sind, und erklärt, daß Gott alles das, was wir unsern hülfsbedürftigen Nebenmenschen davon Gutes thun, eben so uns anrechnen wolle, als wenn ers selber genossen hätte. Das sind Gotte die wohlgefälligsten Liebes- und Dankopfer. Beweiset ihr eurem Nächsten Liebe, so beweiset ihr sie auch Gotte. Nun werdet ihr auch jene Worte Jesu Matth. 25, 40. verstehen: Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan; und die Worte 1 Joh. 1, 20. 21. So jemand spricht: Ich liebe Gott; und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet; wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht? Und dieß Gebot haben wir von ihm, daß wer Gott liebt, auch seinen Bruder liebe. Könnet ihr euch nun noch wohl bedenken, Menschen zu lieben, sie thätig zu lieben, und ihnen von eurem Aerndtesegen wohlzuthun? Lehret euch das nicht auch der liebe Gott selber in der Aerndte durch sein eignes Beyspiel? Nährt er nicht auch durch die Aerndte Geschöpfe, die nicht säen, nichts ärndten, nicht in die Scheuern sammlen können, selbst die Vögel unter dem Himmel? Müssen euch aber nicht eure Nebenmenschen, so wie ihm, noch vielmehr, denn sie, seyn? Segnet er in der Aerndte blos euch? Segnet er dar-

darin nicht auch andere, und giebt er euch nicht mehr, als ihr selber verzehren könnet, und zwar recht fühlbar in der Absicht, daß ihr andern von eurem Uebrigen wohlthun sollt?

Ihr sollt aber auch zweytens einen jeden Menschen als euren Nächsten lieben. Sehet nur einmal in der Aerndte dem lieben Gotte zu, wie ers mit seiner Liebe macht. Er schließet keinen einzigen Menschen, auch selbst nicht einmal den Undankbaren und Boshaften davon ganz aus. Er lässet seine Sonne aufgehen über Böse und Gute, und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte. Er läßt die drohenden Hagelwetter auch oft verschonend über den Aeckern derer, die wohl seine Züchtigung verdient hätten, wegziehen. Wenn ihr das nun so recht beherziget, könnet ihr denn noch wohl einen so großen Unterschied unter den Menschen in eurer Liebe machen, diesen lieben und jenen hassen? Diesem geben und jenem ungerechter Weise nehmen? Diesem wohlthun, und jenen von eurer Wohlthätigkeit, weil ihr ihn derselben unwürdig oder für undankbar haltet, ganz ausschließen, oder wohl gar verfolgen? Könnet ihr nun noch wohl euren Feind hassen, den Gott doch wenigstens mitleidig noch liebet, ihn fluchen und lästern, den Gott segnet, dem übels thun, dem Gott wohl thut? Was meinet ihr, wenn Gott so mit euch verfahren wollte; könntet ihr dann noch wohl Segen von ihm erwarten? Ach! liebet daher doch auch eure Feinde;

de; segnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel. Denket nicht, daß Gott auch nur allein so edel und großmüthig handeln könne. Menschen können es auch, wenn sie nur wollen. Der Samariter im heutigen Evangelium that es. Er half einem unter die Mörder gefallenen Juden, ob dieser gleich nicht seines Glaubens und sein Erbfeind war, und die Juden die Samariter hasseten, und jeder Hülfe unwürdig hielten. Findet ihr das schön und edel, so gehet hin, und thut desgleichen an einem jeden Hülfsbedürftigen, er mag euch bekannt, euer Glaubensgenosse, es werth und dankbar dafür, euer Freund seyn, oder nicht. Fragt nicht erst mit jenem Schriftgelehrten lange, ob er auch euer Nächster sey. Lernet hier, daß es ein jeder Mensch ist, der eurer Hülfe bedarf, und gerade euch dazu in die Nähe kommt. Am allerwenigsten hasset, verwünschet, verlästert oder verfolget irgend einen Menschen, wenns auch euer ärgster Feind und Beleidiger wäre. Ach! Freunde, wie ist es möglich, daß ihr aus einem gesegneten Aerndtefelde, wo euch allenthalben so sichtbar und rührend die Beweise der alles umfassenden Liebe, Langmuth und Erbarmung Gottes vor Augen liegen — aus dem Angesichte und den Armen des Alliebenden weggehen könnet, um Schwestern und Brüder zu kränken und zu verfolgen. Wahrlich, wer das kann, der muß Gottes Liebe im Aerndtefelde noch nicht

nicht gesehen und empfunden haben. Wer sie gesehen und gefühlet hat, kann solchen Frevel nicht begehen. Hineilen wird er vielmehr, wenn ja Zorn in seinem Herzen aufloderte, aus dem Felde im milden und kühlenden Hauche des Abends nach der Hütte seines Feindes, ihm mit Thränen in den Augen die Hand zur Aussöhnung darbieten; alles vergeben, was er an ihm gesündigt hat, und so die Sonne, die auch den Acker seines Feindes beschien, nicht über seinem Zorne untergehen lassen.

Ihr sollt endlich drittens auch euren Nächsten, als euch selbst lieben; das heißt, nach der vortreflichen Erklärung, die uns Jesus darüber Matth. 7, 12. giebt: Alles, was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch. Das thut ja der liebe Gott auch in der Aerndte. Er will daß wir ihn, und in ihm auch unsern Nebenmenschen, als seine Geschöpfe und Kinder lieben sollen, und er beweiset uns seine Liebe in der Aerndte aufs zärtlichste und rührendste. Er will, daß wir umseinetwillen unsern Nächsten thätig lieben, und unsere Liebe durch Hülfe und Wohlthun beweisen sollen; und wahrlich er zeigt uns in der Aerndte seine Liebe thätig. Er will, daß unsre Menschenliebe allgemein seyn, und sich auch auf Unwürdige, Undankbare, und selbst auf unsre Feinde und Beleidiger erstrecken soll; und er umfasset in der Aerndte auch mit Liebe alles, ist gütig auch gegen den Undankbaren und Boshaften, und läßt seine Sonne aufgehen über Böse und

Gute,

Gute, und regnen über Gerechte und Ungerechte. Ach! Freunde, lernet nur immer von dem guten Aerndtevater das Lieben, und habt nur bey jeder Gelegenheit, wenn ihr Liebe üben könnet, die vortrefliche Regel seines Sohnes vor Augen: Was ihr wollt, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch, so werdet ihr ächte und Gott wohlgefällige Menschenfreunde werden.

Das waren nun, meine Lieben, die starken Erweckungen, die euch Landleuten die Aerndte giebt: Gott über alles und euren Nächsten als euch selbst zu lieben. Nun so sollte man denn auch wohl billig ganz vorzüglich bey euch Liebe gegen Gott und den Nächsten suchen und finden. Denn selbst euer irrdischer und täglicher Beruf erweckt euch dazu täglich und stündlich; statt daß andre oft in ihrem Nahrungsgeschäfte die schwersten Versuchungen zur Gottesvergessenheit und Lieblosigkeit finden. Man hat ja von euch lieben Landleuten auch noch immer die gute Meinung, daß Liebe zu Gott und alle die verschwisterten Tugenden der Menschenliebe, Ehrlichkeit, Treue, Aufrichtigkeit, Dienstfertigkeit und Wohlthätigkeit ganz vorzüglich noch in euren ländlichen Hütten wohnen. Von Menschen, die in dem Schooße der Natur erzogen sind, und tagtäglich in dieser lehrreichen Werkstatt Gottes arbeiten, kann man das auch mit Recht erwarten. Erfüllet nun auch an eurem Theile diese gerechte Erwartung und bewahret diesen Ruhm vor Gott und Men-

schen. Das macht euch in euren niedrigen Hütten und schlechten Kitteln mehr Ehre, als aller Reichthum oder vornehmer Stand und der Prunk der Städter euch machen könnte; wenigstens macht es euch glücklicher.

Wehe aber, wenn irgend jemand unter euch so sehr Gott und die Tugend vergessen könnte, daß er in der lieben Aerndtezeit das Feld, diese sichtbare Werkstatt Gottes, die ihm eine Schule der Tugend seyn sollte, zu einer Werkstatt des Lasters machte; wenn irgend jemand den heiligen Tempel der Natur, worin uns alles, auch der anmuthige Lobgesang, den vernunft= und sprachlose Geschöpfe ihrem Schöpfer anstimmen, zum Lobe Gottes erweckt, durch Lästern, Zanken, Schelten, Fluchen oder unzüchtige Reden und Scherze entweihte; oder durch ungerechte Entwendung, oder boshaftes Verderben dessen, womit Gott den Acker seines Bruders und Nachbars gesegnet hat; oder durch unzüchtige und rachsüchtige Thaten entheiligte, und so zu einem Schand= Raub= und Mordplatze machte! Verübte er dann seine Lasterthaten wohl weniger im Angesichte und in der Gegenwart Gottes, als wenn er sie hier in der Kirche und vor dem Altare verübte? Wäre dann der Dienst, den er Gotte hier in der Kirche leisten wollte, wohl etwas weiter, als eine verabscheuungswürdige Heucheley? Dafür bewahre doch der liebe Gott einen jeden unter euch! Ach! Freunde, habet doch

stets

stets, und allenthalben auch jetzt in eurem Aerndtefelde Gott, der sich dort, wie ihr heute gehört habt, so liebreich zeigt, und an eure Pflicht so nachdrücklich erinnert, vor Augen und im Herzen; und hütet euch auch dort, daß ihr in keine Sünde willigt, noch thut wider Gottes Gebot.

Ja! Vater, wenn wir dein vergessen,
Der du so liebreich an uns denkst;
So muß der Fluch den Segen fressen,
Mit dem du Feld und Haus beschenkst.
Nein, ein dir heiligs Leben sey
Der Dank für deine Vatertreu. Amen.

XIV.

Aus M. Chr. Victor Kindervaters Predigten. Leipzig. 1792.

gehalten den 11ten Septemb. 1791.

In welcher Absicht, meine Freunde, habt ihr euch an dem heutigen Tage so zahlreich versammlet? Weil uns, werden unstreitig die meisten von euch stillschweigend antworten, weil uns dieser Tag einer der feyerlichsten, und meistentheils der erfreulichste im ganzen Jahre ist. Ihr habt Recht, meine Freunde; denn was könnte euch wichtiger, feyer=

feyerlicher und unter gewissen Umständen erfreulicher seyn, als der Tag, an welchem ihr auf die geendigte Feldarbeit von einem ganzen Jahre mit fröhlichem Gemüthe zurücksehen könnet? Wer ist nicht froh und zufrieden, wenn er in seinem Stande und Berufe ein wichtiges, mühevolles Geschäft ausgeführt hat, und nun die Früchte seiner Arbeit genießen kann? Wer freuet sich nicht, wenn seine Wünsche und Hoffnungen in Erfüllung gegangen sind? Und diese eure Freude ist an dem heutigen Tage eben so natürlich als gerecht. — Euer Stand und Beruf ist der älteste unter allen; es ist eben der, in welchen Gott gleich nach vollendeter Schöpfung den ersten Menschen einsetzte, daß er, wie Moses sagt, den Garten Eden bauen und bessern sollte. Wie viel mühsame, anhaltende und schwere Arbeiten müssen nicht ein Jahr lang von euch zu gehöriger Zeit unternommen und ausgeführt werden? Wie oft hat nicht der Pflüger und Säemann und Pflanzer Winde und Stürme und ungünstige Witterung auszuhalten? Wie oft geht nicht das an ihm in Erfüllung, was Gott zum ersten Menschen sagte, daß er im Schweiße seines Angesichts arbeiten und seinen täglichen Unterhalt herbeyschaffen sollte? Aber wer erleichtert euch vornehmlich das Mühsame eurer Berufsgeschäfte? Unstreitig, nächst dem Gedanken: es ist Gottes Wille! die süße Hoffnung, nach so und so vielen Monaten die Früchte eurer Arbeiten einzuärndten. O gewiß! meine Freunde, es ist eine angenehme Sache um

die

die Hoffnung des Menschen. Sie erleichtert so manche Beschwerden des Lebens, so manche Mühseligkeiten, worunter Unglückliche seufzen; sie erweckt und stärkt die Kräfte des Menschen, um für die Zukunft zu sorgen und erleichtert ihm diejenigen Geschäfte seines Standes und Berufs, die er außerdem mit Unlust und Verdruß oder wohl gar mit Murren wider die Einrichtung Gottes vollbringen würde. Saget selbst, meine Freunde, unternehmt ihr nicht alle in den Herbsttagen die Bearbeitung und Besserung eurer Aecker, in der Hoffnung, auf das künftige Jahr davon zu ärndten? Thut ihr nicht das nehmliche bey dem wiederkehrenden Frühlinge, so bald die Erde von dem Froste des Winters wieder frey geworden ist, in der Hoffnung, daß der fruchtbringende Sommer eure Arbeiten belohnen werde? Stärkt euch nicht dieselbe angenehme Hoffnung bey euren ununterbrochenen Arbeiten bis zu dem Monate, in welchem das gereifte Getraide die Hand des Schnitters erwartet? Und Gott der Allgütige hat auch dieses Jahr eure Hoffnung nicht unerfüllt gelassen: er, der freundlich ist, und seine milde Hand aufthut, und alles, was lebt, mit Wohlgefallen gesättigt, hat auch dieses Jahr wieder an uns gedacht: er hat nicht allein unserm Mangel abgeholfen, sondern so manche von uns sehr reichlich, und mit einigen Arten der Früchte uns alle reichlich gesegnet, so daß wir insgesamt sagen müssen: „wir sind zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die du, o Herr,

an deinen Knechten gethan hast!“ Wir haben alles, was uns Gott gegeben hat, glücklich in unsre Scheuern eingesammlet. Keine ansteckende Krankheit, oder sonst ein Unfall hat unsre Aerndtearbeit unterbrochen. Was ist nun wohl billiger, was ist gerechter, was ist für verständige und gutgesinnte Christen erfreulicher, als das Herz voll Dank zu Gott zu erheben, und es lebhaft zu erkennen, daß uns Gott durch diese unverdienten Wohlthaten zum guten führen will? Euch dazu zu ermuntern ist die Absicht meines heutigen Vortrags. Gott lasse ihn an euren Herzen gesegnet seyn, warum wir ihn bitten wollen in einem andächtigen Gebete, wenn wir zuvor zur Lobpreisung unsers großen Wohlthäters werden gesungen haben: Nun danket alle Gott rc.

Text. Jer. 5, 24.

Laßt uns doch den Herrn unsern Gott fürchten, der uns Frühregen und Spatregen zu rechter Zeit giebt, und uns die Aerndte treulich und jährlich behütet.

In diesen Worten, m. Fr. ermuntert uns der Prophet zur Furcht Gottes, d. h. zur dankbaren Verehrung desselben, weil er immer fortfährt, uns die Wohlthaten des Lebens zu erweisen, und immerfort unserer Nothdurft abhilft, indem er uns treulich und jährlich die Aerndte behütet. Nun wohlan! m. Fr. um euch die Ermun-

munterung des Propheten so dringend als möglich an das Herz zu legen, werde ich zeigen:

Wie wir uns für den empfangenen Aerndtesegen dankbar gegen Gott beweisen können.

Dieß werden wir erstlich, wenn wir es erkennen, daß es Gott ist, der ihn gegeben hat; zweytens, wenn wir mit dem, was wir empfangen haben, zufrieden sind; drittens, wenn wir uns dadurch zum Gehorsam gegen Gott erwecken lassen.

Wollen wir uns also für den empfangenen Aerndtesegen dankbar gegen Gott beweisen, so müssen wir erstlich, es deutlich erkennen, daß er es ist, der ihn gegeben hat. Zwar muß der Mensch seine Kräfte gehörig anwenden, die Zeit der Bearbeitung seiner Aecker und Felder, und die Zeit der Aussaat wohl in Acht nehmen; er muß sich bemühen, dieß alles so wohl überlegt und so pünktlich auszuführen, als er es nur immer im Stande ist. Denn nur dann, wenn der Mensch das Seine thut; wenn er in seinem Stande und Berufe arbeitsam und dabey ehrlich und gewissenhaft ist, kann und darf er seinen Unterhalt von Gott erwarten. Aber wie viel er jedesmal Nutzen von seiner Arbeit ziehen soll, was den Segen derselben anlangt, das steht allein bey Gott, mithin ist auch die Aerndte von diesem Jahre ein Geschenk seiner segnenden Güte. Denn, wer

ist der Herr der Natur? Wer hat die Jahreszeiten so weise geordnet, daß die eine allemal zur Vorbereitung auf die andere dient? Wer befreyet alle Jahre die Erde von den Banden des Winters? Wer verjüngt alle Jahre das Antlitz derselben? Wer erhält ihre ernährende fruchtbare Kraft, damit das Saamenkorn aufkeimen, wachsen und gedeihen kann? Wer erquickt mit dem kühlen Thaue am Morgen und am Abende die Gewächse? Wer bedeckt den Himmel mit Wolken und giebt der Erde den befruchtenden Regen, damit sich die schmachtenden Gewächse in Gärten und auf den Feldern erquicken? Wer gebietet der Sonne, durch ihre Wärme die Früchte des Landes zur Reife zu bringen. Ist es nicht immer noch der alte gute Gott, der nach der Sündfluth zum Noah sprach: „So lange die Erde steht, soll nicht aufhören Saamen und Aerndte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht?" Wer kann also wohl zweifeln, m. Fr. daß es der Herr ist, der uns von Jahr zu Jahr ernährt, der, wie der Prophet in unserm Texte sagt, uns **die Aerndte treulich und jährlich behütet?**

Hierbey könnte vielleicht ein Unverständiger einwenden: Müssen wir nicht selbst eben so viel dabey thun, als die Natur zum Wachsthume der Früchte beyträgt? Müssen wir nicht überlegen; nicht für die nöthigen Werkzeuge zum Feldbau sorgen? Müssen wir nicht, so zu reden, alles von

der

der Natur abverdienen? Das ist allerdings wahr. Aber wer hat denn dem Menschen den Verstand gegeben, um die rechte Zeit in der Bearbeitung des Landes und der Aussaat einzusehen und sich anzumerken? Wer hat ihm die Geschicklichkeit ertheilt, die nöthigen Werkzeuge zu verfertigen, die zum Pfluge und Wagen erforderlichen Thiere abzurichten und zu regieren? Wer giebt dem Arbeiter Gesundheit und Kräfte? Wer stärkt die Hand des Pflügers und den Arm des Schnitters? Wer schenkt ihm frohen Muth, und hilft ihm die Lasten seines Tagewerks standhaft ertragen? Ist es nicht der Herr, der uns von Mutterleibe an frisch und gesund erhält und thut uns alles Gutes? Was bleibt uns also von der ganzen Aerndte wohl übrig, das wir nicht Gott zu verdanken hätten?

Laßt uns, m. Fr. hiervon die Anwendung auf das vergangene Aerndtejahr machen, auf welches wir jetzt mit dankbarem Herzen zurück sehen. Ruft also die vergangenen Monate in euer Gedächtniß zurück. Erinnert euch insbesondre an das auserlesene entzückende Frühjahr, welches in diesem Jahre auf einen Winter folgte, vor dessen Härte mancher Landwirth, ihr wißt selbst warum, so bange war, der aber weit leichter vorübergieng, als wir vermuthet hatten, erinnert euch, sage ich, an das darauf folgende Frühjahr. Welch ein gewaltsamer Trieb in allen Früchten und Gewächsen! Welch ein Leben und Weben in der ganzen Natur! Wie herrlich

prangten nicht Auen und Thäler und Berge und Wälder und Aecker in ihrem grünen Schmucke? Mit welchem Entzücken betrachtete nicht unser Auge diese erneuerte Schöpfung? Wie schnell strömte nicht die junge Saat aus dem fruchtbaren Schooße der Erde hervor und bedeckte die schwarzen Furchen? Prangte nicht jeder Baum so herrlich in seiner Blüte, war nicht jede Hecke gleichsam ein Blumenstrauß? Welche Hoffnung machten wir uns da nicht zu einer gesegneten Aerndte? Zwar fiengen einige Zeit nachher, da eine lange Dürre das Land bedeckte, die Gewächse an zu schmachten. Aber der Herr hat alles wohl gemacht! Denn wie leicht war es nicht möglich, daß, wenn uns Gott den Regen sogleich gegeben hätte, da wir ihn wünschten, die Kraft des Halms, wenigstens bey unserm Wintergetraide, zu schwach war, ihre eigene Last zu tragen, daß sich folglich der Halm zur Erde senkte, und zur Zeit der Aerndte leer an Früchten war. Dieß ist wenigstens die allgemeine Meinung verständiger Landwirthe. Und wie vielen Gefahren ist nicht überhaupt die Aerndte auch auf dem Felde ausgesetzt, eh sie in die Scheuern eingesammlet wird? Wie oft zehren nicht schädliche Gewürme wenige Monate vor der Aerndtezeit den ganzen Segen oder einen großen Theil davon auf? Wie oft vergiftet nicht der Thau einer einzigen Sommernacht die schöne Blüte ganzer Aehrenfelder? Aber, Gott hat alles wohl gemacht; er hat uns gnädiglich vor diesem allen verschonet. Und endlich, wenn das

Ge=

Getraide schon zur Reife gediehen, kommt da nicht je zuweilen der Herr in einem Ungewitter, zerschlägt mit seinen Schlossen das Land und zernichtet die ganze Hoffnung des Jahres? Aber der Herr hat alles wohl gemacht; er hat uns auch dieses Jahr verschonet, so sehr wir auch bey der brennenden Hitze der Sommertage schreckensvolle Ungewitter fürchteten. Er hat auch Gesundheit und Kräfte verliehen, die milden Gaben seiner Hand einzusammlen und in unsern Scheuern aufzubewahren. O so laßt es uns doch erkennen, daß es der Herr allein ist, der uns so mildiglich gesegnet hat! So danket doch alle Gott, der große Dinge thut, der uns von Mutterleib und Kindesbeinen an frisch und gesund erhält, und thut uns so viel Gutes. —

Wollen wir uns ferner, m. Fr. für den Aerndtesegen dieses Jahres dankbar gegen Gott erweisen, so laßt uns mit dem, was er uns gegeben hat, zufrieden seyn. Es ist eine allgemeine Erfahrung, daß selten in einem Jahre jede Art des Getraides vollkommen gut geräth. Allein, wenn der Schöpfer bey allem, was er thut und geschehen läßt, seine weisen und gütigen Absichten hat, so müssen wir ihm zutrauen, daß er es auch in solchen Fällen wohl mit uns meint, und an unsrer Seele etwas Gutes befördern will. Wenn uns Gott alles gewährte, was wir wünschen und hoffen, und wie unersättlich sind nicht die Wünsche eines Menschen? wäre da nicht zu fürchten, daß wir bald

stolz

stolz und übermüthig würden, unsere Schwachheit und Hülfsbedürftigkeit vergäßen, und gleich jenem übermüthigen Könige Aegyptens fragten: „Wer ist der Herr, dessen Stimme ich gehorchen soll?" Würden wir wohl recht christlich zu ihm beten? Würden wir Aufmunterung genug haben, ihm allein zu vertrauen? Aber es wäre gewissermaßen auch Thorheit, zu wünschen, daß alles alle Jahre recht wohl geriethe. Laßt uns den Fall annehmen, daß Gott mehrere Jahre hinter einander in allen Ländern alle mögliche Früchte in vollem Ueberflusse wachsen ließe, würden sie da nicht alle einen beträchtlichen Theil von ihrem Werthe verlieren? Dieß sieht hoffentlich jeder von euch zur Gnüge ein, ohne daß ich nöthig hätte, solches weitläuftiger zu erklären. Oder soll Gott etwa nur bey uns, in der hiesigen Gegend alles wohl gerathen lassen und an andern Orten nicht? Wäre ein solcher Wunsch wohl menschenfreundlich, wäre er christlich? Gesetzt nun, Gott giebt einer andern Gegend diejenigen Arten von Früchten reichlich, die bey uns nur sparsam gerathen wären; dürfen wir deshalb mit ihm unzufrieden seyn? Da würde uns dasjenige zur Antwort dienen, was jenem ungenügsamen Arbeiter im Weinberge gesagt wurde: „Siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin?" Es ist andem, daß nicht alles in diesem Jahre bey uns so gerathen ist, als wir wünschten; aber wer hat ein Recht, Wohlthaten von Gott zu fordern, oder unzufrieden mit ihm zu seyn, wenn er nicht empfängt, was er

ge=

gewünscht hat? Mancher Reiche unter euch, welcher dieses Jahr viel Brodkorn geärndtet hat, wird nun unzufrieden seyn, daß es warscheinlicher Weise im Preise fallen wird, weil es, wie man hört, allenthalben wohl gerathen ist. Aber ein solcher unzufriedner und ungenügsamer Mensch bedenke doch ja, daß der Arme eben so wohl ein Kind Gottes ist, als er; daß Gott vorzüglich an diesen mitgedacht hat, damit er und seine Kinder auch gesättiget werden, und nun nicht nöthig haben, ihr Brod mit Thränen zu essen. Dieß mögen doch solche Ungenügsame ja zu Herzen nehmen, und sich ihrer Hartherzigkeit schämen! Und sind wir dann etwan eben so fromm und tugendhaft, als Gott wohlthätig gegen uns ist? Da werden wir es wohl mit Beschämung bekennen müssen, daß wir solcher Gaben nicht werth sind. O daß doch jeder, in dessen Herzen sich die geringste Unzufriedenheit findet, bedenken möchte, daß er dadurch ein höchst undankbares Herz gegen Gott an den Tag legt, und sich seiner fernern Wohlthäten ganz unwürdig macht! Und schadet sich nicht der Mensch durch seine Unzufriedenheit und Ungenügsamkeit allemal selbst, indem er dasjenige, was ihm Gottes Gütigkeit zugetheilt hat, nicht mit frohem und heiterm Gemüthe genießen kann? Nein, m. Fr. wollen wir gute Unterthanen im Reiche Gottes, wollen wir gutgeartete Kinder unsers liebreichen Vaters im Himmel seyn, so laßt uns ihn durch Zufriedenheit

eh=

ehren, und werden unsern Dank für seinen Aerndte-segen in der That und Wahrheit dadurch an den Tag legen. —

Wollen wir endlich recht dankbar dafür seyn, so muß uns der empfangene Segen insbesondere zum Gehorsam gegen Gott antreiben. Hat ein Mensch von einem andern unverdiente Wohlthaten empfangen, so sucht er sich, wenn er anders ein edles Herz hat, auf alle Art dienstfertig und gefällig gegen seinen Wohlthäter zu erweisen; und unterläßt er solches, sagen wir da nicht alle: dieser Mensch ist es nicht werth, daß er Gutes empfangen hat; sein Herz ist gefühllos, er ist undankbar? Und was ist denn derjenige Mensch anders, welcher sich die empfangenen Wohlthaten Gottes keinen Antrieb, keine Erweckung seyn lässet, seinem Herrn und Regenten zu gehorchen? „Weißt du nicht, sagt der Apostel, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?" Weißt du nicht, daß du um so eifriger dich bemühen mußt, deine Mängel und Gebrechen zu erkennen, ernstlich an deiner Besserung zu arbeiten, und es in deinem thätigen Christenthume, in der sorgfältigen Ausübung deiner Pflichten immer weiter zu bringen? Wen die Wohlthaten Gottes nicht bewegen, seinen Schöpfer und Erhalter immer mehr zu lieben und immer eifriger seinen Geboten nachzuleben, der ist undankbar gegen Gott, und man muß ihm dasjenige zurufen, was Moses zu den Israeliten sagte, die ungeachtet der Men-

Menge Wohlthaten, die ihnen Gott erwiesen hatte, ungeachtet ihrer wunderbaren Errettung aus so großen Gefahren, dennoch widerspenstig gegen seine Befehle waren: „Dankest du also dem Herrn deinen Gott, du tolles und thörichtes Volk, ist er nicht dein Vater und dein Herr, ist er es nicht allein, der dich gemacht und bereitet hat?“ Nein, m. Fr. es müsse heute und morgen, und alle Tage unsers Lebens unser ernstlicher Entschluß seyn, Gott für seine Wohlthaten durch kindlichen Gehorsam zu danken! Immer wollen wir uns an jene Worte der Auslegung des ersten Artikels erinnern, daß wir das Gute von Gott empfangen, „ohne alles unser Verdienst und Würdigkeit, für dieß alles wir ihm zu danken und ihn zu loben, ihm zu dienen und gehorsam zu seyn schuldig sind.“ Insbesondre laßt uns den Armen und Nothleidenden nicht vergessen; ist Gott so gütig gegen uns gewesen, daß er dieses Jahr unserm Mangel abgeholfen hat, so müssen wir seine Güte und Menschenliebe nachahmen, und dem Armen und Bekümmerten nach unsern Kräften beystehen und seine Noth erleichtern. Er wird gewiß Gott dafür danken, daß er sich unsrer als Werkzeuge bedient, ihm Gutes zu erweisen. Und wie sehr muß uns nicht der Ausspruch unsers Erlösers zu dieser Pflicht erwecken: „Was ihr gethan habt einem meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir gethan.“ Endlich, m. Fr. laßt uns mit kindlichem Herzen Gott bitten, daß

er

er uns dasjenige, was er uns dieses Jahr gegeben hat, in Friede und Ruhe genießen lasse; in Friede in unserm geliebten Vaterlande; in Friede und Ruhe in unsern Häusern und Familien; in Friede und Ruhe mit unserm Gewissen. Laßt uns Gott bitten, daß er uns, wenn es seiner Weisheit und Gütigket gefällig ist, bey unsern rechtmäßigen Arbeiten auch auf das künftige Jahr seinen Segen nicht entziehe, sondern uns so viel geben wolle, als wir zu unserm nothdürftigen Unterhalte nöthig haben. Gott, von dem alle gute und vollkommne Gabe herabkommt, erhöre gnädiglich unsre Bitte.

Was unser Leben hier erhält,
Gieb uns, so lang es dir gefällt;
Doch gieb uns auch ein Herz dabey,
Das dankvoll und genügsam sey,
Und dir vertrau. Amen.

XV.

XV.

Aus Marezolls Predigten vorzüglich in Rücksicht auf den Geist und die Bedürfnisse unsers Zeitalters. Zweyter Band. Göttingen. 1792.

Gott, du erziehest uns als Vater, du liebest und leitest uns, als deine Kinder, und in dieser Erkenntniß und in diesem Glauben finden wir unsre größte Beruhigung und Freude. Ja, wir freuen uns dessen, daß wir deines Geschlechts, daß wir mit Jesu Christo verbrüdert, daß wir zur Unsterblichkeit berufen sind; freuen uns auch unsrer Bestimmung zur Tugend und fühlen und erkennen es, daß wir in der Aehnlichkeit mit dir unsre höchste Ehre, und im Recht- und Wohlthun unsre größte Seligkeit suchen und finden müssen. Um uns hievon zu belehren, hast du deinen Sohn in die Welt gesandt und uns durch ihn über alles, was unserm Verstande und Herzen wichtig ist, hinreichenden Aufschluß gegeben. Um uns hiervon zu belehren, hast du uns die Fähigkeit ver-verliehen, die Werke der Natur mit Vernunft und Nachdenken zu betrachten. Auch in den gegenwärtigen Tagen erinnerst du uns aufs neue daran; und der Anblick der Aerndte, welche uns deine Güte jetzt wieder erleben läßt, ist uns ein Sinnbild alles dessen, was wir sind und seyn können und werden sollen. Möchten wir also doch aufmerksame Zuschauer dabey seyn und christliche, zur Weisheit und Tugend ermunternde Betrachtungen darüber anstellen! Möchten wir auch in dem

Rausche des Halmes und der Aehre deine Stimme hören und verstehen lernen! Möchte zu dem Ende die gegenwärtige, dem Nachdenken über diesen Gegenstand gewidmete Stunde recht unterrichtend und die Betrachtung deines Werks, welche wir gemeinschaftlich anstellen werden, gesegnet für uns seyn! Amen.

Text. Joh. 4, 35 = 37.

Jesus sprach: Hebet eure Augen auf und sehet in das Feld; denn es ist alles weiß zur Aerndte. Und wer da schneidet, der empfähet Lohn und sammlet Frucht zum ewigen Leben; auf daß sich mit einander freuen, der da säet und der da schneidet. Denn hier ist der Spruch wahr: dieser säet, der andre schneidet.

Hebet eure Augen auf, und sehet in das Feld; denn es ist weiß zur Aerndte! — So rief Jesus nicht blos seinen damaligen Schülern, so ruft er noch immer jedem vernünftigen und nachdenkenden Menschen, jedem Gottesverehrer, jedem Freunde der Wahrheit und der Tugend zu. Er, der seine Belehrungen so gern versinnlichte, seine Vorträge so gern in das gefällige Gewand der Natur und Erfahrung einkleidete, er benutzte jede Gelegenheit, die Menschen auf das Sichtbare und Gegenwärtige hinzuweisen, und dadurch auf das Unsichtbare und Zukünftige aufmerksam zu machen. Das gab seinen Worten Kraft und Leben; das half ihm den Verstand, wie das Herz seiner Zuhörer gewinnen; das war das Eigenthümliche und Vorzügliche

liche in seiner Lehrart, das die Kunst, wodurch er sich vor allen seinen Vorgängern auszeichnete, und die wir ihm, wenn wir sein Werk mit gutem Erfolge treiben wollen, so viel möglich ablernen müssen.

Es ist also ganz dem Sinne und den Grundsätzen Jesu gemäß, ich folge blos seinem musterhaften Beyspiele, wenn auch ich, als Lehrer der Religion, von dieser Stätte herab euch zurufe: hebet eure Augen auf und sehet in das Feld; denn es ist weiß zur Aerndte! Ja, sehet und bewundert dieses große herrliche Schauspiel der Natur, welches uns jetzt der Schöpfer derselben bereitet, und freuet euch bey dem Anschauen der vollendeten, zur Frucht gereiften Saat der Güte dessen, der uns Frühregen und Spatregen zu rechter Zeit giebt, und uns die Aerndte treulich und jährlich behütet. Aber suchet auch diese Freude dauerhaft und nützlich für euch zu machen. Denket nun weiter über alles das nach, wozu euch der lehrreiche Anblick der Aerndte so mannichfaltigen Stoff giebt, und empfindet das dabey, was der weise und gute Mensch auf diesem Schauplatze so leicht, so lebhaft empfinden kann. O sie ist ein schönes, unterhaltendes Bild, die jährliche, regelmäßig wiederkehrende Aerndte, ein Bild unsers Lebens und unsrer Bestimmung, das wir lange und aufmerksam betrachten müssen. Es ist ein Anblick, der uns so natürlich an Gott, an seine Vorsehung, an unsre Schicksale, an unsre Pflichten, an Tod und Un-

sterblichkeit, an die wichtigsten Lehren der Religion und des Christenthums erinnert, daß es wohl der Mühe werth ist, diese Empfindungen mehr zu entwickeln und diese Gedanken in ein helleres Licht zu setzen. — Euch zu diesem Geschäfte zu ermuntern, dazu ist mein heutiger Vortrag bestimmt. Ich werde euch nemlich eine Anleitung zu

moralischen Betrachtungen bey der Aerndte,

und dadurch Gelegenheit zum Nachdenken über einige hieher gehörige Aussprüche der Bibel geben.

Ja, wenn du deine Augen aufhebest, mein christlicher Zuhörer, und in das Feld siehest, daß es weiß zur Aerndte ist, so erinnere dich, erstlich, an den Ausspruch Jesu: Gott läßt seine Sonne aufgehen über Böse und über Gute; er läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Der Vater der Menschen liebt alle seine Kinder, sorgt für sie alle und beglückt sie alle. Seine Güte ist allgemein und unparteyisch, und die Wirkungen derselben sind unendlich. Kein Undank, kein Ungehorsam, kein Leichtsinn, kein Frevel kann ihn, den Gott der Liebe, im Wohlthun ermüden. Keine Widersetzlichkeit, kein Laster kann ihn, den Vollkommnen und über alle Schwachheiten Erhabenen, zum Zorne und zur Rache reizen. Er ist barmherzig und gnädig, langmüthig und geduldig; er verzeihet und verschont, straft nie, blos um zu strafen, und ziehet immer, so lange es mit Weis-

heit

heit geschehen kann, die Gelindigkeit der Strenge vor. — Siehe, da liegen die Aecker der Guten und Bösen, unter und neben einander. Er kennet jene und diese und hat sie alle gesegnet. Der Strahl seiner Sonne hat das Feld des Lasterhaften wie des Frommen erwärmt; seine Fürsorge hat die Saat des Ungerechten wie des Gerechten blühen und reifen lassen. Er bleibt Vater, liebevoller, wohlthuender Vater auch für die, welche ihn nicht kennen, nicht verehren, sich nicht nach seinen Warnungen und Geboten richten wollen. Er ist und bleibt ewig die Liebe und würde es bleiben, wenn auch diese Wahrheit von keinem seiner vernünftigen Geschöpfe erkannt und geglaubt werden sollte.

Und nun frage dich, o Mensch, wie denn du handeln, ob auch du den Acker der Lasterhaften so mit Früchten schmücken würdest, wenn es in deiner Macht stünde, wenn du über die Menschen, deine Brüder und Schwestern, eine Art von Oberherrschaft führen solltest? Findest du bey unparteyischem Nachdenken darüber, daß dich in diesem Stücke dein Eifer und deine Hitze nicht selten übereilen; wünschest du wohl gar zum öftern den Sünder von der Erde vertilgen zu dürfen: o so lerne jetzt zur Zeit der Aerndte, den Gott der Liebe und der Langmuth kennen, und fühle es, daß du schon als Mensch und noch mehr als Christ zu seiner Nachfolge, zur Liebe und Langmuth gegen deine Mitmenschen und Mitchristen verbunden bist. Ja lerne die

ertragen und verschonen, welche Gott erträgt und verschont; lerne diejenigen Fehler und Schwachheiten an andern dulden, welche Gott duldet; lerne denen verzeihen und wohlthun, welchen Gott verzeihet und wohlthut. Vergiß es nicht, daß die allermeisten Menschen weit eher und leichter durch Güte, als durch Härte gewonnen werden. Vergiß es nicht, daß bey der gegenwärtigen Einrichtung der Welt, daß in einem Stande der Erziehung und Vorbereitung Weise und Unweise, Gute und Böse schlechterdings nicht von einander geschieden werden können, daß sie vielmehr einander berühren, auf einander wirken und in Verbindung zusammen leben müssen, wenn die Lasterhaften gebessert und die Thoren belehrt, wenn die Guten geübt und die Tugendhaften immer mehr vervollkommnet werden sollen.

Vergiß es endlich nicht, daß du, der du so gerne richtest und verdammest, gar oft in deinem Urtheil irrst und irren mußt, daß du andere größtentheils nur nach ihrer Außenseite, nur nach einzelnen Handlungen, nur nach dem öffentlichen Gerüchte, vielleicht nur nach den Zeugnissen ihrer Feinde beurtheilst; und daß du dich auf diese Weise der Gefahr aussetzest, sie lieblos und unrecht zu behandeln. Freylich fehlt es auch nicht an solchen, die in offenbaren Lastern und als erklärte Menschenfeinde leben; aber wenn dich ihr Anblick beunruhigt, so überlasse sie der Weisheit des Weltregierers, der

als ein erfahrner Hausvater das Unkraut auf seinem Acker duldet, um den Weizen zu schonen und der beydes, Frucht und Unkraut, bis zur Zeit der Aernd=te mit einander wachsen läßt.

Gehest du in diesen Tagen auf das Feld; und siehest und bewunderst du da den Fleiß des Land=manns, so erinnre dich zweytens, an jenen Aus=spruch des Schöpfers, womit er unser Geschlecht zu seiner irrdischen Bestimmung einweihete: Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen. Der Allweise und Gütige will, daß wir unser Leben der Arbeit widmen, und daß uns unsre Geschäfte nicht ohne Mühe und An=strengung gelingen sollen. Denn er selbst hat uns dieß eingeschränkte Maaß von Kräften ertheilt; er selbst hat die Hindernisse und Schwierigkeiten her=beygeführt, womit wir in unserm Berufe kämpfen müssen. Siehest du also, wie den müden Land=mann die Hitze drückt, wie die Schweißtropfen auf seinem Antlitze stehen, wie er nach Ruhe und La=bung schmachtet; so fühle immerhin die Last, wel=che er trägt, und habe Hochachtung gegen ihn, der gemeiniglich mehr für andre, als für sich selbst arbeitet: aber bilde dir ja nicht ein, daß sein Stand der einzige beschwerliche und drückende Stand sey. Freylich fällt das Ermüdende und Angreifende bey demselben in die Augen; der Landmann hat ein langes Tagewerk, und muß alle seine körperlichen Kräfte dabey austrengen; er ißt offenbar im Schwei=

ße seines Angesichts sein Brod: aber er thut und duldet sicher nicht mehr, als auch andre gemeinnützige Menschen in ihrem Berufe zu thun und zu dulden haben. Nein, wer ein Land mit Weisheit und Gerechtigkeit regiert, wer nach Wahrheit, nach Gelehrsamkeit, nach Vollkommenheit in irgend einer Kunst strebet, wer seinem Hause wohl vorsteht, wer seine Kinder gut erzieht, wer in seinem höheren Stande so viel leistet, als er zu leisten vermag, der muß mit eben der Anstrengung arbeiten, mit welcher der Landmann arbeitet, und sich in seiner Art eben so viel versagen. Jener ermüdet am Geiste, wie dieser am Körper, und die mannigfaltigen Hindernisse, welche bey Geistesbeschäftigungen Statt finden, halten gewiß den schweren, mühvollen Arbeiten des Landmanns das Gleichgewicht. Sein Körperbau, seine Bedürfnisse, seine Kost, seine Lebensart erleichtern ihm seinen Beruf eben so gewiß, als wir übrigen durch Talente und Bildung zu dem unsrigen geschickt gemacht werden.

Inzwischen ist es gut, m. Fr. daß es einen solchen Stand in der Welt giebt, der uns sogleich bey dem ersten Anblicke daran erinnert, daß wir im Schweiße unsers Angesichts, bey Mühe und Arbeit unser Brod essen sollen. So oft du also diesen Stand mit der Aerndte beschäftiget siehest, so oft erinnere dich an deine Bestimmung zur Thätigkeit und zum Fleiße, so oft freue dich deiner Kräfte und dessen, was du durch dieselben auszurichten vermagst.

magst. Wie? du wolltest deinen Verstand nicht zum Besten anderer anstrengen, dein Vermögen nicht zum Glück deiner Brüder anwenden, die Macht und das Ansehen, welches du besitzest, nicht als Aufforderung zum Wohlthun betrachten? Wie? du könntest die Regsamkeit, die Geduld, den Muth, die ausdauernde Beharrlichkeit deines ländlichen Bruders bewundern, und doch in deinen eigenen Geschäften träge, verdrossen, ungeduldig, muthlos werden?

Siehest du das reife Feld voll geschäftiger, fröhlicher Menschen, o Christ, so stimme drittens, in die Worte des Psalmisten ein, die mit Thränen säen, werden mit Freuden ärndten. Wie mancher von denen, die jetzt so frohen Muthes sind, aus deren Herzen und von deren Lippen jetzt Lobgesänge zum Himmel ertönen, die jetzt der Zukunft so getrost und hoffnungsvoll entgegen sehen, wie mancher von ihnen mag mit Thränen gesäet und seinen Acker mit kummervollem Herzen bestellt haben. Vielleicht drückte den einen der Mangel, dem er damals auf keine Weise abzuhelfen wußte; vielleicht war der andre in Gefahr, ein geliebtes Mitglied seiner kleinen Hütte durch den Tod zu verlieren, oder anderes häusliches Elend zu erleben; vielleicht mußte mancher befürchten, die Früchte seines Fleißes und seiner Aussaat im Getümmel des Krieges, von Freunden oder Feinden verheert zu sehen; vielleicht mochte es manchen gu-

ten Vater, manchen liebevollen Gatten beunruhigen, wenn er sich, im Gefühle seiner abnehmenden Gesundheit, am Rande des Grabes glaubte und dem Gedanken nachhing, daß ihm die Freude des Einsammlens im Kreise der Seinigen nicht zu Theil werden würde, und siehe, die meisten von ihnen fühlen sich nun erleichtert; ihre Furcht ist verschwunden, ihre Bedenklichkeiten sind gehoben, ihr Blick ist heiter und ihr Herz zufrieden, weil die Vorsehung alles anders und alles besser mit ihnen gemacht hat, als sie hoffen durften. Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ärndten. Und dieß gilt von allen Menschen, von allen Ständen, von allen Arten der Leiden und Widerwärtigkeiten. Wir übernehmen oft ein Geschäfte, bey dessen Ausführung uns die zahlreichsten und größten Hindernisse im Wege stehen. Wir treten oft in eine neue Laufbahn, deren Ausgang mit Nacht und Finsterniß umgeben ist. Wir sehen uns oft in solche Verhältnisse und Verbindungen hineingezogen, die uns mit tausend Ungemach bedrohen. Wir befinden uns oft in solchen Verlegenheiten, in solchen bedenklichen uud zweydeutigen Lagen, daß wir schon allen Muth sinken lassen und alle Hoffnung aufgeben. Aber wie angenehm sahen wir uns nicht in den allermeisten Fällen getäuscht! Oft bedarf es kaum so viel Zeit, als der Saame zu seiner Reife nöthig hat; oft gehet kein Jahr vorüber, so ist das schwerste Geschäfte zu unsrer Zufriedenheit beendigt, so hat sich die dunkelste Laufbahn in einen lichtvollen

Pfad

Pfad verwandelt, so haben sich die gefährlichsten Verhältnisse und Verbindungen glücklich entwickelt oder aufgelöst, so haben die größten Verlegenheiten und die kummervollsten Lagen dem stillen, ungestörten Genusse des Glücks und der Ruhe Platz gemacht. Die Furcht vergrößert immer die Uebel, die wir uns als wahrscheinlich denken; das menschliche Herz ist gewöhnlicher Weise trotzig oder verzagt: unser Auge ist zu eingeschränkt und zu kurzsichtig, um richtige Blicke in die Zukunft zu thun; aber es lebt und herrscht und sorgt ein Gott, der Gegenwart und Zukunft, Anfang und Ende, Mittel und Absicht mit einander verbindet, der alles im Zusammenhange sieht und alles zu unserm Besten anordnet. Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ärndten.

Freylich, wenn ich so zwischen fruchtbaren Aeckern stehe und das frohe Getümmel der Schnitter bemerke, freylich denke ich auch dann an andre, die mit Thränen ärndten. Ich denke an so manchen Landmann, der sich jetzt nicht mit seinem Bruder zu freuen vermag, dessen fruchtbaren Acker die Flut verwüstet, dessen ländlichen Segen der Hagel niedergeschlagen, dessen blühende Flur der Krieg zertreten hat; ich sehe ihn mit nassen Augen und gebeugtem Haupte, sprachlos und kummervoll auf seinem öden Felde, dem Schauplatze der Verwüstung stehen, sehe seine Verlegenheit über den gegenwärtigen und seine Furcht vor dem zukünftigen Mangel, und möchte ihm so gerne die Worte des

Tro=

Trostes zurufen: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, sein Name sey gelobet! — Und wenn ich dann in der moralischen Welt, die so viel Aehnlichkeit mit der physischen hat, ein Gegenstück zu diesem traurigen Auftritte suche, so stelle ich mir einen von Gram gebeugten Vater, eine von Schmerz ergriffene Mutter vor, die den Liebling ihrer Seele, die Freude ihres Alters, den Sohn, von dem sie sich nur auf kurze Zeit zu trennen glaubten, nun in ihre Arme zurückerwarten, einen gebildeten, brauchbaren, gemeinnützigen Bürger des Staates in ihm zu sehen hoffen, und die schreckliche Nachricht hören, er sey für sie verloren, sey ein Opfer seines Leichtsinns und seiner Tollkühnheit, ein Opfer jenes Gespenstes von Ehre geworden, sey als strafbarer Mörder geflohen, oder selbst im schändlichsten gesetzwidrigen Kampfe gefallen. Ja, weint nur, gute Aeltern! denn eure Thränen sind gerecht, der Schlag, welcher euch trifft, ist hart und der Verlust, welchen ihr leidet, groß: aber der Gott, der da giebt und nimmt, ist unerforschlich in seinen Wegen. Betet ihn, der alles wohl macht, betet ihn, den Vater der Liebe in stiller Unterwerfung an.

Hier bey dem Anblicke der Aerndte, o Mensch, hier hast du, viertens, Veranlassung über die Worte Jesu aus unserm Texte Betrachtungen anzustellen: Dieser säet, der andre schneidet, auf daß sich mit einander freuen, der da

säet und der da schneidet. Dieser säet, der andre schneidet; der eine beginnt, der andre vollendet das Werk; der eine bereitet und bearbeitet den Acker, der andre sammlet die reife Frucht desselben ein. Oft ist der, welcher säet, nicht der Eigenthümer des Feldes, säete nur im Dienste des Besitzers und hat keinen Theil an der zukünftigen Aerndte. Oft streuet der Hausvater den Saamen noch selbst auf den Acker, aber der Tod verhindert ihn zu ärndten, und seine Nachkommen schneiden, wo sie nicht gesäet hatten. — — Laß dich dieß an den Lauf der Dinge und an die Schicksale der Menschen erinnern, o Christ! denn auch hier ist der Spruch wahr; dieser säet, der andre schneidet. Der eine gewinnt Land, legt den Grund, erdenkt und erfindet; der andre baut darauf fort, geht weiter und benutzt. Jener bleibt nicht selten unbemerkt, ungeschätzt, unbelohnt, ob er schon als der erste Urheber das Wichtigste und Schwerste bey der Sache that; dieser hingegen ärndtet allenthalben Lohn und Beyfall ein, ob er gleich das meiste nur seinem Vorgänger verdankt. Jener hat, wie es gleich nach unserm Texte heißt, gearbeitet, ihm gebühret die Ehre der Erfindung; der andre ist in seine Arbeit gekommen, hat das vorgefunden, in etwas verbessert, und nun trägt die Kunst, oder die Wissenschaft, oder das Werkzeug seinen Namen. — Dieser säet, der andre schneidet; der eine untergräbt, schwächt, bestreitet Vorurtheile und Irthümer, aber nicht er, sondern andre erleben die Freude, sie ausgerottet

und

und besiegt zu wissen; der eine verbreitet gute Grundsätze und bahnet der Wahrheit den Weg, aber andre sehen sie kommen und genießen ihre Früchte; der eine erzieht und bildet die Menschen, und andre haben den Vortheil, sich im Umgange und in der Verbindung mit denselben wohl zu befinden.

Und diese Einrichtung, m. F. ist so weise als wohlthätig, so absichtsvoll als billig: auf daß sich nehmlich mit einander freuen, der da säet und der da schneidet. Denn nunmehr hat jeder Stand in der Welt seine besondern, ihm eigenthümlichen Vergnügungen, weil durch die Mühe der Aussaat auch die Geschäfte im Dienste eines Fremden, auch der Gedanke, andern vorzuarbeiten, für den liebevollen und guten Menschen angenehm sind. Nunmehr hat jeder von uns in jedem Berufe tausendfache Gelegenheit nützlich zu seyn, und der geringe, an sein Loos gewöhnte und mit seinem Schicksale zufriedene Diener hat so viel Ursache als sein Herr, sich seines Beytrages zum gemeinen Besten zu freuen. Nun kann keine Menschenklasse der andern, nun kann weder der Reiche des Armen, noch der Hohe des Niedrigen, noch der Gelehrte des Ungelehrten entbehren. Dadurch wird ein neues, festes Band geknüpft, das sich um die ganze Gesellschaft schlingt, und das alle Stände und Mitglieder derselben vereinigt und zusammen hält. Mag denn immer der eine mehr ausrichten und genießen als der andre; dieß kann das Gleichgewicht unter

ihnen

ihnen nicht aufheben, weil jener gemeiniglich auch mehrere und größere Bedürfnisse hat, und öfter fremde Hülfe gebraucht. Mag denn immer der reichere Besitzer da ärndten, wo der ärmere Taglöhner in dessen Dienste gesäet hat; dieser wird sich demungeachtet freuen, wenn der Saame, den seine Hand ausstreuete, wuchert und Früchte trägt. Mögen denn immer unsre Nachkommen im hellern Lichte wandeln und mehr Wahrheit erkennen als wir; unser Vergnügen ist deswegen nicht geringer, als das ihrige, wenn wir es uns nur bewußt sind, ihnen dieses Licht angezündet, und sie auf die Spur dieser Wahrheit gebracht zu haben.

Alles, o Mensch, — dieß belehrt dich fünftens, der Anblick der Aerndte, alles hat seine Zeit, wie der weise Sittenlehrer sagt; alles wächst und gedeihet nur langsam, alles entwickelt und vervollkommnet sich nach gewissen unabänderlichen Gesetzen. Ehe das Feld für die Sichel reifte, ehe sich der Acker weiß färbte, was wurde nicht alles dazu erfordert! Wie viel mußte nicht erst vorausgehen! mit welcher Ordnung und Regelmäßigkeit mußte das nicht alles vorbereitet werden! Erst erstirbt das kleine Saamenkorn und modert, dann keimt und arbeitet es sich mühsam durch die Rinde der Erde, dann fängt es an, sich nach und nach zu bilden und seine Gestalt zu gewinnen, und dann erst trägt es Blüthen, die sich allmählich zur Frucht entwickeln. Und wie mancherley Dinge müssen

sen dabey mitwirken, und dieses Wachsthum begünstigen! Wie verhältnißmäßig müssen sich nicht Feuer und Wasser und Luft und Erde zu diesem Endzweck vereinigen! Welchen Nachtheil kann hier nicht jedes zu viel und jedes zu wenig verursachen! — Und wie oft irrt sich nicht der Mensch, der dieses große Werk als theilnehmender Zuschauer beobachtet! Wie oft zweifelt und verzweifelt er nicht in der Fruchtbarkeit des Feldes! Wie oft würde er nicht die Witterung verändern, wenn es in seiner Macht stünde! Und wie oft muß er nicht am Ende bekennen, daß Gott dennoch alles, alles wohlgemacht habe!

Laß doch also, o Mensch, laß dich die Schranken nicht befremden, und beunruhigen, welche auch dir, auch deinem Wachsthume, auch deiner Vervollkommnung und Vollendung gesetzt sind; laß deinen Muth und deine Hoffnung nicht sinken, wenn du dich dem Ziele deiner Bestimmung nur mit schwachen und langsamen Schritten nähern kannst. Auch in deinem Leben und in deinen Schicksalen hat alles seine Zeit, alles hat seinen Punkt der Reife, den du schlechterdings abwarten, alles wirkt nach weisen und unveränderlichen Gesetzen, wornach du dich ein für allemal bequemen mußt. Du wirst, thust, erlangst, genießest das, was du bey deinen Anlagen werden und thun und verlangen und genießen kannst und sollst, nie auf einmal: denn dein Fortschreiten geht nur

stu=

stufenweise und deine Reife erfordert Jahre. — Fühlst du also große Kräfte und mehr als gemeine Anlagen in dir; fühlest du dich in der Bildung, welche dir zu Theil wird, fähig und aufgelegt, viel auszurichten, wichtige Dinge zu unternehmen und dich vor andern deines Standes auszuzeichnen, fühlst du Drang in dir, Wahrheit, Weisheit, Tugend, Glückseligkeit zu verbreiten, und weit um dich her zu wirken: o so sey nicht unzufrieden, so klage nicht die Vorsehung deswegen an, wenn dich deine gegenwärtige Lage an der Ausführung dieser edlen Wünsche hindert, wenn dich deine jetzigen Umstände und Verbindungen noch auf einen kleinen, unbedeutenden Wirkungskreis einschränken, wenn du von allen Seiten Widerstand erfährst und Hindernisse auf deinem Wege findest. Nein, beschuldige den Gott, der diese schönen Keime der Fruchtbarkeit in dich gelegt hat, nicht des Mangels der Güte. Du kannst freylich in dieser deiner Lage blos das seyn und leisten, was dir die äußern Umstände zu seyn und zu leisten erlauben; du kannst nie aus eigner Kraft deine Schranken durchbrechen, nie selbst deine Sphäre erweitern. Aber wenn die von Gott bestimmte Zeit deiner Reife eintritt, wenn sich deine Fähigkeiten und Vorzüge hinlänglich entfaltet haben: dann, o Mensch, sey versichert, daß alle Hindernisse deiner bisherigen Thätigkeit von selbst verschwinden werden. Ja, dann ist aller Widerstand umsonst; dann müssen wohl selbst auch die Feinde dazu beytragen, deine Wünsche zu begünsti-

stigen; dann muß alles dazu dienen und sich dazu vereinigen, deine Absichten zu befördern, und deinen Wirkungskreis zu erweitern. — Und dieß ist deine irrdische Aerndte, dieß die Zeit, wo du gleich dem in der Erde verborgenen und erstorbenen Saamenkorne, aufblühest und reifest und Früchte trägst, und die Mühe hundertfältig ersetzt siehst, welche du vorher umsonst zu verschwenden glaubtest.

Du aber, der du schon lange guten Saamen ausgestreuet, schon so viel für das Wohl deiner Brüder gethan und hingegeben hast, edler uneigennütziger Menschenfreund, komme auch du auf das Feld, betrachte die Aerndte und erinnere dich bey ihrem Anblicke daran, daß alles seine Zeit hat, und seine Zeit erfordert. Laß es dich nicht irren, werde nicht müde im Gutesthun, wenn du in deinem Amte und Stande, oder durch dein Vermögen schon lange darauf hingearbeitet hast, die Zufriedenheit deiner Mitmenschen zu befördern, und doch keine entsprechende Folge davon siehest, oder zu sehen glaubst. Laß es dich nicht irren, werde nicht müde im Gutesthun, wenn du bisweilen verkannt, verunglimpft, mit Undank belohnt wirst. Je edler der Saame ist, welchen du ausstreust, desto mehr Zeit verlangt er zur Reife, und desto mehr günstige Umstände werden zu seinem Aufkeimen erfordert. Das menschliche Herz ist schwerer zu bearbeiten, als jeder andre Boden, und Menschenbildung bedarf ungleich mehr Wartung und Pflege, als die Frucht des Feldes. Der Gott, welcher das kleinste Saamenkorn gedeihen

läßt,

läßt, wird auch das wichtigere Werk deiner Wohlthätigkeit segnen; und wenn schon jenes unter seiner Aufsicht hundertfältig wuchert, so kann gewiß dieses bey der Einrichtung, welche er getroffen hat, nicht unvollendet bleiben.

Ja, o Christ, das Gute und das Böse wuchert, Tugend und Laster, Weisheit und Thorheit tragen ihre Früchte; wenn du also in diesen Tagen das Feld schneiden und die Garben sammlen siehst, vergiß es endlich nicht, dir die merkwürdigen Worte des Apostels zu wiederholen: Was der Mensch säet, das wird er ärndten; wer kärglich säet, der wird auch kärglich ärndten, und wer da säet im Segen, der wird auch ärndten im Segen. Wie sich doch der Acker des Fleißigen so sehr von dem Acker des Faulen unterscheidet! Wie doch der sorgfältige an Ordnung und Genauigkeit gewöhnte Hausvater so viel mehr ärndtet, als der nachlässige und träge! Ja, Regen und Sonnenschein, Luft und Wärme, sind zur Fruchtbarkeit nicht allein hinreichend. Wer sein Feld nicht gehörig bearbeitet, wer schlechten Saamen aussäet, wer ihn nicht früh genug in die Erde legt, wer dem Unkraute nicht schon im Aufkeimen wehret, der hat es sich selbst zuzuschreiben und kann es zur Zeit der Aerndte nicht mehr verhindern, wenn sein Acker mehr Dornen und Disteln, als gute Früchte trägt. Dann sind alle Klagen umsonst, dann ist alle Reue zu spät, weil sich das Versäumte

nicht einholen, und das Geschehene nicht ungeschehen machen läßt.

Denke also an deine zukünftige Aerndte, o Christ, und sorge dafür, daß du nicht leer an Früchten der Weisheit und der Tugend erfunden werdest. Was der Mensch säet, das wird er ärndten, wer Gutes thut, hat Gutes zu erwarten, wer Böses thut, hat Böses zu befürchten, und das so gewiß, als es unleugbar ist, daß es einen Gott und eine Vorsehung giebt, so gewiß, als es unwidersprechlich ist, daß jede Ursache ihre Wirkung hat. In dem Reiche und unter den Augen des Allwissenden geht keine tugendhafte Handlung und keine lasterhafte That verloren, bleibt kein gutes und kein böses Wort, kein nützlicher und kein schädlicher Gedanke ganz ohne Folgen. Willst du künftig Glückseligkeit genießen, so mußt du dich in dem gegenwärtigen Leben zum Genusse derselben fähig gemacht haben. Soll dir einst Zufriedenheit zu Theil werden, so mußt du schon jetzt in deinem Vorbereitungsstande alles von dir entfernen und dich von allem dem frey machen, was dort deine Ruhe nothwendig stören wird. Willst du in jenem Leben Freude für dich finden, so mußt du hier ein Herz besitzen, und ein Herz mitbringen, das dieser reinen und edlen Freuden empfänglich ist. — Was der Mensch säet, das wird er ärndten; denn du bleibst auch in einem andern Zustande noch lange derselbe, der du hier warst; du denkst, empfindest, urtheilst, wün-

wünschest noch lange so, wie du hier gedacht und empfunden und geurtheilt und gewünscht hast. Der Tod ist keine neue Schöpfung, keine gewaltsame, wundervolle, unvorbereitete Umbildung deines Geistes. Er verändert deine Vorstellungsart, deine Neigungen und Begierden so wenig, als er deine Persönlichkeit aufhebt, oder dir dein Bewußtseyn raubt. Der Zusammenhang des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens ist der engste, und am Ende deiner Tage gleichst du dem reifen Acker, dessen Früchte, sie mögen gut oder böse, genießbar oder nicht genießbar seyn, gesammlet werden müssen. — Was der Mensch säet, das wird er ärndten; also wird dir nach deinen Gesinnungen und Thaten vergolten; also hängt deine zukünftige Seligkeit von dir selbst und von deinem eigenen Verhalten ab; also verlaß dich nicht auf fremde Verdienste, weil dir unmöglich die Arbeit eines andern zugerechnet werden kann; also ist es offenbar, daß du selbst säen mußt, wenn du selbst ärndten willst, weil Niemand für dich und in deinen Namen tugendhaft seyn kann; also hüte dich, wenn dir dein Wohl am Herzen liegt, vor dem seelenverderblichen Irrthum, als ob dir Gott die Seligkeit des Himmels willkürlich schenken, und dich künftig, wie auch deine Denkart beschaffen sey, nach Gefallen beglücken könne oder wolle; also mußt du entweder glauben, daß ohne thätige Gottes- und Menschenliebe, ohne die Fertigkeit im Guten keine Glückseligkeit möglich ist, oder du mußt Gottes höchste Weisheit und Güte

leugnen, ihn für eigennsinnig und parteyisch halten und behaupten, daß seine Eigenschaften mit sich selbst im Widerspruche stehen.

Ja, wer kärglich säet, der wird auch kärglich ärndten, und wer da säet im Segen, der wird auch ärndten im Segen. — Wer kärglich säet, wer nur wenig Gutes thut, wer der Tugend erst im hohen Alter huldigt, der wird kärglich ärndten, der wird ein sehr eingeschränktes Maaß von Glückseligkeit genießen. Wer aber im Segen, das heißt, reichlich säet, wer viel Gutes stiftet und befördert, wer schon frühzeitig anfängt, edel zu denken und zu handeln, der wird auch ärndten im Segen, dessen zukünftige Glückseligkeit wird groß, und seinen Verdiensten angemessen seyn. — Diese Wahrheit, m. chr. Z. lerne ganz fassen. Die Seligkeit jenes Lebens kann nicht bey allen Menschen dieselbe seyn; sie wird und muß vielerley und verschiedene Grade haben, und diese werden sich einzig und allein nach dem Umfange unsrer Tugend richten. Nicht blos das Böse und Gute überhaupt, sondern auch das Mehr und Weniger und die längere oder kürzere Dauer desselben werden hier entscheiden. Es gehört Gewöhnung zum Guten, es gehört eine Fertigkeit im Recht- und Wohlthun dazu, wenn uns die Ausübung der Tugend Vergnügen machen soll; denn ohne diese Gewöhnung und Fertigkeit bleibt die Beobachtung unsrer Pflichten Zwang, und Zwang ist immer mit

Miß-

Mißvergnügen verbunden. Und wie leicht ist es nicht zu begreifen, daß künftig unsre Reue, unser Schmerz, unsre Unzufriedenheit desto größer seyn müssen, an je mehr Böses, das wir hier gethan oder veranlaßt haben, wir uns erinnern, und daß unsre Glückseligkeit um so viel vollkommner werden wird, je beträchtlicher die Summe des Guten ist, auf welche wir, als auf unser Tagewerk, zurücksehen können!

Darum, o Mensch, säe reichlich, damit du reichlich ärndten mögest; aber säe bald, so lange es Zeit ist, so lange du Kräfte hast, und thätig zu seyn vermagst. Bilde deinen Verstand durch Wahrheit, so lange du die Fähigkeit besitzest, Wahrheit zu lernen, und pflanze den Keim der Tugend in dein Herz, so lange es noch weich und dieses edlen Saamens empfänglich ist. Verschiebe das nicht ins höhere kraftlose Alter, was du schon in der Blüte des Lebens thun mußt, und auch nur da am Besten thun kannst. Rechne bey einem so wichtigen Geschäfte nicht auf die kommenden Jahre; denn sie sind höchst ungewiß und niemand kann sie dir verbürgen. Verschwende nie die gegenwärtigen Stunden und Tage; denn sie eilen schnell vorüber, und ihr Verlust ist unersetzlich.

Ja, schnell, m. Fr. eilen sie vorüber und die Aerndte stellt uns auch in dieser Rücksicht ein Bild unserer Bestimmung dar. Ist jene vollendet; sind

die Aecker ihres Schmucks beraubt; tritt der öde Herbst ein; so erinnert uns dieß an den Herbst des Lebens, wo wir, gleich der erschöpften Natur, den Todesschlaf erwarten. Laßt uns also, so oft wir in den gegenwärtigen Tagen der Arbeit des Feldes zusehen, diese Betrachtung mit den vorhergehenden verbinden. Wer da schneidet, sagt unser Jesus, der empfänget Lohn. Das sey uns Veranlassung, oft über Gegenwart und Zukunft, über Leben und Tod, über Tugend und Laster und ihre Folgen nachzudenken, und uns im Geiste in jene Welt zu versetzen. Das sey uns aber auch Antrieb, unsern Verstand und unser Herz immer fleißiger zu bearbeiten, und uns stets so zu verhalten, daß wir Frucht zum ewigen Leben sammlen. Amen.

XVI.

Aus Joh. Friedr. Konr. Hille Gelegenheitspredigten vorzüglich durch die gegenwärtigen Zeitumstände veranlaßt vor einer Landgemeine. Züllichau. 1795.

gehalten am Michaelissonntage 1793.

Große Dinge hast du an uns gethan: du Mächtiger und Heiliger! Deine Barmherzigkeit währet für und für. Erfahren haben wir es aufs neue, daß Wohlthun deine Lust und Segnen dein Vergnügen ist. Du hast deine milde Hand wieder aufgethan, uns neuen Vorrath an Lebensmitteln geschenkt, so daß wir nicht sorgen dürfen, wovon wir den Winter über uns nähren sollen. Ja, du hast uns noch mehr Beweise deiner väterlichen Fürsorge, noch mehr Ermunterungen, dich zu loben, gegeben. Von uns abgehalten und zurückgetrieben hast du den Feind, vor dessen Ueberfalle uns bange war. Unverheert ist unser Land, unverwüstet sind unsre Felder geblieben. Unter deinem Schutze wohnen wir sicher und können die eingesammleten Früchte ohne bange Furcht genießen. Laß uns mit gerührter Freude an diese Wohlthat denken, und auch jetzt dir danken, daß du so große, unverdiente Barmherzigkeit an uns bewiesen hast. So werde von uns geheiliget dein Name, unser Vater, der du im Himmel bist. Zu uns komme dein Reich, daß dein Wille geschehe auf der Erde wie im Himmel. Wie heute, so gieb uns täglich unser Brod u. s. w.

Text. Psalm 147, 12-14.

Preise, Jerusalem, den Herrn: Lobe, Zion, deinen Gott. Er schaffet deinen Grenzen Frieden, und sättigt dich mit dem besten Waizen.

Meine lieben Freunde! Als ich darüber nachdachte, was ich an unserm dießjährigen Aerndtefeste zu eurer Erbauung vortragen möchte; so schien es mir gleich überflüssig zu seyn, euch zum Lobe Gottes für die so wohlgerathene Aerndte zu ermuntern. Ich dachte, es ist ja keiner in meiner Gemeine, der nicht einsehen sollte, daß er Ursache habe, sich des reichen Segens unsrer Felder zu freuen; jeder wird von selbst erkennen, daß der eingesammlete Vorrath an Früchten nicht gewöhnlich und mittelmäßig, sondern sehr ansehnlich und beträchtlich zu nennen sey. Es wurde mir also leicht zu glauben, daß ihr ohne mein Erinnern und Ermuntern es für Pflicht halten würdet, am Tage unsrer Aerndtefeyer den Gott zu loben, der sich an unserm Orte wieder so gütig bewiesen, uns so reichlich versorget hat. Ich denke auch nicht, daß ich darin geirrt habe, und daß es unter meinen gegenwärtigen Zuhörern Einen Unzufriedenen und Ungenügsamen gebe, der seiner Meinung nach zu wenig empfangen hätte, und dem es noch in diesem Augenblicke schwer würde, die Güte unsers milden Versorgers zu rühmen. Es war mir nun darum zu thun, anderweitige Ermunterungen zur Freude und zum Lobe Gottes aufzusuchen, euch an eine Wohlthat zu erinnern, die so werth sey, am Aerndtefest bedacht

zu werden, die aber schon eher übersehen werden möchte. Bey diesem Nachdenken fiel mir dann bald ein, daß nicht alle Landgemeinen ihr Aerndtefest so froh feyern möchten, als es uns vergönnt ist. Ich dachte an die vielen Verheerungen, die der noch fortwährende unglückliche Krieg angerichtet hat, an die Städte und Dörfer, die zum Theil in einen Aschenhaufen verwandelt, an die vielen schönen Felder, die durch Kriegesheere zertreten sind. „Wie mag, so dachte ich bey mir, wie mag dem armen Landmanne zu Muthe seyn, der so ganz umsonst geackert und gesäet hat, dem der Feind seinen Vorrath aufgezehrt, sein Vieh weggenommen und seine ganze Aerndte verdorben hat? So hätte es ja auch uns gehen können, wenn der Feind, der schon in unser deutsches Vaterland eingedrungen war, weiter vorgerückt wäre. Und wie traurig würden wir dann das Aerndtefest gefeyert haben, das wir jetzt so froh begehen können?“ Das waren die Gedanken, die in meiner Seele entstanden, da ich überlegte, wovon ich zu eurer Erbauung an unserm Aerndtefeyertage reden möchte. Es schien nützlich, euch auf die Wohlthat unsers Gottes aufmerksam zu machen, die vorzüglich dazu beygetragen hat, daß unsre dießjährige Aerndte so erwünscht von statten gegangen ist. Ich entschloß mich, euch an das große Glück zu erinnern, daß wir in diesen krigerischen Zeiten von dem Ungemach und den Verheerungen des Kriegs frey geblieben sind, und alle Vortheile und den ganzen Segen der Ruhe und des Friedens genießen.

Die

Die Worte der Schrift, die ich zur Einleitung meines Vortrags und zu meiner Erinnerung an denselben gewählt habe, geben mir hierzu eine natürliche, ungezwungene Veranlassung. Der fromme Verfasser des geistlichen Liedes einnert seine Landsleute an eine doppelte Wohlthat, die Gott an ihnen gethan: indem er sie nehmlich mit Nahrungsmitteln hinreichend versorgt, und den Frieden im Lande ungestört erhalten habe. Für beydes nun treten sie zum Lobe auf. Preise Jerusalem, so ruft er ihnen zu, preise, Jerusalem, den Herrn, lobe, Zion, deinen Gott. Er schaffet deinen Gränzen Frieden, und sättiget dich mit dem besten Waizen. Er dachte sich also beydes, als genau mit einander verbunden. Er betrachtete den Frieden als die Ursache der damals günstig ausgefallenen Aerndte. Und so ist es denn auch wirklich. Auch wir müssen gestehen, daß wir unsern dießjährigen Aerndtesegen zum Theil mit der Fortdauer des Friedens verdanken. Das ist es, was ich nun näher darthun will, und welches ihr, wie ich hoffe, nicht ohne eine nützliche Erbauung anhören werdet.

Von dem Andenken an die Wohlthat des Friedens bey der Feyer des Aerndtefestes

werde ich etwas ausführlicher reden. Zuerst werde ich zeigen: wie natürlich und schicklich dieß Andenken sey; dann aber auch erinnern; wozu uns dasselbe ermuntern müsse.

I. Nach

I. Nach dem, was ich schon angeführt habe, wie ich auf den Gedanken gekommen bin, mich heute mit euch von der Wohlthat des Friedens zu unterhalten, möchte es überflüssig scheinen, daß ich noch weiter davon reden will, wie natürlich und schicklich eine solche Betrachtung an dem gegenwärtigen Tage ist. Doch das soll mir auch nur Gelegenheit geben, zu zeigen, wie wohlthätig der Friede besonders für uns Landbewohner ist. Ueberlegen wollen wir also, wie vielen Antheil derselbe an unsern Aerndten hat, und wie er auch zu dem guten Fortgange der dießjährigen Aerndte nicht wenig beygetragen hat. Hieraus wird dann folgen, daß es anständig und schicklich sey, uns an unserm Aerndtefeste der Wohlthat des Friedens dankbar zu erinnern. Ja, mit Recht betrachtet der Landmann den Frieden als eine große Wohlthat, weil er demselben sowohl den eingesammelten Aerndtesegen, als den ruhigen Genuß dessében mit beyzumessen hat.

Ich behaupte zuvörderst, daß wir den Frieden mit als das Mittel gut zu ärndten anzusehen haben, daß wir demselben zum Theile mit die eingesammelten Früchte verdanken. Nach der göttlichen Einrichtung wachsen uns die Früchte der Erde nicht von selbst, ohne unser Zuthun zu. Durch Menschenhände muß der Acker bearbeitet und besäet werden, wenn er die zum Unterhalte erforderlichen Gewächse hervorbringen soll. Wird das aber wohl

zur Zeit des Krieges gehörig geschehen können? Wenn der Feind dem Landmanne sein Vieh mit Gewalt wegnimmt, wenn seine Knechte oder erwachsenen Söhne gezwungen werden, Kriegsdienste zu nehmen, wird er dann im Stande seyn, sein Land umzupflügen, sein Saatkorn zu rechter Zeit auszusäen; und darf er nun hoffen, da zu ärndten, wo er nicht gesäet hat? Aber, was hilft ihm alle Mühe, die er auf die Bestellung seiner Felder gewandt hat, wenn kurz vor der Aerndte ein feindliches Kriegesheer durch seine Gegend zieht? Umsonst wird er bitten, daß man seine Felder schonen möge. Nicht hindern kann er es, daß die schöne Saat zertreten, die reifen Früchte von fremden Händen abgemähet, daß ihm das Futter von seinen Wiesen genommen, die Lebensmittel, die er noch im Hause hat, aufgezehrt, oder mit fortgeschleppt, daß seine gepflanzten und mit Fleiß gewarteten Obstbäume umgehauen und verbrannt werden. Nun wird der Landmann um so trauriger seyn, je mehr Ursache er hatte, sich über den Anblick seiner Felder zu freuen, und eine günstige Aerndte zu hoffen. Für ihn ist der Krieg immer am verderblichsten. Er kann das Seinige nicht in Sicherheit bringen, kann seine Vorräthe nicht gut an einem geheimen Orte verbergen; er muß größtentheils alles, was er hat, preis geben, und es gehören oft mehrere Jahre dazu, ehe er sich wieder erholen und seinen Ackerbau gehörig treiben kann. Können wir es denn leugnen, daß der Friede zu dem guten Fortgange der Aerndten viel beyträgt,

trägt? Ist es nicht das nemliche, ob ein Hagelwetter die Felder verheeret, oder ob ein feindliches Kriegesheer sie verwüstet? Wenn wir also Ursache haben, uns zu freuen, daß jener Unfall uns nicht getroffen hat, so haben wir eben so viele Ursache darüber froh zu seyn, daß das Kriegesübel von uns entfernt geblieben ist. Wenn wir mit Vergnügen daran denken, daß die Witterung unsern Früchten so günstig gewesen ist, wenn wir an unserm Aerndfeste uns dankbar daran erinnern, daß kein anhaltender Regen uns an dem Einsammlen gehindert hat, dann sollten wir auch daran denken, daß wir die ungestörte Fortsetzung der Aerndtearbeit, das geschwinde Einscheuern des Getraides dem Frieden verdanken, den Gottes Fürsorge uns erhalten hat. Denn, was hätte es uns genützt, wenn uns der Himmel noch so günstig, die Witterung noch so zuträglich gewesen wäre, wenn wir, umringt von Feinden, davon keinen Gebrauch machen konnten? Schon hieraus werdet ihr einsehen, daß das Aerndtefest uns eine schickliche Erinnerung an die Wohlthat des Friedens ist.

Und das um so mehr, weil wir dem Frieden auch den ruhigen Genuß der eingesammelten Früchte verdanken. Wie wenig käme uns doch die beste Aerndte zu statten, wenn wir immer in Furcht und Sorge seyn müßten, daß ein naher Feind uns überfallen werde? Was hälfe es euch, daß ihr zum Theil eure Scheuern und Boden angefüllt habt,

wenn

wenn ihr nicht wüßtet, wie lange ihr den Vorrath behalten würdet? Jede Nachricht von der Annäherung eines feindlichen Kriegesheers würde euch beunruhigen. Ihr dürftet dann nicht sicher aus euren Häusern gehen, und noch weniger es wagen, euer Getraide zum Verkaufe zu verfahren, weil ihr besorgen müßtet, in Feindes Hände zu gerathen, der euch nicht nur das Korn abnehmen, sondern auch Wagen und Pferde behalten möchte. Vor Angst und Furcht, in kurzem ausgeplündert zu werden, würdet ihr euch des gesammelten Vorrathes nicht freuen, eure Mahlzeiten nicht froh genießen, und bey Nacht durch jedes Geräusch erschreckt werden. Und wer kann es sich vorstellen, wie dem Landmanne zu Sinne seyn muß, der mit Feinden umgeben ist, der, so lange er etwas hat, geben muß, und wenn er nicht mehr geben kann, oft die härtesten Mißhandlungen erfährt! Wie theuer und dankenswerth ist denn das Glück des allgemeinen Landfriedens? Da, wo er wohnt, kann jeder seine Geschäfte ungestört verrichten; da kann der Landmann sein Getraide ausdreschen, das, was er übrig hat, verkaufen; kann ungehindert sein Feld aufs neue bestellen, seine Speisen mit einem frohen Sinne genießen; wenn er sich den Tag über müde gearbeitet hat, sich ruhig zu Bette legen; kann sich auch bisweilen mit den Seinigen einen vergnügten Tag machen, einen benachbarten Freund besuchen, sicher, auch wohl am Abende, von einem Orte zum andern gehen. Sagt selbst, Freunde, ist das nicht eine große Glückseligkeit

zu

zu nemen? Wolltet ihr wohl wünschen, jetzt da zu leben, wo vor euren Augen blutige Schlachten geliefert, Städte und Dörfer abgebrannt würden? Könntet ihr wohl denken, daß die Einwohner dieser Gegenden, wenn sie auch noch so gut geärndtet hätten, ein frohes Aerndtefest feyern würden, da sie nicht wissen, für wen sie geackert und eingesammlet haben? So gesteht es denn, Freunde, daß der Friede, dessen wir uns erfreuen, eine große Wohlthat sey, weil durch denselben der empfangene Aerndtesegen uns recht wichtig wird: gesteht es aber auch, daß es billig und schicklich sey, uns die Wohlthat des Friedens am Aerndtefeste ins Andenken zu bringen. Erinnert euch nicht nur daran, daß Gott uns sättigt mit dem besten Korne, sondern bedenkt auch, wie es in unserm Texte heißt, daß er Frieden schafft unsern Gränzen.

Und wann wäre uns diese Erinnerung natürlicher, als eben an dem gegenwärtigen Aerndtefeste? Hier kommen besondere Umstände hinzu, die uns den Gedanken an das Glück des Friedens näher bringen. Wovon wird jetzt mehr gesprochen, als von Kriegsunruhen, von gelieferten Schlachten, von eingenommenen Städten und verwüsteten Gegenden? Jetzt können wir darüber zwar ruhiger sprechen, weil die Gefahr von uns entfernter ist, als vorhin, da der Feind in das deutsche Gebiet eingedrungen war, und man-

chem Kleinmüthigem bange wurde, daß er auch zu uns kommen möchte. Aber ganz gleichgültig können wir auch jetzt bey dem fortdauernden verheerenden Kriege nicht seyn. Zwar verdanken wir es der weisen Fürsorge unsers Fürsten, daß unser Land keine Truppen dem Feinde hat entgegenstellen dürfen. Ihr dürft also nicht für das Leben eines Sohnes oder sonstigen Verwandten besorgt seyn, nicht in Furcht leben, die Nachricht zu erhalten, daß er in einem Gefechte getödtet; oder zum Krüppel geworden sey. Wir wissen doch aber in dieser Gefahr Einen, an dessen Erhaltung uns allen gelegen seyn muß, den wir wegen seiner väterlichen Gesinnung mit Recht als unsern gemeinschaftlichen Vater verehren. — Ich darf ihn euch nicht erst nennen. Denn von wem könnte ich das sagen, als von unserm geliebten Herzoge, der sich um das Wohl unsers Landes so unvergeßlich verdient gemacht hat? Seine persönliche Theilnahme an dem Kriege ist uns die dringendste Ermunterung, an demselben mit Theil zu nehmen, wenn er auch in noch entferntern Ländern geführt würde. Denn wäre es wohl möglich, daß wir auch bey der reichsten Aerndte, an unserm Dankfeste recht froh seyn könnten, wenn wir unsern guten Fürsten, der alle seine Unterthanen, auch den fleißigen und ordentlichen Landmann so lieb hat, verloren hätten? Die Erinnerung an ihn, der Gedanke, daß Gott ihn in so vielen Gefahren väterlich beschützt hat, muß

uns

uns das Glück des Friedens auch heute recht schätzbar machen. Heute, da wir uns der vollbrachten Aerndte freuen, ist es natürlich, es uns ins Andenken zu bringen, daß wir den guten Fortgang der Aerndte, das schnelle Einsammlen der Früchte, und den ruhigen Genuß derselben dem Frieden verdanken, der in unsern Gegenden nicht unterbrochen ist. Oder könnten wir an die Länder denken, die von Kriegesheeren verwüstet sind, an die bedaurenswerthen Landsleute, die in froher Hoffnung gesäet, aber mit Thränen geärndtet haben, ohne uns um so inniger zu freuen, daß das nicht unser Schicksal gewesen ist? Ja, ich wüßte nicht, woran wir an diesem Aerndtefeste, das wir in so unruhigen, kriegerischen Zeiten feyern, füglicher denken, und welcher Gedanke uns erfreulicher seyn könnte, als der Gedanke an die Wohlthat des Friedens, des Friedens, der uns ein frohes Aerndtefest bereitet hat.

II. So hätte ich mich denn wegen der Wahl eines Vortrags gerechtfertigt, dessen Inhalt ihr gewiß alle sehr schicklich findet. Ich traue es auch vielen von euch zu, daß ihr das, was ihr jetzt von mir gehört habt, nicht gleich wieder vergessen, sondern auch in euren Häusern daran denken, und mit den Eurigen davon sprechen werdet, wie vielen Antheil der Friede an der dießjährigen gesegneten Aerndte hat. Das wollen wir aber nicht nur bedenken, sondern zugleich auch diese Erinnerung

uns recht nützlich zu machen suchen. Wie wir das anzufangen haben, das lasset uns nun noch überlegen. Ich zeige euch also versprochener Maaße, wozu uns das Andenken an die Wohlthat des Friedens bey der Feyer unsers Aerndtefestes ermuntern müsse.

Ermuntern muß es uns erstlich zum Lobe Gottes. Dazu ist ja dieser christliche Feyertag bestimmt. Danken sollen wir an demselben dem milden Geber, der seine Hand wieder geöffnet, und uns auf die Zukunft mit Nahrungsmitteln für Menschen und Thiere versorgt hat. Dafür verdient er auch unsern Dank. Auf ihn kam es an, ob wir viel oder wenig oder gar nicht ärndten sollten. Er konnte uns unser Fortkommen schwer machen, konnte das Elend der Hungersnoth über uns kommen lassen, wenn er uns seinen Segen vorenthalten hätte. Aber das hat er nicht gethan, vielmehr hat er das Land durch Regen und Sonnenschein fruchtbar gemacht, und unsre Aerndte treulich behütet. Keiner ist leer ausgegangen, jeder hat sein beschiedenes Theil empfangen. Auch den, der nicht gesäet und geärndtet hat, ist das zugewachsen, was er zur Stillung seines Hungers bedarf, so daß niemand sorgen darf, was er essen werde. Wer könnte sich denn weigern, die Güte seines milden Versorgers zu rühmen? wer so undankbar seyn, daß er nicht bekennen sollte: auch an mir hat sich Gott gütig bewiesen; auch mir ist durch ihn mein Fortkommen

men

men erleichtert. Dafür lobe den Herrn meine Seele, und vergiß nicht, wie viel Gutes er an dir gethan hat. Es wird mir leicht zu glauben, daß ihr alle geneigt seyd, in dieß Bekenntniß einzustimmen, und ich halte es für überflüssig, euch noch mehr Gründe vorzuhalten, um euch zum Lobe Gottes für die so wohlgerathene Aerndte zu ermuntern. Vergesset es denn nur nicht, auch für die besondre Wohlthat ihn zu preisen, die ich euch in Andenken gebracht habe. Ihr werdet doch nicht leugnen wollen, daß der Friede eben sowohl ein Geschenk Gottes sey, als es die Nahrungsmittel sind, die wir von ihm erhalten haben. Wäre es auf die Stärke der Kriegesheere angekommen, dann hätten die Vertheidiger unsers Vaterlandes den Feind nicht zurücktreiben können, der ihnen an Mannschaft weit überlegen war. Wem wollen wir es denn zuschreiben, daß es ihm nicht gelungen ist, weiter vorzudringen; wem es beymessen, daß er seine Anschläge, die gewiß auch auf unser Land giengen, nicht hat ausführen können? Wem wollen wir es verdanken, daß unsere Gegenden unverwüstet geblieben sind, daß wir zu rechter Zeit haben ackern und säen, und die Früchte unsrer Felder selbst einärndten können, daß ich es kurz sage: als wessen Werk wollen wir den Frieden und alle segensreichen Folgen desselben ansehen? O laßt es uns doch gestehen, daß der Allmächtige es ist, der die Herzen der Könige zum Frieden und Kriege lenken kann, wie er will. Lasset

uns doch glauben, daß wir unter seinem Schutze sicher wohnen, daß er dem mächtigern Feinde Widerstand gethan, ihn von unsern Grenzen zurück gehalten hat. Was ist denn billiger, als daß wir an unserm Aerndtefeste Gott auch für die Erhaltung des Friedens danken, die zu dem guten Fortgange der Aerndte so viel beygetragen hat? Darum darf ich denn mit dem frommen Dichter ausrufen: Preise, mein Vaterland den Herrn! Lobet ihr Einwohner Veltheims euren Gott. Er schaffet unsern Grenzen Friede, und sättigt uns mit der besten Frucht.

Soll aber dieß Lob unserm gütigen Vater wohlgefällig seyn, und wollen wir uns für sein theures Geschenke, für die Erhaltung des Friedens recht dankbar beweisen, so müssen wir davon den besten Gebrauch machen. Das Andenken an die Wohlthat des Friedens muß uns also ferner zu neuem Fleiße in unserm Geschäfte ermuntern. Es lasse sich denn doch keiner durch die reiche Aerndte zur Trägheit und zum Müssiggange verleiten; keiner glaube, daß er es sich nun, so lange er zu zehren hat, nicht dürfe sauer werden lassen, daß er nun erst eine Zeitlang wohlleben könne. Das ist sicher nicht der Wille Gottes, wenn er unsre Arbeiten segnet. Er will uns vielmehr dadurch ermuntern, unsre Geschäfte mit noch mehr Lust zu verrichten. Wenn es euch denn Freude macht, daß eure Feldarbeiten nicht umsonst gewesen sind, so sey euch das

ein neuer Antrieb, auch künftig das Eurige zu thun, euren Acker, so gut ihr könnt, zu bearbeiten. Wenn ihr einsehet, daß auch das mit eine wohlthätige Folge des Friedens ist, daß ihr an euren Berufsgeschäften nicht gehindert werdet, so haltet euch nun auch für verpflichtet, sie desto treuer und unverdrossen zu verrichten. Jeder denke darauf, wie er sein Hauswesen in Ordnung erhalten, seine Kinder gut erziehen und zur Arbeitsamkeit gewöhnen, wie er sich selbst die Lasten des Alters erleichtern, und etwas ersparen möge, daß er auch habe zu geben dem Dürftigen. — Schlimm genug, daß man unter dem Geräusche der Waffen alles muß stehen und liegen lassen; schlimm genug für die, die umringt von Feinden, ihr Gewerbe nicht treiben, ihre Berufsarbeiten nicht verrichten können! Wäre es denn nicht Undank gegen Gott, wenn wir in den Zeiten der Ruhe und des Friedens müssig gehen, und nicht dazu beytragen wollten, durch eine treue Abwartung unsers Berufs den Wohlstand unsers Vaterlandes mit befördern zu helfen? Das zu thun, uns so nützlich zu machen als wir können, Einer dem andern zu dienen mit den Gaben, die wir von Gott empfangen haben, dazu müsse uns die Feyer unsers Aerndtefestes, das Andenken an unsern gütigen Versorger, der unsern Fleiß so reichlich gesegnet hat, dazu müsse uns besonders die Erinnerung an die Wohlthat des Friedens ermuntern!

Und sollte dieß Andenken uns nicht auch zu allen friedlichen Gesinnungen antreiben? Was

hilft doch denen der Friede im Lande, die in ihrem eigenen Herzen keine Ruhe haben? Was nützt es ihnen, daß sie nicht von feindlichen Kriegern beunruhigt werden, wenn sie mit ihren Hausgenossen und Nachbarn immer im Streite leben? Soll uns die Wohlthat des Friedens recht zu statten kommen, m. Fr. so müssen wir allen Haß und alle Erbitterung aus unsrer Seele entfernen, so müssen wir ablegen alles zanksüchtige Wesen, müssen denen, die um uns sind, mit Liebe zugethan seyn, ihr Gutes mit Wohlgefallen bemerken, und mit ihren menschlichen Schwachheiten und Fehlern Geduld haben. Sorgfältig müssen wir dann allen Gelegenheiten zum Streite ausweichen, und so viel an uns ist, suchen mit jedermann in Einigkeit zu leben. Dann werden wir den Segen des allgemeinen Landfriedens, den uns Gott schenkt, um so besser genießen. Froher werden wir dann an unsre Arbeit gehen, angenehmer wird uns der Aufenthalt unter unsern Hausgenossen seyn. Bey einem ruhigen, friedliebenden Sinne werden uns unsre Mahlzeiten, wenn sie auch nur in einem Gerichte Kraut beständen, besser schmecken, als ein gemästeter Ochse mit Haß. Bereitwillig werden wir jeden finden, uns zu dienen, wenn wir jedem unser Wohlwollen und unsre Liebe beweisen. Wie nützlich hätten wir unser Aerndtefest gefeyert, wie heilsam wäre uns die Erinnerung an die Wohlthat des Friedens gewesen, und wie angenehm würde es dem Gott der Liebe, unserm gemeinschaftlichen Vater seyn, wenn wir alle es uns

recht

recht ernstlich vornähmen, den Sinn der Liebe als das Band des Friedens zu befestigen!

Noch muß ich euch an eine Pflicht erinnern, zu deren Ausübung euch mein Vortrag schon geneigt gemacht haben wird. Das Andenken an die Wohlthat des Friedens wird uns auch den Wunsch für die Fortdauer desselben einflößen, und uns ermuntern, um die Erfüllung dieses Wunsches Gott anzuflehen. So billig es ist, Gott zu loben, daß er unsern Grenzen Frieden schafft, so anständig ist es auch, ihn zu bitten, daß er denselben erhalten wolle. Es wird doch keiner unter uns seyn, der dagegen gleichgültig wäre, daß der Feind nicht in unser Land gekommen ist. Auch die, die wohl leichtgläubig genug gewesen sind, sich einzubilden, daß er ihnen Vortheile bringen, Lasten abnehmen, und Freyheiten verschaffen werde, werden jetzt nicht mehr so denken, und zum Theil sich schämen, das gewünscht zu haben. Die Erfahrung hat gelehrt, daß er nichts gebracht, dagegen viel genommen hat. Ich bin überzeugt, daß ihr alle es für Wohlthat haltet, daß ihr die unvermeidlichen Verheerungen des Kriegs nicht erfahren habt. Wollten wir denn nicht gerne unserm Gott dafür unsre Dankbarkeit auch dadurch beweisen, daß wir ihn bitten, ferner über unser Land zu wachen! Aber diese Bitte wollen wir nicht nur für uns, sondern auch für andre Länder thun, denn alle Menschen sind ja unsre Brü-

 der.

der. Und was könnte uns mehr am Herzen liegen, als der Wunsch, daß der Krieg, der schon so viele Menschen aufgeopfert, so viele Familien betrübt hat, bald beendigt werde? Das muß doch jeder wünschen, der ein Menschenfreund ist, und das haben wir um so mehr Ursache zu wünschen, da unser guter Fürst, der so väterlich uns liebt, den Gefährlichkeiten des Krieges noch immer ausgesetzt ist.

Seiner wollen wir denn auch an unserm Aerndtefeste gedenken; Gott danken, der uns einen Regenten gab, wie ihn alle Völker haben möchten, ihm danken, daß er ihn bisher bewahret, und seine Unternehmungen gesegnet hat.

Dafür sey denn auch jetzt öffentlich gepriesen, wie für alles Gute, das du unserm Lande durch ihn schon erwiesen hast. Schenke ihn uns, so bald es seyn kann, wieder, damit wir für ihn nicht länger besorgt seyn dürfen. Gieb, daß wir die Nahrungsmittel, die du uns geschenkt hast, ferner in Ruhe genießen, und bey jedem Genusse derselben, laß uns an dich, unsern gütigen Versorger denken. Und so gefalle es dir, wenn wir, gerührt über deine Güte, erfreuet über die vollbrachte Aerndte, und mit dankbarem Herzen für die Wohlthat des Friedens auch heute in unserm Kirchengebete dir unsern geliebten Landesvater empfehlen.

Allgütiger Gott! So unerforschlich auch deine Absichten bey der Zulassung des gegenwärtigen, fast allgemeinen Krieges sind; so verehren wir doch in demüthiger Unterwerfung deine, alles wohlmachende Weisheit, und hoffen voll kindlicher Zuversicht, du werdest den Zerstörungen desselben ein Ziel setzen und auch aus diesem blutigen Völkerstreite Segen für die Menschen, deine Kinder, hervorgeben lassen. Aber laß uns dennoch bey diesem kindlichen Vertrauen unsre natürliche Empfindungen vor dir ausschütten, und dich um deinen allmächtigen Schutz für unser Vaterland, und um deinen Beystand für die zu unsrer Sicherheit hingezogenen Heere demüthig anflehen. Laß ihre Waffen siegreich seyn, damit die Noth nicht verlängert, vielmehr dem Blutvergießen und Elende desto früher gesteuert werde; daß ein dauerhafter Friede Eintracht unter die Völker bringe, und bürgerliche Ordnung und Glückseligkeit allenthalben deine Christenheit beglücke.

Wir unsers Orts und Landes haben bisher das Glück der öffentlichen Ruhe, die Sicherheit des Eigenthums, und die Freuden der ungestörten Ausübung der Religion, im reichen Maaße noch genoßen. Wie sollen wir, unendlich gütiger Gott! dir für diese grossen, unschätzbaren Wohlthaten würdig genug danken? und wie sollen wir dich preisen, daß du unsern allgemein verehrten und geliebten Herzog unter so vielen und mancherley Gefahren, bisher bewahret und sein kostbares Leben gefristet hast?

Mit fester froher Zuversicht übergeben wir deiner göttlichen Obhut ferner ihn, diesen guten und uns so theuern Fürsten, und den Prinzen unsers Fürstenhauses, welcher zur Vertheidigung des Vaterlandes an den Gefährlichkeiten des Krieges mit ihm Antheil hat. Segne ihre Unternehmungen mit einem glücklichen Erfolge

folge für das Wohl und die Ruhe der Länder! Insbesondere laß dir unser Land, und das köstliche Kleinod desselben, unsern Herzog, empfohlen seyn. Erhalte ihn, seinem ihm ergebenen Volke, und mache ihn im Kriege wie im Frieden zum wohlthätigen Werkzeuge deiner allwaltenden Vorsehung! Laß ihn bald schmecken den Lohn seiner mühseligen und rastlosen Arbeiten, daß er nach glücklich errungenen Frieden zurückkehre in den Schooß seiner bekümmerten Familie, und in die Mitte seiner Landesbewohner, die wie Kinder nach ihren Vater, sich nach ihm sehnen. Erhöre, Gott, dieß unser demüthiges Gebet, um deiner Liebe willen! Amen.

XVII.

Aerndtepedigt, gehalten am 11. Aug. 1793. von Karl Christian von Gehren.

(einzeln gedruckt.)

Herr unser Gott! Du bist groß, dein Name ist groß; du kannst es mit der That beweisen, daß außer dir kein Herr ist. Der Himmel und aller Himmel Himmel ist dein Werk; die Erde und alles was darauf und darin ist, verdankt dir das Daseyn; der Mensch und alle seine Millionen und Millionen vernünftige und vernunftlose Mitgeschöpfe haben in dir ihren Schöpfer und Erhalter! Ja, wer wollte dich nicht loben, du König aller Könige? Wer dich nicht preisen, du Herr aller Herren? Wer dich nicht lieben, du unser über alle irrdische Väter unendlich erhabener Vater? Zeigst du dich nicht wieder in der gegenwärtigen Jahreszeit in deiner ganzen Freundlichkeit und Güte? Bist du es nicht, der unsre Felder, mit dem schönsten Aerndtesegen ausgeschmückt hat? Ladest du uns nicht ein zur dankbar frohen Theilnahme an den mannigfaltigsten Geschenken der Natur? O! wohl dem Volke, dem du ein Gott bist, und das, wie wir, so vorzügliche Gelegenheit hat, deiner väterlichen Huld und Fürsorge sich zu erfreuen. Möchten wir dieß nun auch mit ganzer Seele und mit dem dankbarsten Herzen thun! Möchten wir uns nicht versündigen durch untheilnehmende Kälte und Gleichgültigkeit beym Genuß deiner mannigfaltigen Wohlthaten! Möchten wir aber besonders auch empfänglich seyn für alle die lehrreichen

Be-

Bemerkungen, die fruchtbaren Betrachtungen, wozu dem Nachdenkenden gerade die jetzige Jahreszeit die schönste Anleitung giebt! — Laß zu dem Ende, o Gott! unsre heutige Andachtsübung reichlich an uns allen gesegnet seyn!

O! betet Gott, ihr Menschen an! Erwägts und dankt ihm nun! Was hat Gott schon an uns gethan? Was will er nicht noch thun? Keine Freude, meine Theuersten, ist gerechter, als die, welche euch die Betrachtung der Natur gewährt; kein Schluß ist richtiger, als der, wenn ihr aus der Wohlthätigkeit Gottes im Reiche der Natur auf seine Wohlthätigkeit auch in anderer Hinsicht schließet. Möchte ich doch bey niemand von uns den unrichtigen Gedanken befürchten dürfen, als ob Naturbetrachtungen in den Tempel des Vaters der Natur sich nicht schickten, oder als ob Vorträge, die sich mit Naturgegenständen beschäftigen, keine eigentlich biblische oder christliche Religionsvorträge wären! Sagen würde ich ihm, daß ja Natur und Bibel, die Blume des Feldes und die Lehre des Evangeliums, das kleinste Sonnenstäubchen und der erhabene Unterricht der Offenbarung von ein und eben demselben Gott kommt, auf ein und eben denselben Gott führt. Erinnern würde ich ihn daran, daß wir Menschen, so lange wir diese verwesliche Hülle tragen, alle unsre religiöse und andere Kenntnisse zuerst nur mit Hülfe unsrer sinnlichen Werkzeuge erlangen, und hierzu vor allen andern die Eindrücke, welche die Dinge der Natur auf uns machen,

chen, benutzen müssen. Führen würde ich ihn darauf, daß es schon eine Art von verdorbenen Geschmack und abgestumpften Sinn verrathen würde, für die lehrreiche Sprache der Natur kein Gehör, und für die merkwürdigen Erscheinungen der Natur keine Empfänglichkeit zu haben. Berufen würde ich mich auf den, der es am besten wußte, welche Art des Unterrichts, und welche Gegenstände der Belehrung den Bedürfnissen des Menschen angemessen sind oder nicht. Sehet, sprach Jesus, die Lilien auf dem Felde an, und lernet von ihnen; beobachtet die Vögel unter dem Himmel, und benutzet sie zu lehrreichen Betrachtungen; macht euch mit lebenden und leblosen Dingen aus dem Reiche der Natur bekannt, und schließt aus ihrer Einrichtung und Bestimmung auf das Wesen ihres Schöpfers und Erhalters. Daß man weiß, daß Gott sey, lehrt uns Paulus aus den Werken seiner Hände, aus den Wundern der Schöpfung wahrnehmen. Weisheit, Güte, Allmacht Gottes lassen uns die Schriftsteller des Alten Bundes daraus folgern, daß seine Werke so groß und ihrer so viele sind, daß er sie alle weislich geordnet habe, und die Erde voll der Güter des Herrn sey. Hebet eure Augen auf, so ladet der vollkommenste Weisheitslehrer, Jesus Christus seine Zuhörer zu lehrreichen Betrachtungen über die Aerndte ein, hebet eure Augen auf, und sehet in das

Feld,

Feld, denn es ist weiß zur Aerndte. Und diesen Rath wollen wir uns nicht vergebens von ihm ertheilen lassen. Stehen bleiben wollen wir nicht dabey, daß wir nur kalte Beobachter der mannichfaltigen Scenen sind, welche uns in dieser Jahrszeit das schöne Reich der Natur darbietet, benutzen wollen wir sie dazu, um

die Aerndte von ihrer lehrreichen Seite

zu betrachten, und in der Absicht über folgende wichtige Bemerkungen weiter nachzudenken: Auf Saat folgt Aerndte; die Güte der Aerndte ist meist Folge von der Güte der Aussaat; oft besorgt der Eine die Aussaat, ein Anderer freut sich der Aerndte; was zuweilen unter Thränen ausgesäet wird, wird insgemein mit Freude eingeärndtet; die Zeit der irrdischen Aerndte ist treffendes Bild von einer dereinstigen himmlischen Aerndte; keine Zeit ist endlich zu Erweckung dankbarer Gesinnungen gegen Gott geschickter, als eben die frohe Aerndtezeit.

Auf Saat folgt Aerndte — wenig Worte, die aber eine große, beherzigungswürdige Wahrheit enthalten. Bey aller Fruchtbarkeit unsers Erdbodens, bey allen von des Schöpfers Hand ihm mitgetheilten Säften und Kräften, bey allem abwechselndem Thau, Regen, Sonnenschein und

an

andern zu seiner Befruchtung dienenden Naturerscheinungen, trägt denn doch kein Feld das von selbst, was erst durch Aussaat, Wartung und Pflege hervorgebracht werden muß. Der Baum will angepflanzet, Kräuter, Stauden und Gewächse wollen gewartet und gepfleget, Roggen, Waizen und anderes Getraide will erst ausgesäet seyn, ehe man sich Früchte versprechen darf. Das ganze Feld, so wie wir es da in seiner Schönheit prangen sehn, kostete manchen sauren Schweißtropfen, ehe es das wurde, was es ist. Erst auf Saat folgt die Aerndte. Siehe, o Mensch, nicht ohne Erwägung dieser wichtigen Wahrheit in das reifgewordene Aerndtefeld. Lerne es ihm ab, was dir gut ist, und was zu deinem Frieden dient. Du kannst — wer du auch seyst! — nicht eigentlich glücklich dich fühlen, wenn du es nicht verstehest, nützlich dich zu beschäftigen. Im Schweiße deines Angesichts, dieß ist nicht Fluch, es ist Wohlthat für den zur Thätigkeit geschaffenen Menschen, im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen, wenn du den Werth des Lebens empfinden willst. Ein Leben ohne Bestimmung, ohne Arbeit, ohne nützliche Geschäftigkeit, ist kein Leben, wie es der vernünftige, nach dem Bilde des stets reg- und wirksamen Gottes geschaffene Mensch lebt. Säen mußt du, deine Kräfte auf irgend eine nützliche Art anwenden, wenn du ärndten, ein frohes, glückseliges Leben führen willst. Auf Saat folgt Aerndte.

Hebet eure Augen auf, sehet in das reif gewordene Aerndtefeld, erinnert euch dabey ferner, daß die Güte der Aerndte gewöhnlich die Folge von der Güte der Aussaat ist. Ein gutes Feld, gehörig angebaut, mit reinem Saamen besäet, fleißig gewartet und gepflegt: womit kann es wohl die Sorgfalt seines Eigenthümers anders belohnen, als mit guten, reinen, schmackhaften, kraftvollen und nahrhaften Früchten? Ein schlechtes Feld, nachlässig bebaut, mit unreinem Saamen besät, sorglos gewartet und gepflegt: womit kann es wohl die Nachlässigkeit seines Besitzers anders bestrafen, als mit schlechten, unreinen, mit Unkraut und Dünkel vermischten, kraft und geschmacklosen Früchten? Mensch! durchwandle in der gegenwärtigen Jahreszeit die lehrreichen Fluren nicht, ohne folgende und ähnliche Betrachtungen dabey anzustellen: Jenes unthätige, brach und todt liegende Feld, gleicht es vielleicht mir und meinem Leben? Unterließ ich es etwa, das Feld meines Geistes zu bebauen, die Flur meines Herzens zu bepflanzen, den Frühling meiner Jahre zu benutzen, die Zeit meines Lebens zweckmäßig anzuwenden? Habe ich mir also wegen vernachlässigter Aussaat Vorwürfe zu machen, meine Unbrauchbarkeit für die Welt, meine Untüchtigkeit zum Guten, meine Unwissenheit, meinen Unverstand der sorglosen Verschwendung meiner Jugendjahre zuzuschreiben? — Oder jenes mit Früchten zwar beladene, aber auch durch Unkraut und Mißwachs ver-

verunstaltete Feld — ist es vielleicht ein trauriges Bild meiner selbst und meines Zustandes? Wurzelte in meiner Seele guter und böser Saame zugleich? Keimte in meinem Herzen die liebenswürdige Pflanze der Tugend neben der häßlichen Pflanze des Lasters auf? Sind also die Früchte meines Lebens, die ich einzuärndten gedenke, gleichsam ein Gemisch von guten und schlechten, brauchbaren und schädlichen, heilsamen und vergiftenden Früchten? — Oder darf ich endlich in jenem mit reinemSaamen besäeten, mit guten Früchten bewachsenen Felde ein Gemählde dessen erkennen, was ich bey mir und meinem bis dahin zurückgelegten Lebenslaufe finde? Fiel bisher meist guter Saame in das gute Land meines Herzens? War ich bedacht darauf, jedes aufsprossende Unkraut sogleich mit seiner Wurzel auszureißen und mich von ihm zu reinigen? Wartete, pflegte, unterhielt, beförderte ich nach meinen Kräften den Wachsthum einer jeden guten, heilsamen, Gott und Menschen wohlgefälligen Pflanze der Tugend und der Gottesfurcht? Gleicht also mein bisheriges und mein jetziges Leben, gleichen meine Gesinnungen und meine Handlungen jenem mit schönen und reichen Früchten prangenden Felde, das seinen Eigenthümer zu einer baldigen, recht erfreulichen Aerndte einladet? — Und welchem von diesen drey Feldern, dem brach liegenden, dem durch Mißwachs verunstalteten, oder dem mit einladenden Früchten bewachsenen Felde möchtest du dich

wohl am liebsten vergleichen können? O, sey kein unthätiger Zuschauer des Aerndtefeldes, weide deine Augen an seinem herrlichen Anblick, aber schreibe in unauslöschlichen Zügen die Wahrheit in dein Herz: die Güte der künftigen Aerndte ist Folge der Güte des ausgestreuten Saamens.

Oft, das ist eine dritte Bemerkung, welche uns der lehrreiche Blick in das Aerndtefeld vor Augen legt, oft besorgt der Eine die Aussaat, ein Anderer freuet sich der Aerndte. Mancher unsrer ländlichen Brüder, der vielleicht noch vor wenig Monaten bey gesundem Leibe und heiterm Geiste sein Feld bauete, mit dem besten Saamen besäete, alle Sorgfalt auf sein weiteres Fortkommen wendete, keine Mühe schonte, keine Beschwerde achtete, auf die Theilnahme an den Freuden der Aerndte mit aller Zuversicht rechnete, der liegt nun vielleicht blaß und entseelt, ein unerwarteter Tod übereilte ihn, setzte ihn außer Stand, seines Saamens Früchte zu genießen, und nöthigte ihn, den einzuärndtenden Lohn Fremden zu überlassen. Sehet da die wahrhaftige Geschichte dessen, was jährlich, was täglich unter der Sonne sich ereignet: traurig von einer, aber erfreulich von einer andern Seite betrachtet; niederschlagend dem Scheine, aber aufmunternd der Sache nach. Freunde und Freundinnen! Auch ihr säet aufs Ungewisse, und wie viele eurer sind, die sich durch häusliche oder

oder bürgerliche Beschäftigungen um andere verdient zu machen suchen. Ihr wißt nicht, ob nicht Euch die Aussaat, Andern die Aerndte, euch die Sorge und Mühe, und Fremden die belohnende Frucht vorbehalten ist. Eins aber wißt ihr, und das lehrreiche Aerndtefeld ruft es euch mit lauter Stimme zu: daß kein Saame gesäet, keine Sorge übernommen, keine Mühe angewendet wird, die sich nicht früher oder später, für euch oder für Andere durch eine erfreuliche Aerndte belohnet. Wohlan, mit älterlicher Treue arbeitet ihr an der Bildung eurer lieben Kinder; ihr erlebet es vielleicht nicht, der Früchte eurer Bemühungen an ihnen euch zu erfreuen; aber was ihr nicht erlebet, erleben andere gute Menschen, die euch im Grabe noch dafür segnen werden, daß ihr der menschlichen Gesellschaft in euren Kindern nützliche und gut gebildete Glieder erzogen habt. Oder: im Kampf mit vielen Hindernissen laßt ihr es euch angelegen seyn, euer Hauswesen in Ordnung zu erhalten, zerrüttete Vermögensumstände zu verbessern, erlebte Unglücksfälle, so viel es seyn kann, wieder gut zu machen, oder sonstige, mit Mühe und Beschwerde verbundene rechtmäßige und nützliche Unternehmungen auszuführen: mitten unter euren edlen Bemühungen, reißt euch der Tod aus den Armen der eurigen, er vernichtet eure erlaubte Hoffnung auf die erfreuliche Aerndte eures ausgestreuten Saamens: aber was ihr nicht genießet, das genießen nach Eurem Hinscheiden andere brave

und gute Menschen, und mit dankbaren Herzen werden sie eurer gedenken, wenn ihr schon lange einer reichern Aerndte in einer bessern Welt euch erfreuet. Oder: mit menschenfreundlichem Sinn und ausdauerndem Wohlwollen beeifert ihr euch nach euren Kräften und eurem Wirkungskreis nützliche Beyträge zur Beförderung des gemeinen Besten zu liefern, Vorurtheilen entgegen zu wirken, gut zu machen, was ihr gut, und eben, was ihr eben machen könnt: der Welt Undank ist euer Lohn, Verkanntwerdung das Schicksal, das ihr bis zum Ziel eurer irrdischen Laufbahn als Früchte eures Saamens zu genießen habt: aber wessen ihr euch nicht zu erfreuen habt, dessen erfreuen sich Andere, dessen erfreuen sich eben die, auf welche ihr, ihnen vielleicht unbewußt, wohlthätig wirktet; und um so viel ehrenvoller und gesegneter wird euer Andenken seyn, je eifriger ihr euch bestrebet, unbelohnt und unbemerkt guten Saamen auszustreuen. Große, herrliche, zum Guten kräftig ermunternde Wahrheit! Der Nachdenkende findet sie auf dem lehrreichen Aerndtefeld mit den lebhaftesten Farben aufgetragen. Dieser säet aus, jener ärndtet ein; jeder gute Saame treibt gute Früchte; keine gute Frucht bleibt ungenossen. Ist dir, o Mensch, das Gefühl für Menschenwohl kein ganz fremdes Gefühl, lerne es in der Schule der Natur, daß auch die kleinste gute That für irgend jemand in der jetzigen oder zukünftigen Menschenwelt ihre guten Folgen nach sich ziehet.

Diese

Diese Bemerkung führt uns auf eine neue Wahrheit, an welche die gegenwärtige Jahreszeit besonders lebhaft uns erinnert: was mit Thränen ausgesäet wird, wird mit Freuden geärndtet. Ja, meine Geliebten, wir können es den reich beladenen und in mahlerischer Schönheit prangenden Fruchtfeldern nicht ansehn, ob nicht mancher von denen, die ihre Aussaat besorgten, mit Zähren der Wehmuth, unter nagendem Kummer, mit schweren Besorgnissen der ungewissen Zukunft wegen, dieß Geschäfte verrichtete: aber das können wir ihnen allerdings ansehen, daß das, was vielleicht unter Thränen ausgesäet wurde, nunmehr gewiß mit Freuden eingeärndtet wird, daß jeder thätige Gutsbesitzer seinen Fleiß belohnt, seine saure Mühe vergütet sehn, und mit frohem Dankgefühl gegen den Allgütigen erkennen wird: bis hierhin hast du abermals geholfen, gelobt sey dafür dein heiliger Name! — Giebt es wohl, meine Theuersten, ein treffenderes Gemählde von der oft ach! so spät reif werdenden Frucht unsrer gut gemeinten Bemühungen, als eben dieses? Gewiß, es hat hin und wieder seine schweren Bürden, das menschliche Leben! Gewiß, es ist nichts ganz leichtes, seinen Pflichten in ihrem ganzen Umfange, seinem Menschen- und Christenberuf in allen Fällen und jeder Hinsicht getreu zu bleiben! Gewiß, er ist oft mit Thränen der Wehmuth vermischt, mit Schmerzen der Selbstbeherrschung gepaart, der Saame, den wir im Frühling, im Sommer, und selbst

selbst auch im Herbste des menschlichen Lebens in Hoffnung einer künftigen erfreulichen Aerndte ausstreuen! Aber siehe hin, o Mensch in das Feld deines Bruders auf dem Lande, vergleiche die Schönheit, in der es jetzt prangt, den Reichthum, den es nun trägt, die Freude, womit es seinen Herrn bald belohnt, vergleiche sie mit der Sorge und Mühe, welche meist sein erster Anbau erforderte. Sprich selbst: muß nicht diese Freude um so viel größer seyn, je theurer sie erkauft, je schwerer sie errungen wurde? O! du müßtest fürwahr unerfahren seyn, wenn es dir an der Erfahrung fehlen sollte, daß in den meisten Fällen das, was mit Thränen ausgesäet wird, am Ende mit desto reinerer Freude eingeärndtet wird. Auf denn! und lasse dich es nicht verdrießen, wenn Pflichten dir schwer, wenn Entsagung dir theuer, wenn Tugendübung dir zwangvoll und mühsam scheinen und werden sollte; erleichtre dir die Mühe der Aussaat durch Hinblick auf die Freuden der Aerndte; versüße dir die in Thränen geschehene Vorbereitung durch Erwartung des Lohnes, den du dir dadurch zusicherst; denke und sprich zu deiner Beruhigung bey dir selbst: wenn ich hier weinend säe, mit Freuden ärndt ich dort; wenn ich hier seufzend flehe, dort jauchz' ich fort und fort!

Gemeine.

Die hier mit Thränen säen,
Mit Freuden ärndten dort;

Die hier mit Seufzen flehen,
Dort jauchzen fort und fort.
Sind unsrer Trübsal viel'
Die wir hier zeitlich leiden:
Weit mehr sind dort der Freuden,
Sind ohne End' und Ziel!

Gewiß sind sie dieß, meine Freunde, und es ist eine herrliche Seite, von der sich uns das Aerndtefeld zeigt, wenn wir in der Zeit der irrdischen Aerndte das Bild von einer zukünftigen himmlischen Aerndte erblicken. Nur ein mit der Schnelligkeit des Sonnenstrahls entflohener Frühling ist unser Kindheisleben; nur ein durch tausend Abwechselungen unmerklich gewordener Sommer ist unser Jünglingsleben; nur ein unter den mannigfaltigsten Zerstreuungen und Beschäftigungen dahin geschwundener Herbst ist unser männliches Alter; und auch des Lebens Winter kommt heran, dauert kurz, eilt vorüber, und — die kalte Todeshand drückt zu unsere Augen zum Schlafen ohne Erwachen! Mensch mit dem unruhigen, emporstrebenden, seine Unsterblichkeit fühlenden Geist, das reif gewordene Aerndtefeld mahnet dich an eine Schuld, womit du dir selbst verhaftet bist. Nicht funfzig, sechszig, siebenzig, nicht achtzig Aerndtejahre genügen mit ihrem reichsten Segen den Ansprüchen deines nach ewigen Gütern schmachtenden Geistes. Du willst weiter, du fühlst einen Wunsch, den kein irrdisches Gut befrie-

digen, und empfindest einen Durst, der nicht durch aller Welt Schätze gesättigt werden kann. Lerne es vom Landmann, was geschehen muß, um seiner Aerndte gewiß zu werden; laß es die Natur dir sagen, was du im Frühling zu thun und im Sommer zu beobachten hast, um im Herbst ärndten und im Winter genießen zu können; schlage das lehrreichste aller Bücher, schlage das Buch der Erfahrung darüber nach, und unterrichte dich darüber, welche Mittel man anwenden müsse, um seinen Zweck zu erreichen, welche Vorkehrungen man treffen müsse, um seiner Wünsche Ziel nicht zu verfehlen. Einstimmig, wie aus einem Munde, wird an dich der Aufruf ergehn: säe auf Erden und ärndte im Himmel, säe reichlichen und guten Saamen, und mache so Ansprüche auf eine reichliche und gute Aerndte. Ja, so vollauf, als jetzt das gute Land seinem fleißigen Arbeiter die Früchte zur Aerndte darbietet, so reichlich er nun seinen Fleiß und Mühe belohnt, seiner Hände Werk mit der schönsten Ausbeute gekrönt sieht, mit so vieler Freude er nun bald in der Gesellschaft der Seinen sein schuldloses fröhliches Aerndtefest feyren wird: so, meine Zuhörer, wird einst an jenem großen, allgemeinen Aerndtefest süß unser Lohn, reich unsre Aerndte, groß unsre Freude seyn, wenn wir nur weise genug waren, die Zeit unsrer Aussaat nicht unbenutzt verschwinden zu lassen, sondern mit gewissenhafter Treue und nach unsern besten Kräften sie zu benutzen suchten. Wohl uns, um der beruhigenden Wahrheit willen, daß die Zeit

der

der irrdischen Aerndte treffendes Bild ist von einer zukünftigen himmlischen Aerndte.

Ich trenne mich nicht von euch, meine Freunde, ohne noch ein Wort von der sechsten und letzten Bemerkung gesagt zu haben, an die uns der lehrreiche Blick in das Aerndtefeld erinnert: Keine Zeit scheint mir zur Erweckung dankbarer Gesinnungen gegen Gott geschickter, als eben die gegenwärtige Aerndtezeit. Wer von uns sollte es sich noch versagt haben, aufmerksamer Beobachter der Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit zu seyn, in welcher uns der Allgütige auch in diesem Jahre wieder die köstlichsten Naturgeschenke aller Art zufließen läßt? wer sich die gerechte Freude noch nicht gegönnt haben, eigner Augenzeuge des theuren Aerndtesegens zu seyn, dessen unmittelbare Theilnehmer zwar nur unsre ländlichen Brüder, dessen mittelbare Theilnehmer aber jeder Einzelne von uns ist? wer von uns sollte es noch versäumt haben, über das Lehrreiche der gegenwärtigen Jahreszeit gehörig nachzudenken, sie, wozu sie so vorzüglich geschickt ist, zur Erweckung dankbar froher Empfindungen gegen den Geber alles Guten zu benutzen? Einladen wollte ich Den oder Die, welche sich durch Gedankenlosigkeit, Zerstreuungen oder Geschäfte bisher davon abhalten ließen, einladen wollte ich sie zur Abtragung eines Gelübdes, das eben so billig als natürlich, eben so gerecht als erfreulich ist. Ja, wohl dem Volke,

mag

mag es in den Worten der Schrift mit Anwendung auf die Bewohner unsrer nordischen Länder in doppelter, und gerade für unser jetziges Zeitalter in zehnfacher Hinsicht betrachtet, heißen, wohl dem Volke, dem der Herr ein Gott ist, das sich des göttlichen Segens vor so vielen andern Völkern auf die ausgezeichneteste Art zu erfreuen hat! Wohl dem Volke, das in glücklicher Ruhe und Stille nun schon eine lange Jahrenreihe hindurch eines goldenen Friedens und aller daraus fließenden Vortheile und Güter sich erfreut, während dem Tausende und Millionen unserer nähern und entferntern Brüder und Schwestern unter den Schrecken und furchtbaren Uebeln eines Land= und Menschenverderblichen Krieges seufzen und klagen! Wohl dem Volke, das unter dem sanften Scepter einer menschenfreundlichen Regierung steht, die es für ihren Ruhm hält, so wie es ihre Pflicht ist, den Werth des Menschen zu schätzen, die Rechte und das Eigenthum ihrer Mitbürger zu schützen, an der Wohlfahrt und dem Besten ihrer Untergebenen nach ihren Kräften zu arbeiten: während dem manche Unmenschen in menschlicher Gestalt mit dem Gut und Blut ihrer Landeskinder wie mit einer Kleinigkeit spielen, mit der Ruhe und dem Leben solcher, von denen sie Landesväter genannt werden, die Erreichung ehrsüchtiger Zwecke und habsüchtiger Absichten erkaufen! Wohl dem Volke, das in dem ungestörten Besitze einer unveräußerlichen Denk= Glaubens= Rede= und Schreibfreyheit erhalten, und auf dem Wege

eigner freyer Prüfungen und Untersuchungen dem eben so ehrenvollen als belohnungsreichen Tempel einer vernünftigen Aufklärung je mehr und mehr sich nähern darf: während dem manche lichtscheue Nachtwandler Aberglauben, Finsterniß und Dummheit zu erhalten und zu befördern eifrigst sich angelegen seyn lassen, um so die Blindheit und Unwissenheit ihrer Untergebenen zur Vermehrung des schändlichsten Zwanges und zur Erschwerung des Menschen entehrendsten Sklavenjoches desto ungestörter mißbrauchen zu können! Wohl dem Volke, das eingedenk seiner Pflichten und seines eigenen Besten, Ehre giebt dem, dem die Ehre, und Folgsamkeit leistet dem, dem die Folgsamkeit gebührt, dem das Gesetz heilig, Ordnung und Ruhe theuer und werth ist, und welches sich dadurch gegen so manche Greuel und Entsetzen erregende Auftritte verwahrt, welche die gewöhnlichen Begleiter der Gesetzlosigkeit und des wilden Empörungsgeistes sind! Wohl dem Volke, das, im Ganzen genommen, auf Religion hält, in einer hellen, vernünftigen, vorurtheilsfreyen, dem Geiste des unverfälschten Christenthums angemessenen, religiösen Denkungs- und Sinnesart die Stütze häuslicher Wohlfahrt, die Grundfeste öffentlicher Sicherheit, die ergiebigste Quelle zeitlicher und ewiger Glückseligkeit erkennt! Wohl endlich dem Volke, das unter solchen und ähnlichen Voraussetzungen so recht dazu geschickt ist, zu schmecken und zu sehen, wie freundlich der Herr ist, der seine milde Hand aufthut und Speise und Freude

giebt zu seiner Zeit, der alles, was da lebet, mit Wohlgefallen erfüllet, der die Güter und Geschenke der Natur im reichen Maaße uns zufließen, und den theuren Aerndtesegen ungestört und im Frieden uns genießen läßt! Aber Lob nun auch und Preis und Dank ihm, dem Geber alles Guten, Ehre, Anbetung und Verherrlichung ihm, dessen Milde kein Ende hat, dessen Güte keine Gränzen kennt! Ja —

Dank sey dir, der du der Erste und der Letzte, der Ursprung und Geber aller guten und vollkommnen Gaben bist! Dank sey dir für alle größere und kleinere, gewöhnliche und ungewöhnliche, allgemeine und besondere, geistliche und leibliche Wohlthaten, welche deine wohlthätige Vaterhand uns zufließen läßt. Dank sey dir, daß du dich besonders auch in Absicht auf die Natur und ihre Geschenke nicht unbezeugt an uns gelassen, sondern uns und unsern ländlichen Brüdern zu einem recht ergiebigen Aerndtesegen die frohe Hofnung gegeben! Dank sey dir, daß du uns der weisen Führung einer gerechten Obrigkeit anvertrautest, und unter ihrer milden und menschlichen Leitung des unschätzbaren Glückes eines dauerhaften Friedens und einer ungestöhrten bürgerlichen Freyheit und Glückseligkeit genießen lässest! Dank sey dir, daß du über unsern geliebten König und über die würdige Königin, über unsern theuern Kronprinzen und über seine verehrungswerthe Gemahlin mit fortdauernder Huld und Liebe waltest! Dank sey dir, daß du uns in dieser allgemein geschätzten Fürstin aufs neue die Hofnung schenkest, durch ein neues Geschenk der Liebe Ihre und Ihres Gatten häusliche und Familienfreuden vermehrt zu sehen! Wir empfehlen Sie in Ihren jetzigen Umständen deiner besondern Obhut und Fürsorge, damit Sie, geschützt gegen Gefahren, und gestärkt durch deine Güte, zu Ihrer Zeit glücklich und gesund entbunden werden möge. Walte über Sie, über den Erbprin-

prinzen und dessen Gattin, über die Prinzen Christian und Friedrich, über die sämmtliche Prinzeßinnen und Verwandte des königlichen Hauses. Laß Sie und uns auch für die Zukunft unsers Lebens dankbare Empfänger und frohe Theilnehmer deiner vielfältigen und reichhaltigen Segnungen und Wohlthaten seyn. Sey mit uns auf allen unsern Wegen, befördere alle gute Werke unsrer Hände, und segne unsre rechtmäßigen Unternehmungen!

Sey uns im vollen Sinne des Wortes Der, der du in Jesu uns zu seyn verheißen hast, unser, alle irrdischen Väter an Weisheit und Güte weit übertreffender himmlischer Vater! Heilig sey uns dein Name, theuer und werth sey und bleibe uns und allen, die dich kennen, dein Andenken! Dein durch Jesum gestiftetes, Tugend und Glückseligkeit beförderndes Reich komme, erhalte und verbreite sich je mehr und mehr in seiner wahren einfachen, geist- und herzbessernden Gestalt! Dein allein weiser und guter Wille werde von uns so willig und treu erfüllet, wie ihn deine Auserwählten im Himmel erfüllen. Gieb uns dabey heute und alle Tage unsers Lebens Brod und Nahrung, und behüte uns vor allen, besonders vor selbstverschuldeten Nahrungssorgen! Verzeihe uns unsre bisherigen Fehler und Uebertretungen so willig und gern, wie wir vor deinen Augen allen denen, die uns je beleidigt haben, von Grund unsers Herzens verzeihen. Laß uns nicht in zu schwere Versuchungen fallen, und, wäre es dein Wille, so stärke uns in der Stunde der Versuchung, und gieb uns Kraft und Muth zur endlichen Besiegung aller Sünden und aller Uebel! Dein ist ja das Reich, du bist unser wahrer und einziger König und Herr! Dein ist die Kraft, dir fehlt es nicht an Macht und Güte, alle unsre gerechten und guten Wünsche wahr zu machen! Dein ist die Herrlichkeit in Ewigkeit! Amen! es sey so! Amen!

XVIII.

Aus J. F. C. Löfflers Predigten. Dritter Band. Züllichau. 1793.

Dir heiligen wir unsre Empfindungen, ewiger, unsichtbarer, überall wirksamer, erschaffender und erhaltender Geist! Laß dir die Feyer eines Tages gefallen, der deine Weisheit und Güte preiset, und verschmähe das Opfer nicht, das Bewunderung und Dankbarkeit dir weihet! Amen!

Unter allen Festen, welche in der Welt gefeyert werden, giebt es keins, das dem Menschen natürlicher wäre, und das von allen, ohne Unterschied der Völker und Zungen, mit so gleicher Theilnahme gefeyert werden könnte, als das Fest, welches wir heute begehen, das Fest der Erhaltung und der jährlichen Aerndte.

Selbst der ungebildetste Mensch, auch der, der von keinem Strahle des Christenthums erleuchtet wird, fühlt den Einfluß einer höhern, mächtigern Gottheit auf die Fruchtbarkeit der Erde; und, wenn seine Saat gedeihet, wenn seine Hoffnung erfüllt, vielleicht übertroffen ist — dann richtet er sein Auge gen Himmel und drückt die Empfindung seines Herzens durch Gebete und Opfer aus. —

So

So allgemein ist der Eindruck unsrer Abhängigkeit von einer höhern Macht; und so natürlich ist es dem menschlichen Herzen, sich nach dem umzusehen, der sein unsichtbarer Wohlthäter ist.

Auch wir, m. Fr. haben die dießjährige Aerndte geschlossen; die Früchte des Landes sind gesammlet; unsre Vorrathshäuser mit Ueberfluß gefüllt, und wir sehen ohne Besorgniß der Zukunft bis zur wiederkehrenden Aerndte entgegen.

Ueberzeugt, daß nicht der Mensch es ist, der der Erde diese Fruchtbarkeit gab, der der Sonne gebietet, ihren erwärmenden Stral auf unsre Fluren zu streuen, oder den Wolken, den befruchtenden Regen herabzutreufeln; überzeugt, daß nicht unsre Macht es ist, welche die Verheerung abhält, die die Freude des Landmanns in Trauer verwandelt, richten auch wir unser Auge gen Himmel und feyern ein Fest dem, der unser Erhalter ist.

Aber auf welche Art wollen wir dieses Fest feyern? — Ueberzeugt, daß dem Herrn der Natur kein Opfer und kein Geschenk gebracht werden kann, bleibt uns etwas anders übrig, als daß wir ihm die Empfindungen unsers Herzens, die Empfindung der Freude, des Dankes, des Vertrauens weihen? — Diese in unsern Seelen zu wecken, und auf deutliche Vorstellung des Verstandes zu gründen, das soll die Absicht unsrer Andacht seyn.

Text. Psalm 95, 1-6.

Diese Worte enthalten die hauptsächlichsten der Vorstellungen und Empfindungen, welche heute nach dem Zwecke dieses Festes unsre Seelen beherrschen sollen. „Der Herr ist groß, größer als alle Götter, welche auf der Erde angebetet werden. Denn in seiner Hand ist, was die Erde bringt; und sein sind die Schätze der Berge. Er hat das Meer und das Trockene bereitet. Er ist Schöpfer und Erhalter. Auch wir sind seine Erschaffene und Erhaltene, und der heutige Tag erinnert uns an dieses Verhätniß. So lasset uns niederfallen und anbeten den Gott, der uns gemacht hat und erhält.“ Das sind die natürlichen Vorstellungen, die an dem heutigen Tage von selbst in unserer Seele entstehen, und die Empfindungen, von welchen sie unmittelbar begleitet werden.

Um beydes und besonders die letztern noch mehr in unsrer Seele zu erwecken; so will ich daher Gelegenheit nehmen, überhaupt von

der Größe Gottes im Segen der Aerndte zu reden.

Zuerst werde ich die Art dieser Größe selbst näher zu bestimmen suchen; und dann werden die darauf sich beziehenden Empfindungen sehr leicht anzugeben seyn.

Obgleich die Welt so unermeßlich und der Schöpfer und Erhalter derselben so weit über die Begreifungsfähigkeiten des Menschen erhaben ist, daß unser

ser endlicher Geist die Größe des Unendlichen nicht zu erreichen vermag; so ist es doch vergönnt, theils die Art der Größe zu erforschen, welche dem Urheber der Natur nach unsern eingeschränkten Begriffen beygelegt werden kann; theils den Begriff selbst so weit zu erhöhen, als es die menschliche Schwachheit erlaubt, um auf diesem Wege wenigstens die uns Menschen erreichbare Vorstellung von der Gottheit zu erhalten. Unsere eigene Abhängigkeit von Gott macht uns diese Untersuchung wichtig; für die menschliche Wißbegierde giebt es keinen erhabnern und würdigern Gegenstand; und könnte die Gottheit durch unsern Irrthum sich entweiht glauben, und unsre zu kleine Vorstellung strafen? Vielmehr ist dieses Nachdenken über Gott der Weg, der zu seiner Verehrung führt; und die heilige Schrift unterstützt und erhöhet es, und so dürfen wir ohne Furcht die Frage aufwerfen: welches die Größe ist, welche Gott als Geber der Aerndte offenbart? — Sie ist, um es in der Kürze zusammen zu fassen, die Größe des Schöpfers und Erhalters, die Größe der Weisheit und der Macht und der Güte. Laßt uns die einzelnen Theile dieser Antwort etwas genauer durchgehen.

Wenn von Größe Gottes die Rede ist, so ist von selbst klar, daß dabey keine körperliche Kraft gedacht werden könne, von welcher Art und von welchem Umfange sie auch seyn möge; sondern daß hier bloß von der Größe die Rede seyn könne, welche

höhern Geistern eigen zu seyn pflegt, und welche wir aus Vergleichung unsrer Seele kennen lernen. Und so ist auch die Größe des Schöpfers und Erhalters die Größe eines unermeßlichen Verstandes und einer unerforschlichen Weisheit.

So mannichfaltig und groß die Bemühungen des menschlichen Geistes in Erforschung der Dinge in der Welt, ihrer Erscheinung, ihrer Einrichtung, ihrer Gesetze, ihres Gebrauchs sind; so sehr der Scharfsinn in Entdeckungen, das Ausharren bey Untersuchungen, der Verstand in Zusammensetzungen, und die Kühnheit — und das Glück in Folgerungen, und die Bildung ganzer Wissenschaften aus einzelnen Wahrheiten oder Bemerkungen, unsre Bewunderung verdient: so hat der menschliche Geist doch nie einen kühnern Flug gewagt; als da er sich zu dem Vorsatz erhob, den Ursprung der daseyenden Dinge zu entdecken, und die Quelle zu finden, aus welcher von Anbeginn der Zeit Daseyn, Ordnung, Schönheit unversiegbar fließet; als er sich zu Gott, dem Schöpfer, Anordner, Erhalter der Welt erhob, und die Größe auszuspähen versuchte, die ihm eigen ist. Und welches ist die Größe, die er hier fand? Es ist die Größe des erhabensten Geistes, ein Verstand, der nicht blos das ungemeßne Gebiet des Möglichen, aus dem er wählte, umfaßt; der diese Möglichkeiten auf das mannichfaltigste verbindet, trennet, und zu dem schönsten Ganzen vereinigt; der die verschiedenen Kräfte der Körper und der Geister wägt, sie an Gesetze bindet, die weder der einen Grö-

Größe noch der andern Freyheit zu überschreiten vermag! Der in der erschaffenen und wirklich geordneten Welt den richtigsten Gang erhält, der jeder Unordnung und Verwirrung vorbeugt oder sie unmöglich macht, der die leblose und lebendige Natur in ungetrennter Verbindung erhält, und, gleich dem weisesten Regenten, sein ungemessenes Reich in Ordnung und Ueberfluß erhält, ohne Werkzeug und ohne Mittelsperson.

Oder können wir die Erscheinungen in der Welt ohne diesen Verstand erklären? — Wir sehen um uns Ordnung und Verbindung der Dinge, Mittel zu Zwecken vereinigt; und wir sehen dieses in einem Grade, der unserm Verstande nur Erstaunen abnöthigt. — Ist es möglich, daß wir diese Ordnung, diese Schönheit, diese Zusammenstimmung von etwas andern, als von dem höchsten Verstande ableiten? ist es möglich, daß wir von dem Zufall ableiten, was er nicht hervorzubringen, sondern nur zuzerstören vermag? Oder wollen wir zu einer Nothwendigkeit unsre Zuflucht nehmen, die den Verstand nicht befriedigt, die jede Untersuchung, die er so gerne verfolgen möchte, durch ein unerklärtes Wort und durch einen nicht verstandenen Begriff endigt?

Nein, meine Freunde, so lange der Mensch ein vernünftiges mit Verstand begabtes Wesen bleibt, und so lange er seine eigenen Werke nur von dem Verstande ableiten kann: so lange wird er auch die Werke der Welt, — die Erhaltung der Ordnung, und die Versorgung der Lebendigen — nur von dem höch-

höchsten Verstande abzuleiten im Stande seyn. Und so ist die Größe Gottes, an die wir uns am Tage der Aerndte erinnern, die Größe des ungemessenen Verstandes, der höchsten fürsorgenden Weisheit.

An diese Vorstellung von dem Verstande Gottes knüpft sich sogleich die Vorstellung von der Größe der Macht, die die Entwürfe des Verstandes ausführt und zur Wirklichkeit bringt, und die Kräfte der Natur ihrem Gehorsam unterwirft. Denn wenn der menschliche Verstand die Spuren der Weisheit Gottes aufgefaßt hat, so kann er sich der weitern Frage nicht enthalten: Aber wie war es möglich, daß der Gott, der die Welt schuf, ordnete, und in dieser Ordnung erhält; wie war es möglich, daß er jene gefaßten Ideen des Verstandes außer sich zur Wirklichkeit brachte? Welches ist das Werkzeug, das er gebrauchte? welches überhaupt die Kraft, durch die er wirkt und der nichts zu widerstehen vermag? Hier ist vielleicht der Unbegreiflichkeiten größeste. Aber doch muß sie die Macht eines Geistes seyn, und vielleicht erhält auch sie einige Begreiflichkeit durch die Vergleichung mit der menschlichen Seele.

So wie auf die Vorstellungen unsers Verstandes und auf die Gebote des Willens die Veränderungen des Körpers schnell und ohne den Gebrauch eines Werkzeuges, oder die Dazwischenkunft einer Mittelskraft, erfolgen; und so wie unter allen Arten der Macht, die Macht des Willens die stärkste

und wirksamste ist: so vergleicht auch der menschliche Verstand die Wirksamkeit und die Macht Gottes mit der Macht seines Geistes, und denkt die Wirkungen derselben blos von seinem Willen abhängig. Er will, so geschiehet, — er spircht, so wird — er gebeut, so stehts da. Er will, so ist die Erde fruchtbar, so träufeln die Wolken, so wärmt die Sonne, so keimt der Saame, so grünt die Flur, so schweigt der Sturm, so schmilzt der Hagel, so reift die Saat, so ärndtet der Mensch — das ist die Lehre der Schrift; das ist die Lehre der Vernunft. Wer erkennet hier nicht die Macht Gottes? nicht die Macht eines körperlichen Wesens, sondern eines wollenden und gebietenden Geistes?

Aber am meisten offenbart sich, drittens, die Größe der Güte.

Je mehr der Mensch über das Wesen nachdenkt, dem die Welt, und dem er sein Daseyn und seine Bestimmung dankt, um desto mehr muß er ihm vor andern die Eigenschaften des Wohlwollens und der Güte beylegen. Dafür spricht der ihm denkbare Zweck der Schöpfung; dafür sprechen die gemachten Veranstaltungen zur Erreichung jenes Zwecks. Dafür, sage ich, spricht der denkbare Zweck der Schöpfung. — Man wende dagegen nicht ein, daß es verwegen, oder vielmehr vergeblich sey, von Zwecken, denkbaren Zwecken, der Gottheit zu reden, und das dafür zu nehmen, was uns als solcher erscheint! Denn bey allem Gefühl

der Schwierigkeit dürfen wir doch fragen: ist es uns möglich, ein so großes Werk ohne einen vernünftigen Zweck zu denken? Und ist unter den möglichen Absichten, eine andre mit seinem Wesen mehr vereinbar, als das Wohlseyn der Geschöpfe, die des Wohlseyns empfänglich sind, der empfindenden und vernünftigen? — Aber ist es nicht Güte, für fremdes Wohlseyn einen Plan fassen, und ihn ausführen?

Dafür sprechen die wirklichen Veranstaltungen in der Natur. — Ist es nicht wahr, daß alles auf das Wohlseyn der Lebenden abzweckt? Dient ihnen nicht Himmel und Erde? — Ist nicht dem Menschen die ganze Natur nützlich? Wem reifet die Saat? wem grünet der Baum? wem rieselt die Quelle? wen kühlet der Hain? wem duftet die Blume? wen kleidet das Thier? wem regnen die Wolken, wem scheint die Sonne? wer ärndtet den Segen des Jahrs? Wer sammlet in ihm sich Ueberfluß und frohen Lebensgenuß? — Ist es nicht der Mensch, für den dieses alles da ist? und wer sorgte für diesen Ueberfluß? wer gab uns diese Mannichfaltigkeit? wer sorgt nicht blos für unsere Bedürfnisse, sondern auch für unsere Freude? — Wer anders, als der Gott, dem wir nichts gegeben hatten, das ihm vergolten werden möchte? wer anders als er, der groß durch seine Weisheit, groß durch seine Macht, größer, anbetungswürdiger durch seine Güte erscheint? —

Wel-

Welche Empfindungen und Entschließungen müssen diese Erinnerungen in unsrer Seele hervorbringen?

Die erste ist unstreitig die Empfindung der Freude und das Gefühl des Wohbefindens.

Denn wer wollte sich nicht freuen, daß er als Mensch unter einem Wesen steht, das er sich nur als den vollkommensten Geist zu denken vermag; das den umfassendsten Verstand und untrügliche Weisheit, das die höchste denkbare, durch nichts beschränkte, Gewalt, das die sanfteste, wohlthuendste Güte in sich vereinigt, und das in der Erhaltung der Welt, in der jährlichen Erneuerung der Natur und in der wiederkehrenden Aerndte seiner ganzen Schöpfung den Beweis jener Eigenschaften, ihres unveränderten Besitzes, und ihres gleichförmigen Gebrauchs giebt?

Wie traurig wäre unser Loos, wenn wir unter der Herrschaft eines entgegengesetzten Wesens stünden! — wie traurig, wenn ein blinder Zufall, ein regelloses Ungefähr, ohne Absicht, ohne Plan, ohne Rücksicht auf Schmerz oder Freude, auf Zerstörung oder Leben unser Schicksal mischte! Oder beherrschte uns ein kalter, weisheitsloser, mächtiger Tyrannn, dessen Unverstand peinigt, wenn er wohlzuthun meint; der zu ehren glaubt, den er zum Spiel der Willkühr macht; der — ohne Rücksicht auf fremdes Wohl — mit jedem fremden Glück sich selbst ein Opfer bringt, weil ihm, dem Mittelpunkte, für welchen alles ist, auch alles aufgeop-

 fert

fert werden darf, der heut begnadigt, morgen tödtet, dem das Geschöpf nur Gegenstand zur Willkühr ist — — Beherrschte ein solches Wesen die Welt, — wer möchte seines Daseyns froh, ein Mensch zu seyn sich freun? in wessen Brust ertödtete die Furcht nicht alle Freude?

Aber wie ganz anders ist unsre Empfindung, wenn wir uns zu dem Gedanken erheben: Der Gott, der die Welt regiert, ist das beste, wohlwollendste Wesen, sein Verstand ist ohne Grenzen, seine Weisheit ohne Irrthum, und seine Größe ist Wohlthun und Güte. Und dieser Gott ist auch unser Schöpfer, unser Erhalter, auch für uns schlägt sein wohlwollendes Herz, auch für uns wacht seine Weisheit, auch uns segnet seine Macht.

Wie froh wird da das menschliche Herz! wie freut sichs seiner Bestimmung! wie von selbst ergießt es sich in die Empfindung des Danks! und seine Anbetung Gottes ist nicht Furcht, sondern Freude, nicht angstvolles Zittern, sondern frohe, freudenvolle Aufwallung des Herzens.

Und wie heiter und unbesorgt bleibt der so denkende Mensch in Absicht der Zukunft, und wie von selbst bemächtigt sich Furchtlosigkeit und frohe Hoffnung seines Herzens? Oder darf er fürchten, wo nichts zu fürchten ist? soll er den Verstand fürchten, der für ihn denkt? soll er vor der Macht zittern, die für ihn wacht? Darf er nicht alles von der Güte erwarten, die sich nie ändert? — Wie unbesorgt und heiter wird er in Absicht

sicht des Verhältnisses, in welchem er gegen Gott steht! mit welcher Unbefangenheit blickt er in die Zukunft, die so dunkel und doch so sicher für ihn ist! Denn wie könnte er fürchten, daß Gott das menschliche Geschlecht je verlassen werde? Was hätte er für Grund, zu besorgen, daß Gott seinen Verstand je gegen uns richten, oder daß er seine Macht jezur Quaal unsers Geschlechts brauchen werde? er, der die Welt bisher erhielt, der uns immer von neuem segnet, und der uns in dem Reichthum jeder Aerndte ein neues Unterpfand des Wohlgefallens an der Fortdauer unsers Geschlechts und an unsrer Erhaltung giebt.

So natürlich diese Gedanken in sich sind; und so geschickt jeder Blick in die Natur ist, sie in unsre Seele zu rufen: so erhalten sie doch für uns an einem Tage, wie der heutige ist, einen neuen Schwung und neues Leben. Auch wir, m. Fr. haben ein Jahr der jährlichen Fruchtbarkeit geendet, und der gesammelte Segen erinnert auch uns an jene Eigenschaften Gottes, deren Geschenk er ist. Er ist ein Geschenk seiner väterlichen Güte, seiner versorgenden Weisheit, seiner bewahrenden Macht. — Wer erhielt auch in diesem Jahre der Erde und unsrer Flur ihre sich immer erneuernde Fruchtbarkeit? wer gab dem von uns ausgestreuten Saamen die Fähigkeit, sich zu entwickeln, zu vervielfältigen? Wer schenkte uns Regen und Sonnenschein? wer hielt die Verheerung von unsern Fluren ab? ist es nicht die Macht Gottes, der alles, der die ganze Natur, und auch der Theil der Erde gehorcht,

horcht, der unser Wohnplatz ist? Er ist ein Geschenk seiner natürlichen Güte. Denn wo ist der Sterbliche, der nicht als Geschenk aus der Hand Gottes nehmen müßte, was er von ihr erhält? Und er ist ein Geschenk seiner fürsorgenden Weisheit. Denn wir sammlen auf die Zukunft, und wir sammleten reichlich, weil der Mangel einzutreten, und der Arme und Dürftige zu leiden schien!

So erhebe sich denn heute unser Herz zur Freude! zur Freude, daß wir unter Gott stehen, der für uns sorgt! der in seiner Güte und Weisheit sich nie verleugnet, der auch in dem verflossenen Jahre einen neuen Beweis der segnenden Milde uns gab! und lasset mit frohem Blick uns in die Zukunft sehen.

Mit dieser Aufforderung würde ich diese Betrachtung schließen, wenn ich uns nicht noch einen Gedanken wichtig zu machen wünschte, auf den der Reichthum der dießjährigen Aerndte führt.

Wozu hat uns Gott in diesem Jahre auf eine so ausgezeichnete Art gesegnet? Warum ist überhaupt in der Natur so viel Ueberfluß, der nur vergnügt? eine Mannichfaltigkeit, die nur ergötzt? so viel Verschwendung der Anmuth, die zur Erhaltung nicht nothwendig ist?

Darum, m. Fr. weil Gott nicht blos für unsere Nothdurft, sondern auch für unsre Freude sorgt! weil dieser Ueberfluß einen so wohlthätigen Einfluß auf die Veredlung unsers Geschlechts und auf unsre sittliche Vollkommenheit hat.

Gäbe die Erde nur karg ihren Segen zurück, wären wir alle in der Nothwendigkeit, ihr unsere Nothdurft mit eigner Hand abzunöthigen; wäre keiner im Stande, seinem Nachbar mit dem Vorrathe zu dienen, der für ihn Ueberfluß ist: wie einförmig wäre dann unser Leben, wie eingeschränkt die Beschäftigung unsers Geistes? wo blieben da Kenntnisse; Wissenschaften, Bequemlichkeiten? und fehlten uns nicht selbst bey dem besten Herzen, die Mittel, wohlzuthun, mitzutheilen, zu erfreuen, und Anstalten zu unterstützen, die die Kultur unsers Geschlechts erhöhen?

Und wird durch diesen Ueberfluß nicht so manchem Laster vorgebeugt? Ist Mangel und Armuth nicht die Mutter des Neides, des heimlichen und öffentlichen Betrugs, einer niedrigen Denkart, der Vernachlässigung der Jugend, und der Verwilderung unsers Geschlechts?

Und wie geneigt wird dagegen das von Freude trunkene Herz zum Wohlthun und zur Verbreitung der Freuden!

Wenn der arbeitende Landmann seine grünende Saat in Hofnung sieht, wenn diese Saat gedeiht; wenn er seine Scheuern gefüllt, wenn er seine kühnsten Erwartungen übertroffen sieht; wenn er nun seinen Vorrath und den Gewinn berechnet, der seine Arbeit krönt, — dann hebt eine freudige Wallung sein Herz, eine frohe Stimmung theilt sich seiner Seele mit, diese Stimmung fließt in alle seine Handlungen ein. Fröhlich ist er, entfernt von

Neid

Neid und Mißgunst, eröfnet sich leicht der Theilnehmung, und ist geneigt, Gutes zu thun, weil er Gutes thun kann. Und so wird der Ueberfluß Quelle der Freude, und der schönsten Handlungen.

Wenn dieses die Wirkungen des Ueberflusses und eines erfreuten Herzens seyn können; so wollen wir sie als Absichten Gottes ehren, und auch unsers Ueberflusses uns nicht blos freuen, sondern ihn auch dazu anwenden, wozu ihn Gott gab.

Heiter sey also das Herz derer, die Gott segnete; und heißt das nicht, das Herz eines jeden unter uns, da wir alle an dem Segen der Aerndte Theil nehmen? Unser Ueberfluß setze unsre Seele in die froheste Stimmung, und er werde von uns angewendet, zur Erfreuung und zum Wohlthun, damit auch unter uns der Noth und der Sünden weniger, und der Sittlichkeit und Tugend mehr werde. Denn wer seinen Nächsten erfreuet, befördert seine Tugend! Amen.

XIX.

Predigt am Aerndtedankfeste 1795. gehalten von J. F. K. Hille.

(Einzeln gedruckt mit noch einer nach einer Feuersbrunst.)

Gott, du hast dich uns nicht unbezeugt gelassen, hast uns viel Gutes gethan, vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, und unsre Herzen mit Freude über die uns verliehenen Gaben erfüllt. Dieß Geständniß sind wir dir schuldig, gütiger Ernährer, wohlthuender Vater! Verschmähe das Lob nicht, das wir dir für die glückliche Vollendung unsrer Aerndte, und für den ungewöhnlichen Segen derselben darbringen. Aber laß denn diese dankbaren Gesinnungen auch fortdauern; laß das Andenken an dich, unsern gütigen Versorger uns nicht blos für heute rühren, sondern zugleich das Mittel seyn, unsre Liebe, und unsern kindlichen Gehorsam gegen dich zu befestigen. So werde von uns geheiligt dein Name, unser Vater, der du im Himmel bist. Zu uns komme u. s. w.

Text. Psalm 126, 3.

Der Herr hat Großes an uns gethan, des sind wir fröhlich.

Schon im voraus, liebe Freunde, habe ich mich auf diesen Tag und die Erbauung, die ich euch an dem=

demselben geben soll, gefreuet. Von der Aerndte hängt ein großer Theil eurer Zufriedenheit auf ein ganzes Jahr hin ab. Daß ich mich selbst mit dem Ackerbau wenig beschäftige, das kann meine Theilnahme an euern günstigen oder ungünstigen Aerndten nicht schwächen. Es würde mir doch meinen Aufenthalt bey euch sehr erbittern, wenn ich allenthalben nichts als Klagen hörte, euch immer traurig und niedergeschlagen, und voll Sorgen wegen eures Unterhalts fände. Der Gedanke, daß ich heute nicht zu Traurigen und Bekümmerten, sondern zu einer Versammlung erfreuter und im Herzen fröhlicher Menschen reden würde, war also die Ursache, daß ich mich auf die Feyer unsers Aerndtefestes freuen konnte.

Es ist dasselbe zum Danke Gottes für die eingesammleten Früchte bestimmt. An der Aerndte nehmen alle Theil; es ist daher billig, daß sich alle Mitglieder einer Gemeine vereinigen, ihren gemeinschaftlichen Erhalter zu preisen, der seine milde Hand aufgethan, und sie mit neuen Nahrungsmitteln versorgt hat. Aber es wäre doch zu menschlich von Gott gedacht, wenn wir uns einbildeten, ihm durch unsern Dank eine besondere Ehre zu erweisen; wenn wir uns ihn vorstellten, wie er gleichsam darauf warte, wo es ihm nur um die Menge der Lobreden zu thun sey, ohne darauf zu achten, ob an diesem Lobe auch das Herz Theil nehme, ob es den Ausdruck dankbarer Freude über seine Güte sey. Nein, wir wollen uns frey machen von dem falschen

Wah=

Wahne, als ob wir durch die Feyer dieses Tages alles thäten, was wir Gott, unserm Versorger, für den neuen Aerndtesegen schuldig sind. Wir wollen sie aufgeben, die stolze Meinung, daß wir Gott durch Lobgesänge, die wir heute singen, durch das gemeinschaftliche Dankgebet, welches wir hier verrichten, genug ehrten. Wir wollen, als besser unterrichtete Christen, unser Aerndtefest so feyern, daß die dankbaren Rührungen, die wir an diesem Tage empfinden, bey uns fortdauern, durch jeden Genuß unsrer Mahlzeiten aufs neue erweckt und uns eine kräftige Ermunterung werden, Gott, unsern milden Geber, durch einen kindlichen Gehorsam zu verehren.

Ich hoffe, daß die gegenwärtige Erbauung dazu beytragen soll, uns zu einer solchen anständigen und nützlichen Feyer unsers Aerndtefestes vorzubereiten, und ich glaube das am besten zu erreichen, wenn ich euch das, was die vollbrachte Aerndte Vorzügliches hat, wieder ins Andenken bringe. Die Worte der Schrift, die ich dieser Betrachtung zum Grunde gelegt habe, scheinen mir das auszudrücken, was jeder nachdenkende Christ schon selbst während der Aerndtezeit gedacht und empfunden hat, und ich darf daher diese Gedanken und Empfindungen nur mehr aufzuklären und anzuwenden suchen.

Gott hat Großes an uns gethan!

Dieß Geständniß sind wir ihm aus einem vierfachen Grunde schuldig. Er hat einmal: reichlich

gegeben; er hat zweytens: über alles unser Erwarten; drittens: zu rechter Zeit; und endlich; unter den günstigsten Umständen gegeben.

I. Es ist keinesweges ein blos erbaulicher Gedanke, oder nur eine fromme Einbildung, wenn man sich Gott als den Urheber der jährlichen Aerndte, und als den Geber der eingesammleten Früchte vorstellt. Es wird nicht nöthig seyn, dieß zu widerlegen, da Ihr gewiß alle überzeugt seyd, daß Gott an unsern Aerndten viel Antheil habe. Ich setze also voraus, daß ihr ihm auch den Segen der dießjährigen Aerndte zuschreibt, und erinnere nur, daß er dießmal mit außerordentlicher Freygebigkeit, daß er sehr reichlich gegeben hat.

Die letztere Aerndte gehört gewiß nicht zu den gewöhnlichen, sondern zu den seltenern. Unsere Aecker sind weit fruchtbarer gewesen, als in den meisten Jahren. Ihr habt ungleich mehr Getraide in eure Scheuern gebracht, als sonst, so daß bey manchem der Platz nicht zureichte, wo er vorhin seine Früchte bequem niederlegen konnte. Unsere fleißigen Schnitter erzählten uns schon mit Verwunderung, wie viel Garben sie auf manchem Acker gesammlet hätten. Es kam uns das so unglaublich vor, daß viele selbst hingiengen, sich davon zu überzeugen. Und wenn schon nicht alle Felder von einerley Art gleich stark getragen haben, so haben sie doch, eins gegen das andere gerechnet, so viel eingebracht, daß selbst die ältern Landwirthe sich nur we=

weniger Aerndten erinnern, die der dießjährigen gleich kämen, und fast keiner, die noch vorzüglicher gewesen wäre.

Aber auch der Fall findet nicht statt, der sonst häufig ist, daß unsre Felder viel Stroh, aber wenig Getraide gegeben hätten. Unsre Aerndte ist also nicht dem Anscheine nach reichlich gewesen, sie ist es auch im Austrage. Noch ist es keinem eingefallen, darüber zu klagen, daß das Korn schlecht gebe, noch gesteht jeder, daß er aus einzelnen Garben mehr ausgedroschen habe, als bey mäßigen und gewöhnlichen Aerndten. Es muß also im Ganzen der gewonnene Vorrath an Getraide ungleich größer seyn, als er, der Regel nach, nicht blos bey mittelmäßigen Aerndten, sondern auch schon in Jahren, die man für den Landmann günstig nennt, zu seyn pflegt.

Und dabey hat diese Aerndte wenigstens in unsern Gegenden den Vorzug, daß alle Arten Getraide fast gleich gut gerathen sind. Meistentheils schlägt doch, auch bey den besten Aerndten, Ein Feld zurück. Die Witterung, die, zum Beyspiel, den Winterfrüchten zuträglich ist, ist alsdann den Sommerfeldern oder Brachfrüchten nachtheilig. Wenn jene in der Blütezeit bey anhaltendem Sonnenschein gewinnen, so leiden diese, wenn der Regen lange ausbleibt. Es gehört also unstreitig zu den außerordentlichen Fällen, daß auf keinem Felde und in keiner Fruchtart Mißwachs ist, daß alle Felder gut bewachsen gewesen sind, und daß jedes Ge-

traide in seiner Art einen ungewöhnlichen Erfolg giebt.

Alle diese Umstände zusammen genommen haben wir denn wohl Ursache, unsre Aerndte eine gesegnete Aerndte zu nennen. So müsse denn dieß Aerndtefest nun auch um so froher von uns gefeyert werden, je mehr Ursache wir haben, uns zu freuen. Unser Lobgesang sey um so inniger, unser Dank um so herzlicher, je mehr der Güter sind, die uns Gott zugetheilt hat. Seht zurück auf eure schön bewachsenen Felder, deren Anblick euch oft ergötzte. Bringt euch wieder ins Andenken die großen Reihen dicht an einander gestellter Garben, die euch in Verwundrung setzten. Blickt im Geiste hin auf die ungewöhnlichen Vorräthe, die ihr eingesammelt habt; und dann wird das, was ihr hier zum Lobe Gottes singt, auch im Herzen empfunden werden; dann werden wir nicht blos mit dem Munde, sondern auch mit gerührter Seele bekennen: Gott hat Großes an uns gethan, seine milde Hand geöfnet, uns zu sättigen mit Wohlgefallen.

Aber zeiget euch nun auch als diese fröhliche Empfänger der göttlichen Gaben in den folgenden Tagen eures Lebens. Preiset den gütigen Geber bey jeder Mahlzeit, und behaltet diese reiche Aerndte im Andenken, damit es euch nicht befremde, oder an Gottes Güte zweifelhaft mache und zu mürrischen Klagen verleite, wenn nun auch einmal eine weniger günstige Aerndte kommen sollte.

Ein dankbarer Mensch rühmt auch seinen Wohlthäter, und es thut ihm wehe, wenn er seine Wohlthaten geheim halten muß. Laßt es uns also für Ehre halten, diese erkenntlichen, dankbaren Gesinnungen auch in Ansehung Gottes zu zeigen. So oft wir von dieser Aerndte reden, so laßt uns auch gestehen, daß sie außerordentlich war. Weder die Besorgniß, andere neidisch auf uns zu machen, noch eigennützige Absichten müssen uns verleiten, den Segen Gottes für geringer auszugeben, als er gewesen ist. Nein, wir wollen es für Pflicht halten, dazu beyzutragen, daß seine freygebige Güte auch von andern erkannt werde. Wir wollen durch unser Loben und Rühmen die Veranlassung zu werden suchen, daß seine Barmherzigkeit von vielen bewundert und gepriesen werde.

Gott hat reichlich gegeben! Aber wozu? Wahrlich nicht dazu, daß ihr euch dem Wohlleben und allerhand Ausschweifungen ergebet, durch Unmäßigkeit Leib und Seele verderbt; sondern daß ihr durch seine Güte ermuntert werdet, ihn noch inniger zu lieben, noch williger ihm zu gehorchen. Er hat reichlich gegeben, damit der, welcher noch ein Schuldner von andern ist, jedem das Seinige abtrage, und sich dadurch ein ruhiges Gewissen und frohes Leben verschaffen könne. Er hat reichlich gegeben, damit ihr im Stande seyd, etwas mehr an eure Kinder zu wenden, und aus ihnen verständige und der Welt nützliche Menschen zu machen. Er hat reichlich gegeben, damit ihr euch durch eine

gute Wirthschaft etwas sammlen, und bey einer etwa eintretenden Krankheit, oder bey einem künftig entstehenden Mangel weniger leiden möchtet. Er hat reichlich gegeben, damit durch uns dem Armen sein Fortkommen leichter werde, daß wir die Freude des Wohlthuns in reicherm Maaße genießen, und uns durch Handlungen der Liebe Schätze auf den Himmel sammeln möchten. Jeder nehme es sich daher an diesem Aerndtefeste vor, sich Gott für den mitgetheilten reichen Segen dadurch dankbar zu beweisen, daß er denselben nach seinem Willen anwende. Es werde nie Jesus Forderung von uns übertreten: Sammelt die übrigen Brocken, daß nichts umkomme. Joh. 6, 12. Es vergesse keiner, der mehr als das Nothdürftige empfangen hat, daß an ihn der Zuruf des Apostels gerichtet sey: Wohlzuthun und mitzutheilen versäumet nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl. Hebr. 13, 16.

2. Gott hat Großes an uns gethan! Zu diesem Bekenntnisse fordert uns nicht nur der ungewöhnliche Reichthum unsrer Aerndte auf; wir werden auf diesen Gedanken auch durch die Betrachtung geleitet, daß Gott über alles unser Erwarten gegeben hat. Laßt mich nur einige Umstände anführen, die es wahrscheinlich machten, daß diese Aerndte sehr mittelmäßig ausfallen würde. Unsre Felder waren im vorjährigen Herbste nicht stark bewachsen. Der früh eintretende, außerordentlich strenge Winter, der lange anhielt, ließ besorgen,

daß

daß noch ein großer Theil der zarten Saat erfrieren möchte. Noch mehr hatten wir zu fürchten von dem im Frühjahre spät einfallenden Frost und Schnee, der einige Tage liegen blieb, und wie man aus Erfahruug weiß, den jungen Früchten nachtheilig ist. Es hatte auch wirklich das Ansehn, daß das frühere Winterkorn gelitten hatte, indem die hervorschießenden Aehren, wenigstens an den Spitzen, abzusterben schienen. Auch den Sommerfeldern war die Witterung anfänglich nicht günstig, da es in mehrern Wochen nicht regnete, und das Land durch die starke Hitze und heftigen Winde sehr ausgetrocknet wurde. Und welchen traurigen Anblick gewährten uns viele unsrer Winterfelder, da ein heftiger Regen und gewaltsamer Sturmwind das Getraide kurz vor dem Reifwerden zu Boden geworfen, und wie uns vorkam, viele Halme zerknickt hatten. Wie mancher ließ nicht da den Muth sinken, und wie fast allgemein war der Glaube, selbst bey unsern erfahrnern und eben nicht kleinmüthigen Landleuten, daß die Aerndte im Austrage nur sehr mäßig seyn würde. Sie ist also besser ausgefallen, als wir dachten, und wir können jetzt schon, da wir nach den angestellten Versuchen die Ergiebigkeit des Korns wissen, behaupten, daß unsere Erwartungen weit übertoffen sind.

Wozu sollen wir denn diese Erfahrung anwenden, m. Fr.? Sollte auch sie nicht unsre Freude an dem gegenwärtigen Aerndtefeste vermehren, uns zu einem innigen Danke gegen Gott erwecken? Wir

brauchen eben nicht anzunehmen, daß er auf eine wunderbare Art gewirkt, uns seinen Segen auf einem ungewöhnlichem Wege zugesandt habe. Wir mögen es jetzt immer einsehen, wie es zugegangen ist, daß die uns schädlich scheinenden Umstände nicht so nachtheilig und verderblich gewesen sind, als wir fürchteten. Es sey, daß wir es uns aus ganz natürlichen Ursachen erklären können, daß unsre Aerndte so vortheilhaft ausgefallen ist. Denn es ist wohl nicht zu leugnen, daß der tiefe Schnee der Saat zum Schutze bey der starken Kälte diente. Es ist wohl gewiß, daß das langsame Wegschmelzen desselben die Ursache war, daß er keine verwüstenden Spuren zurückließ. Es machte auch den spät im Frühjahr fallenden Schnee unschädlich, daß er sich bald wieder verlor, und daß es gerade zu der Zeit bey Nacht nicht fror. Die warme fruchtbare Frühlingswitterung hat allerdings dazu beygetragen, daß die junge Saat gehörig absetzen und die leeren Stellen ausfüllen konnte. Und der Schaden, den man von dem späten Froste besorgte, ist nicht beträchtlich gewesen, weil glücklicher Weise nur erst einzelne Aehren hervorgeschossen waren. Allein so begreiflich uns dies alles jetzt ist, so müssen wir doch gestehen, daß wir diese günstigen Umstände nicht voraus wissen konnten. Nach allem menschlichen Vermuthen mußte unsre Aerndte weit schlechter ausfallen; und der unerwartete Segen derselben dient uns also zum Beweise, daß es oft anders und nicht selten besser kommt, als der kurzsichtige Mensch denkt, und daß

es

es Gott in seiner Macht hat, viel zu geben, wenn wir nur wenig erwarten. Seiner wollen wir uns denn dankbar erinnern, ihm es zuschreiben, daß sich alles zu unserm Besten hat fügen müssen. Wie man sich über ein unerwartetes Geschenk mehr freut, als über eine lange versprochene und erwartete Gabe, so wollen auch wir unser Aerndtefest um so fröhlicher feyern, da unsere Hoffnungen weit übertroffen sind. Ja, es freue sich jeder, der nicht ohne ängstliche Besorgniß war. Er gebe Gott die Ehre, die ihm gebührt, und bekenne zu seinem Preise: Gott kann überschwänglich thun über alles, was wir bitten oder verstehen. Eph. 3, 20.

Aber laßt uns denn auch diesen Glauben zu bewahren, und durch denselben unser Vertrauen zu Gottes fernern Fürsorge zu stärken suchen. Zwar dürfen wir nicht verlangen, daß er aus Gefälligkeit gegen uns, von der gewöhnlichen Ordnung abweiche, und auf eine wunderbare Art uns helfe. Wir haben kein Recht zu erwarten, daß er uns ohne unser Zuthun segne. Es geschieht wohl zuweilen, daß der nachlässige Ackermann, bey seiner späten Aussaat gewinnt und besser ärndtet, als der fleißige, wie das auch in diesem Jahre bey einigen Fruchtarten der Fall gewesen ist. Es geschieht zuweilen, daß jemand, der sich durch seine Schuld in Noth und Verlegenheit gebracht hat, durch einen glücklichen Vorfall gerettet wird — und wohl ihm, wenn er das als eine Fügung Gottes ansieht, und durch seine Güte sich rühren und bessern läßt. — Aber es wäre

doch thöricht, wenn man sich durch so etwas Außerordentliches verleiten ließe, den gewönlichen Weg zu verlassen, auf dem man am sichersten sein Glück macht. Es gehört zu den Bedingungen, unter welchen wir Gottes Segen erwarten dürfen, daß wir das Unsrige redlich thun. Wer sich Hoffnung machen will, reichlich zu ärndten, der muß zuvor reichlich säen. In Gegenden also, wo meistentheils die frühe Saat besser geräth, als die späte, findet Salomos Lehre statt: säe deinen Saamen frühe aus. Pred. Sal. 11, 6. Dann erst, wenn ihr euch bewußt seyd, das gethan zu haben, was Vernunft und Religion von euch fordern; dann, wenn ihr eure Geschäfte mit Ueberlegung verrichtet, euren Acker gehörig bearbeitet, und mit gesundem und reinem Korn besäet habt; dann seyd ihr berechtigt, auf Gottes Segen zu warten. Verzagt nun nicht gleich, wenn einmal ungünstig scheinende Umstände eintreten. Machet euch keine bange Sorgen, wenn die Witterung nicht so ist, wie ihr wünschet. Sehet eure Arbeiten nicht schon als verloren an, wenn etwa diese einige Tage oder Wochen aufgehalten werden. Denkt zurück, was ihr in diesem Jahre und schon öfter erfahren habt, daß sich der Mensch viel unnöthige Sorgen macht, und sprecht zu eurem bekümmerten Herzen: Gott kann überschwänglich thun, über alles, was ich verstehe.

3. Die dritte Bemerkung, wozu uns die vollbrachte Aerndte Gelegenheit giebt, wird uns in diesem

Glau-

Glauben noch mehr befestigen. Laßt uns auch daran uns erinnern, wie Gott diese reiche Aerndte zu rechter Zeit geschenkt hat.

Man kann freylich nicht sagen, daß Gott je etwas zur Unzeit thue. Ihm muß es bekannt seyn, wie er alles aufs beste einrichte, und wir müssen es ihm billig zutrauen, daß er es stets wohl mache. Aber unser eingeschränkter Verstand sieht es nicht immer deutlich ein, wie weise und gut das ist, was er verfügt. Doch kann es keinem unter den Umständen, unter welchen diese Aerndte geschehen ist, schwer werden, sich zu überzeugen, daß Gott dießmal zu rechter Zeit der Erde eine ungewöhnliche Fruchtbarkeit verliehen habe. Wie drückend ist nicht schon für manchen Haushalt die bisherige Theurung gewesen? Viele haben wohl kaum genug verdienen können, um für sich und ihre Kinder das nöthige Brodkorn anzuschaffen. Wie groß würde das Elend geworden seyn, wenn jetzt in den meisten Gegenden die Aerndte dürftig ausgefallen wäre. Da hätte leicht, da die alten Vorräthe klein geworden sind, an manchen Oertern ein gänzlicher Mangel entstehen, und eine verwüstende Hungersnoth ausbrechen können. Diesem Unglücke ist durch die ausnehmende Fruchtbarkeit dieses Jahrs vorgebeugt worden. Es ist nicht nur bey uns und um uns her der Fall, daß wir reichlich geärndtet haben, wir hören fast aus allen Gegenden den Segen der Aerndte rühmen. Ist das nicht ein unleugbarer Beweis der Weisheit Gottes, unsers Ernährers? Müssen wir nicht daraus lernen, daß er auf die Zeitum-

stän-

stände achte, und zu helfen wisse, wenn seine Hülfe am nöthigsten ist?

Erkennt es dann, ihr, meine geliebten Freunde, die die Theurung am schwersten empfunden haben, erkennt es mit Dank, daß Gott zu rechter Zeit reichlich gegeben hat. Es ist wahr, ihr habt bisher noch keine große Erleichterung erhalten, weil die Preise der Lebensmittel noch nicht merklich gefallen sind. Aber eure Noth würde doch schon ungleich größer seyn, und immer größer werden, wenn die Aerndte mißrathen wäre. Laßt nur erst die Saatzeit vorbey seyn, daß der Landmann sein Getraide verfahren kann; laßt nur erst den Krieg völlig geendigt seyn, wozu es sich doch immer mehr anläßt, und dann werden gewiß wieder wohlfeilere Preise kommen, so wie es bey der guten Aerndte denen, die vom Tagelohne leben müssen, nicht an Gelegenheit fehlen kann, sich ihren Unterhalt zu verdienen. In dieser Hofnung auf baldige bessere Zeiten, freuet euch denn an unsern Aerndtefeste, und bekennet: Gott hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich! Empfindet es nun, wie wahr das ist, was ihr in einem eurer Tischgebete zum Lobe der Weisheit Gottes sagt: Aller Augen warten auf dich, Herr, und du giebst uns und allen Geschöpfen ihre Speisen zu seiner, das heißt, zur rechten Zeit. Ps. 145, 15.

Aber auch ihr, meine werthen Freunde, die bey der Theurung nicht gelitten haben, auch ihr, denen dieselbe gar vortheilhaft gewesen ist; gesteht es doch auch: daß Gott zu rechter Zeit eine so gute Aernd-

te gegeben hat. Wäre es nicht sündlich, wenn ihr euch über euern Aerndtesegen zwar freuetet, aber doch wünschtet, daß in den benachbarten Ländern Mißwachs gewesen wäre. Müßtet ihr euch nicht eures lieblosen Herzens schämen, wenn ihr bey der Noth so vieler armen Familien ungerührt geblieben wäret, so manchen Klagenden gleichgültig angehört hättet? Müßte es euch nicht an allen christlichen Gesinnungen, ja an allem menschlichen Gefühle fehlen, wenn ihr aus Habsucht schon bekümmert wärt, daß die Kornpreise bald niedriger werden möchten, wenn ihr wünschet, daß um eures Gewinns willen die drückende Theurung noch länger fortdaure. Es würde mir leid thun, wenn auch nur Einer in dieser Versammlung so menschenfeindlich dächte. Sein Lobgesang könnte Gott an diesem Aerndtefeste unmöglich gefallen. Doch ich traue allen denen, zu welchen ich jetzt rede, bessere Gesinnungen zu. Danket, das sey also meine Ermahnung an euch, danket Gott für die Vortheile, die euch die gegenwärtigen Zeiten gebracht haben, danket ihm für die Verbesserung eurer häuslichen Umstände, wozu euch die erhöhten Preise behülflich gewesen sind. Aber danket nun auch dem milden Geber nicht blos für euch und eure gute Aerndte, sondern auch für den allgemeinen Segen, auch dafür, daß der Arme sich auf eine baldige Erleichterung freuen darf.

Gott hat zu rechter Zeit gegeben! Thut denn das auch, ihr Glücklichen, die ihr geben und unterstützen könnt. Gebt zur rechten

Zeit, und die ist jetzt da, wo so viele Hungrige zu speisen sind, so manchem in Schulden Gerathenen wieder aufzuhelfen ist. Laßt keinen über eure Hartherzigkeit weinen, und zu Gott seufzen, sondern macht es darnach, daß viele euch im Herzen segnen, und für euch beten zu dem, der euer und ihr Vater ist.

Gott hat zu rechter Zeit gegeben! Sollten wir denn muthlos werden, wenn er uns auch zuweilen auf seine Hülfe warten läßt? oder verzagen, wenn dieß oder jenes Geschäfte mißräth? Wollten wir uns gleich für ganz unglücklich halten, wenn uns einmal eine Hoffnung fehlschlägt? Nein, dann laßt uns daran denken, daß wir unter der Aufsicht Gottes stehen, der am besten weiß, wann uns seine Hülfe am nöthigsten und nützlichsten ist. Traut es ihm in jeder Noth und Verlegenheit zu, daß er Rath zu schaffen wissen werde. Seine Stunde ist noch nicht gekommen, aber sie wird kommen und dann der Segen, den er mir ausersehen hat! Möchte doch dieß die Ueberzeugung seyn, welche die Feyer dieses frohen Aerndtefestes hervorbrächte und befestigte!

4. Noch auf eine Wohlthat muß ich euch aufmerksam machen, wofür wir mit Recht Gott an unserm Aerndtefeste danken. Er hat uns diese vorzügliche Aerndte auch unter den günstigsten Umständen verliehen. Oder müssen wir es nicht für ein großes Glück halten, daß unser Land von den Verheerungen frey geblieben ist, die so viele andere Länder erfahren haben? Ist es nicht ein dankenswerther Vorzug, daß kein feindliches Heer uns um-

ringt, geängstigt, aus unsern Häusern vertrieben, oder dieselben ausgeplündert hat? Müssen wir uns nicht glücklich preisen, daß der unselige Geist des Aufruhrs, der in so vielen Gegenden wüthet, nicht zu uns gekommen ist, daß wir bisher unsere Tage in Ruhe und Einigkeit zugebracht haben? Würden wir uns unsrer reifen Aerndte wohl ungestört erfreuen, wenn wir Ursache hätten, zu besorgen, daß uns eben das Schicksal bevorsteht, welches schon manche Länder unsers deutschen Vaterlandes gehabt haben? Wozu nützte uns der eingesammelte Vorrath, wenn wir fürchten müßten, daß er uns mit Gewalt genommen werden würde? Was hülfe uns der Ueberfluß, wenn wir ihn nicht in Ruhe genießen könnten? O wohl uns, m. Fr. daß wir in diesen kriegerischen Zeiten den Segen des Friedens genossen haben; wohl uns, daß wir hoffen dürfen, auch künftig ein ruhiges und stilles Leben zu führen! Dafür laßt uns dem danken, der den Kriegen steuert, und unter dessen Schutze wir sicher wohnen. Auch in Beziehung auf diese Wohlthat laßt uns zu seinem Lobe bekennen: Gott hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich!

Sind wir das wirklich, und ist uns Ruhe und Eintracht viel werth; dann sey es auch unsre Sorge dazu beyzutragen, daß sie bey uns fortdaure. Laßt uns zu dem Ende die Pflichten treuer und rechtschaffener Unterthanen ferner erfüllen, es für keine geringe Wohlthat halten, daß wir unter dem Schutze einer weisen Obrigkeit gegen alle gewaltsamen Angriffe

griffe und Bedrückungen gesichert sind. Laßt uns die Landesgesetze in Ehren halten und gewissenhaft befolgen. Jeder sey zufrieden mit dem Stande, worin ihn Gott gesetzt hat, und halte es für Ehre, sich durch eine treue Verrichtung seiner Berufsgeschäfte so nützlich zu machen als er kann. Einer komme dem andern mit Ehrerbietung und Liebe zuvor, und jeder suche, um seiner eigenen Zufriedenheit willen, mit seinen Hausgenossen, Nachbarn und Ortsbewohnern in einem guten Vernehmen zu leben. Dann dürfen wir desto sicherer erwarten, daß Gott, der bisher Großes an uns gethan hat, auch ferner unser Land segnen, uns und unsern Nachkommen ein ruhiges und frohes Leben bereiten werde.

Wie viel ist des Guten, m. Fr. worüber wir uns heute zu freuen haben? Denket dem, woran ich euch nur erinnern wollte, weiter nach, und preiset dann Gott, wie ein so milder und weiser Geber gepriesen zu werden verdient. Mit dem Lobe, womit wir unsre Andacht anfiengen, werde sie jetzt vollendet! Jeder, der über die Güte unsers gemeinschaftlichen Erhalters gerührt ist, stimme im Herzen mit in das Geständniß ein: Gott hat sich nicht unbezeugt gelassen; er hat uns viel Gutes gethan, vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten verliehen, und durch eine gesegnete Aerndte unsre Herzen erfüllet mit Freude. Amen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Goetz, Georg Friedrich, 1750-1813

Predigten bey der Feyer des Ärndtefestes

Leipzig 1796

Hom. 587
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10459359-0
VD18 15302113